Der Stern

Heft 39 • 10. Jahrgang • 28. September 1957 • Verlagsort Hamburg

Unser neuer Tatsachenbericht:

Hollywood

Stadt der Träume und der Tränen

In Paris ist die Liebe am schönsten

Romy Schneider und Horst Buchholz beweisen es in dem Film „Monpti", der jetzt in unsere Kinos kommt

7 Jahre Entwicklungsarbeit haben sich gelohnt

Gestochene Bildschärfe

Tageslichtsichere Bildhelligkeit

Bombenfester Bildstand

Leuchtende Bildklarheit

durch

Tv-automatic

die Vollkommenheit
im Fernsehgerät

... selbstverständlich auch mit
Schallkompressor, Klarzeichner,
Schnellwahltasten
und Sonderröhre PCC 88.
Alle Geräte sind störstrahlungsfrei.

KORNETT DM 898,-

Graetz

Burggraf DM 1098,- · Kalif DM 1398,-
Monarch DM 1668,- · Landgraf DM 1098,-
Reichsgraf DM 1298,- · Kurfürst DM 1568,-
Maharadscha DM 1698,- · Maharani DM 1948,-

Näheres über das umfangreiche Graetz-Rundfunk- und Fernsehgeräte-Programm bei jedem guten Fachhändler.

UNSER TITELBILD

Paris und die Liebe

ist das Thema des Films „Monpti", in dem Romy Schneider und Horst Buchholz die Hauptrollen spielen. Helmut Käutner verfilmte in Paris Gabor von Vaszarys zarte Liebesgeschichte einer jungen Pariserin und eines ungarischen Studenten. Die dritte große Hauptrolle in diesem Film spielt die Stadt an der Seine selbst

Der Stern

erscheint an jedem Mittwoch im
Verlag Henri Nannen GmbH
Hamburg 1, Curienstraße 1, Pressehaus
Telefon 32 28 91 · Nachtnummer 32 05 28
oder 32 53 31 Fernschreiber 021 11 83

Chefredakteur: Henri Nannen
z. Z. verreist

Stellvertreter: Karl Beckmeier

Chef vom Dienst: Kurt Bacmeister

Redaktion: Günter Dahl, Joachim Heldt, Dr. Gerd Hennenhofer, Franz Kliebhan, Henry Kolarz, Erhard Kortmann, Hans-Joachim Ludwig, Hans Nogly, Rolf Oertel, Günther Radtke, Wolfgang Schraps, Eberhard Seeliger, Hans Wehrle, Kurt Wolber, Ingela Zimmermann

Ständige Sternreporter: Georg Brock, Rolf Gillhausen, Gerd Heidemann

Berliner Redaktion:
Hannes Dahlberg, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 71, Telefon 97 44 54

Süddeutsche Redaktion:
Ernst Grossar, München 2, Arcostraße 5, Telefon 55 53 63
Fernschreiber München 05 23204

Hannoversche Redaktion:
Lothar Wiedemann
Hannover, Friedenstr. 9
Tel. 2 61 36

Frankfurter Redaktion:
Bruno Waske, Frankfurt am Main, Duisbergstraße 3, Telefon 55 40 24

Südwestdeutsche Redaktion:
Reinhard Überall, Stuttgart-S, Hohenstaufenstr. 19, Telefon 70 83 93

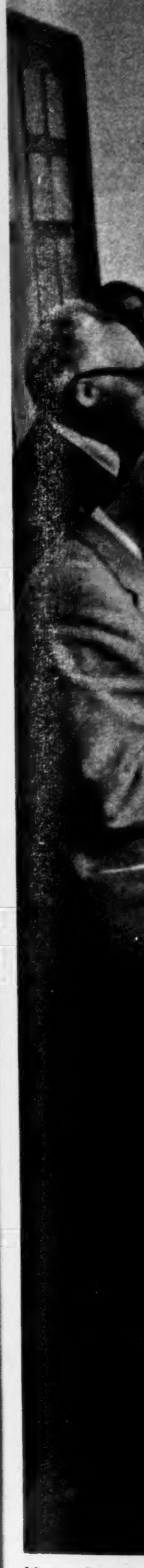
Ausländische Redaktionen:
Wien: Dr. Ernst Brauner, Wien I, Rosenbursenstraße 8, Telefon R 2 32 98, Fernschreiber 01/1633
Zürich: Enno Kind, Zürich 44, Krähbühlstraße 126, Telefon (051) 24 40 25
Rom: Klaus Rühle, Rom, Via Monte Tomatico 4, Telefon 898 245
Mailand: Dr. Mario Peloncini, Mailand, Via Kramer 32, Telefon 20 34 78
Paris: Edmond Lutrand, Paris VIe, 15, rue de l'Echaudé-Saint-Germain, Telefon DAN 90-94
London: Peter G. Wichmann, London SW 10, 19, Redcliffe Square, Telefon FRE mantle 2298, Telegramme pixfeature London

Verantwortlich für die Verbreitung in Großbritannien Peter G. Wichmann

Skandinavien: Världsfoto, Stockholm-Solna, Hagavägen 77, Tel.: 27 00 88

New York: Yvonne Spiegelberg, 1349 Lexington Avenue, New York 28, N. Y. Telefon: SAcramento 2—7700

Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH, Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus), Tel. 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 18 vom 1. 5. 1957. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hambg. 1, oder Postscheck Hambg. 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, bei Lieferung frei Haus zuzüglich ortsüblicher Zustellgebühr (Ausgabe B monatlich DM 1,62 zuzüglich Zustellgeld, nur für Buchhändler), Monatsabonnement 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus). Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe i. Holst. Printed in Germany



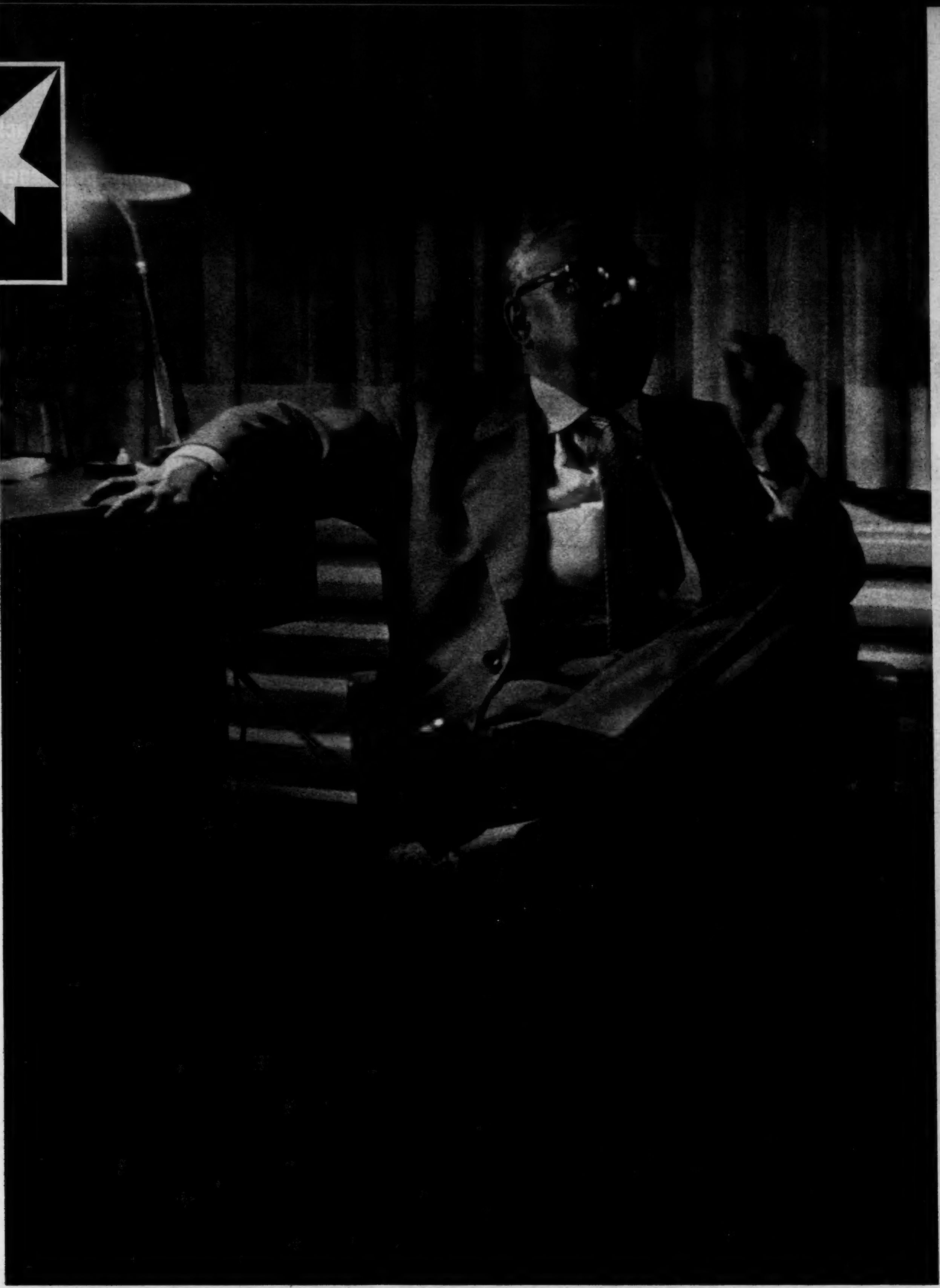
Unter kostb…
zurückhaltender…
kleinen Eigenhei…

Nach einem dramatischen Wahlkampf erlebten Sternreporter in Bonn die Nacht der Entscheidung, den Triumph des Siegers und die Niedergeschlagenheit des Verlierers

Unter kostbaren Kristall-Lüstern *spricht Adenauer, der alte und neue Hausherr im Palais Schaumburg, vor Journalisten mit zurückhaltender Freude über seinen Sieg. Sein Gegner Ollenhauer bleibt dagegen für die nächsten vier Jahre weiterhin nur Herr in seinem kleinen Eigenheim am Bonner Venusberg (rechts mit Frau Ollenhauer). Die Wähler haben ihm den Weg zur großen Politik versperrt*

Im Westen nichts Neues

Durch den Sieg Adenauers bleibt alles beim „Alten“



Ollenhauer verbrachte in der Wahlnacht furchtbare Stunden vor dem Fernsehgerät. Jede neue Meldung war ein Stück zerbrochener Hoffnung

Wieder ist der SPD ein „sicherer" Wahlkr… verlorengegange…

Der Dank des Kanzlers

Nach dem Sieg *ließ der neue Bundeskanzler 24 himmelblaue Kleinbusse auf dem Hof des Palais Schaumburg „antreten" (rechts), die für die CDU 7 Wochen lang Lautsprecher-Propaganda gemacht hatten. Zum Dank dafür erhielt jeder Fahrer eine Plakette mit dem Kanzlerbild (links). Die Plaketten waren zum 80. Geburtstag Adenauers angefertigt worden*

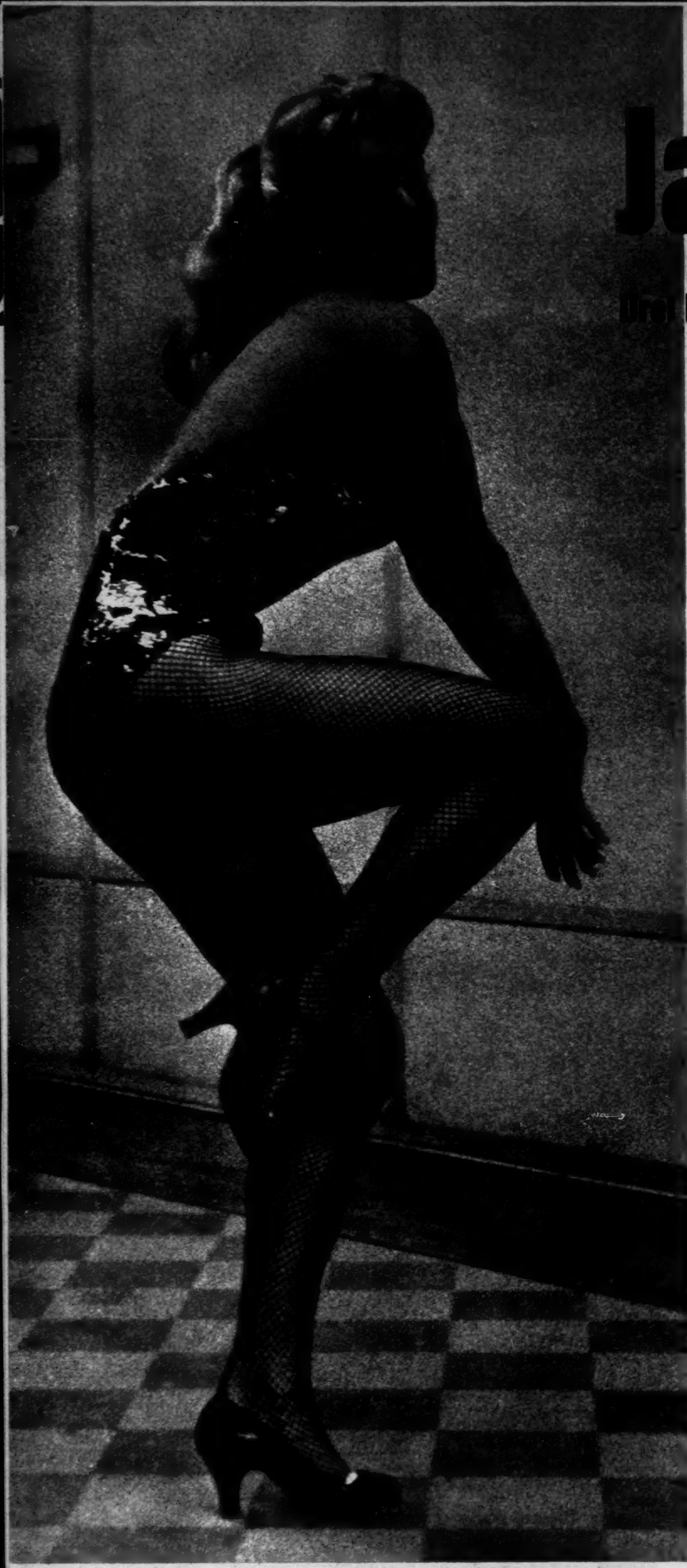
Das Gehirn … *gerät. Es stand i… mit Zahlen gefü… kamen. In Sekun… an der Front des… Sogar die Stimm… die zwischen d…*

Wahlkr… verlorengegangen. Erich Ollenhauers Gesicht spiegelt nur noch Resignation

Drei Uhr nachts. Es gibt Würstchen und Kaffee — und mit fast jedem Telefongespräch neue Hiobsbotschaften

Ollenhauer war ein gebrochener Mann

Das Gehirn der Bundeswahlleitung war erstmalig ein elektronisches Rechengerät. Es stand in dem hermetisch abgeschlossenen Raum einer Bank (oben) und wurde mit Zahlen gefüttert, die von den einzelnen Wahlkreisen über geheime Telefonnummern kamen. In Sekundenschnelle addierte das Gerät. Gegen Morgen zeigten die Lämpchen an der Front des Apparates den absoluten Wahlsieg der Regierungspartei an (rechts). Sogar die Stimmen von Toten liefen durch das Rechengerät. Sie kamen von Briefwählern, die zwischen dem Einwurf des Wahlbriefes und dem Wahltag verstorben waren



Jagd auf golden Fi

Frauen wollen Karim heiraten – mit der vierten macht er Ur

An der Riviera ist eine Jagd im Gange, eine Jagd auf den neuesten „goldenen Fisch" der internationalen Gesellschaft: Prinz Karim. Schon wenige Stunden, nachdem Karim zum neuen Oberhaupt der Ismaeliten bestimmt worden war, hatten zwei Damen Anspruch auf eine Ehe mit ihm erhoben. Und eine Woche später erhielten sie sogar eine Konkurrenz aus dem fernen Ägypten. Prinz Karim aber fuhr mit einer vierten an die Riviera, wo er zwei andere berühmte Goldfische traf - Vater Ali Khan und Onkel Sadruddin. Während Onkel und Vater bereits ins Netz gegangen sind, wird Karim von einer 17jährigen Schülerin umgarnt

„Karim betet mich an", *so sagte in Kairo die 16jährige Mona Bedrawi, Tochter eines Großgrundbesitzers. Ägyptische Zeitungen griffen diese Äußerung auf und behaupteten in langen Leitartikeln, die Ehe sei bereits „arrangiert". Das glückliche Paar habe sich bei der Beerdigung Aga Khans kennengelernt. Aber auch an diese Dame konnte sich Karim nicht erinnern, obwohl sie eigens mit ihrer Mutter nach Genf flog, um ihren Prinzen zu sehen*

„Karim liebt mich", *schrieb die 19jährige amerikanische Studentin Jane O'Reily an eine New Yorker Tageszeitung, als sie hörte, Prinz Karim sei das neue Oberhaupt der Ismaeliten. Jane zeigte — genau wie die Französin — ein Foto vor, auf dem sie neben Karim stand. Jane und der Prinz hatten die gleiche Universität besucht. Aber wieder entschlüpfte der goldene Fisch: Jane sei lediglich eine flüchtige Bekanntschaft, meinte der vielgejagte Karim*

„Mit mir macht er Urlaub", *gestand die 17jährige Sylvia Casablanca einer Schulkameradin der Höheren Töchterschule in Eastbourne (England). Tatsächlich tauchte Sylvia, die Tochter eines mexikanischen Erfinders, zusammen mit Karim an der Riviera auf, wo der stark kurzsichtige Prinz (mit Brille) sich sehr besorgt um sie zeigte. Karims Mutter dementierte nicht*

„Ich bin Karims Schwarm", *erklärte die französische Tänzerin Anne-Marie Merson, als sie gehört hatte, daß Prinz Karim zum neuen Aga Khan bestimmt worden war. In langen Pressekonferenzen schilderte sie, wie sehr Prinz Karim sie verehre und daß er ihr täglich Blumen schicke. Auch zeigte sie ein Foto vor, auf dem sie in der Nähe von Karim zu sehen war. Karim aber konnte sich an die Französin nicht erinnern. Als Anne-Marie Filmangebote erhielt, tröstete sie sich und vergaß den Prinzen sehr schnell*

Eine wilde, verwegene Jagd *veranstalteten Karim und die 17jährige Sylvia Casablanca mit Motorboot und Wasserskiern an der Riviera. Fast jeden Tag ließen sie sich aufs Meer hinausfahren, um ungestört schwimmen zu können. Karims Zuneigung zu der Schülerin aus Mexiko wurde bekannt, als einige neidische Klassenfreundinnen zu plaudern begannen. „Frau Direktor hat gesagt, wir sollten es eigentlich verschweigen", meinten die Mädchen treuherzig*

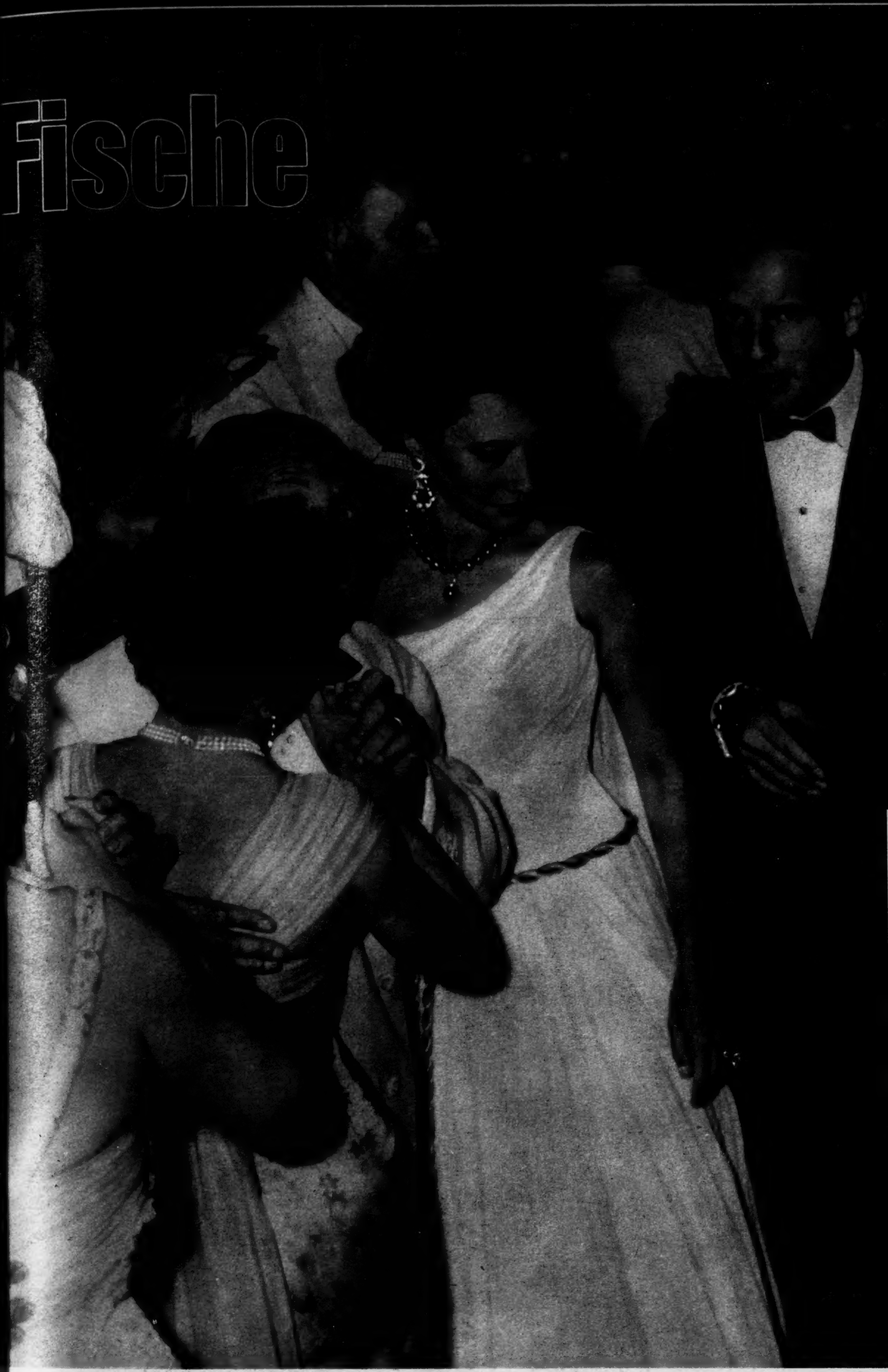
Das Teleobjektiv enthüllte eine Romanze: Prinz Karim, der neue Aga Khan, beim Wasserski mit der Schülerin Sylvia Casablanca an der Riv... einer schar

...ne Fische

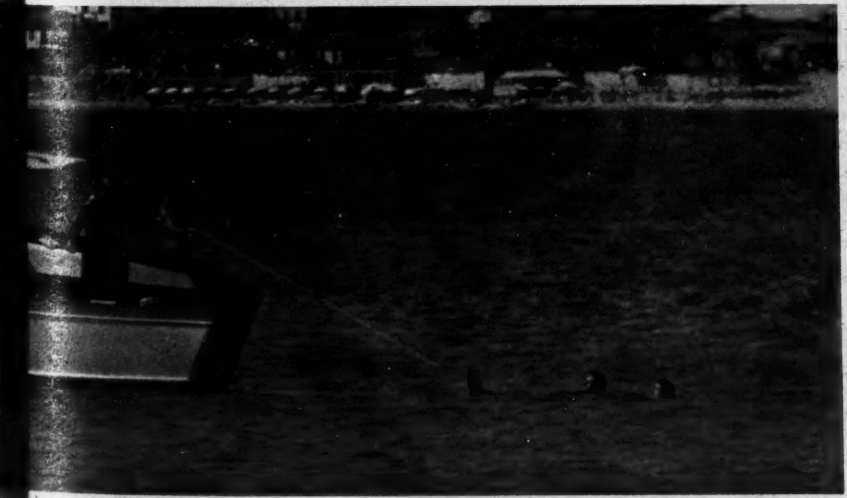
...er Urla...

...neuesten ...rim. Schon ...ismaeliten ...ne Ehe mi... ...e Konkur... ...er vierten ...- Vater Al... ...ts ins Netz ...n umgarnt

...cht er Ur... ...die 17jährige ...einer Schul... ...heren Töchter... ...rne (England). ...te Sylvia, die ...ikanischen Er... ...mit Karim a... ...wo der star... ...z (mit Brille) ...um sie zeigte. ...mentierte nicht



In Ninas Netze ging Sadruddin, Aga Khans jüngster Sohn. Das Londoner Mannequin Nina Dyer hatte sich schon vor ihrer Hochzeit mit Sadruddin erfolgreich als „Anglerin goldener Fische" betätigt. In erster Ehe war sie mit Baron Thyssen verheiratet, dessen Scheidung ihr einige Millionen ‚in bar und in Sachwerten' einbrachte. Dann liebäugelte sie mit der Begumswürde, verlobte sich mit Sadruddin und wurde arg enttäuscht, als dessen Neffe Karim Aga Khan wurde. Ohne Aussicht auf den Begumstitel heiratete sie Sadruddin, was ihr ein Schloß, Brillanten und vergnügte Abende in den Nachtklubs der Riviera (Bild links) eintrug. Ali Khan hingegen scheint noch immer nicht endgültig in die Netze des Mannequins Bettina gegangen zu sein (Bild oben), obwohl man sie schon seit einem Jahre zusammen sieht



...za an der Riv... ...einer scharfen Kurve verloren sie den Halt und mußten mühevoll an Bord gezogen werden

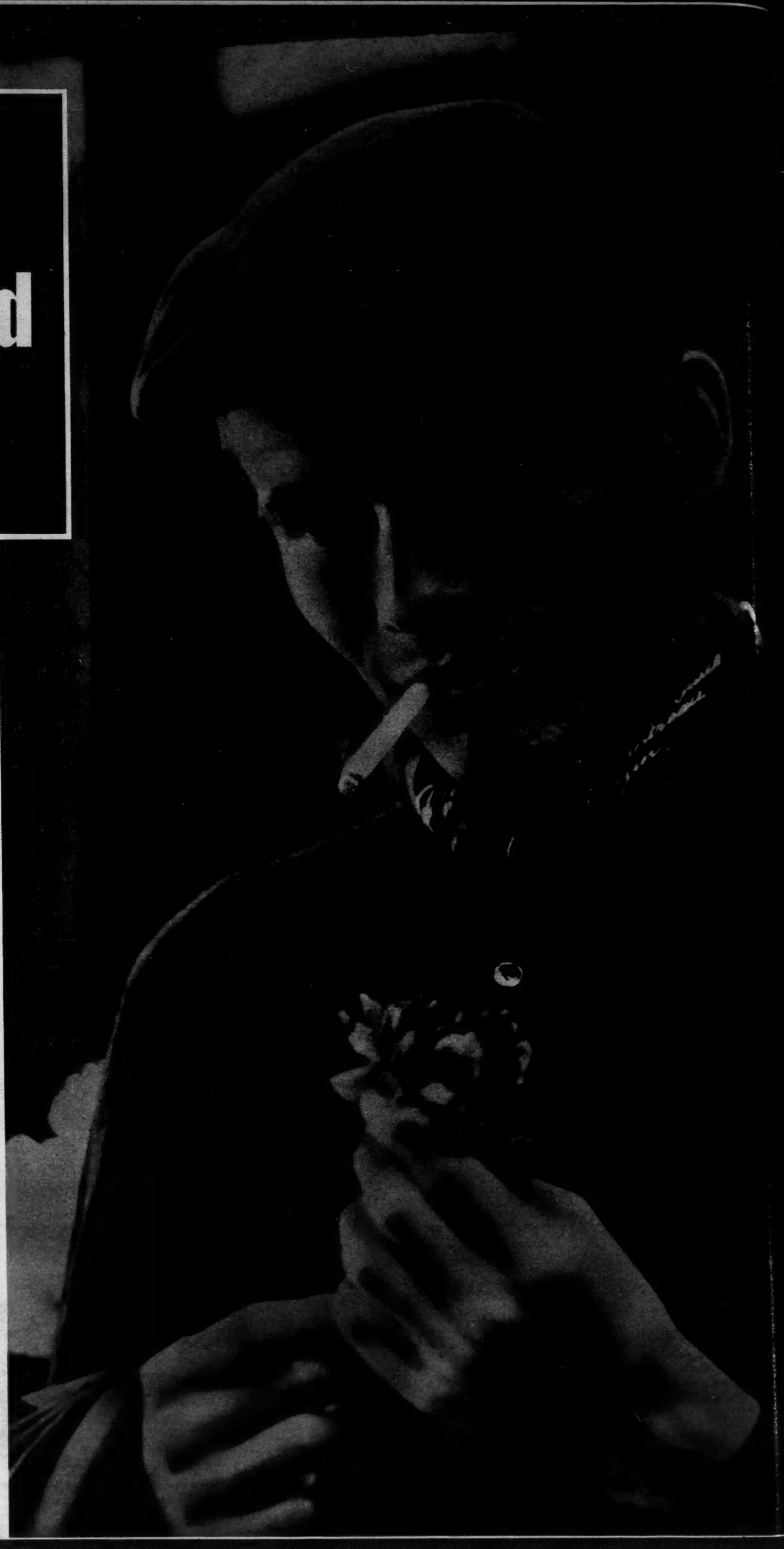
Beide zogen es daraufhin vor, das Wasser vom trockenen Boot aus ohne Gefahr zu genießen

Fotos: Bernhard Wicki

Der Schauspieler Bernhard Wicki hat in Paris seine Kollegen Romy Schneider und Horst Buchholz während der Aufnahmen zu dem Film „Monpti" fotografiert.

Millionen Kinogänger wissen, daß Bernhard Wicki ein großer Schauspieler ist. Doch keiner ahnte bisher, daß er auch ein meisterlicher Fotograf ist. Bernhard Wicki dreht im Winter einen Kriminalfilm — nicht als Darsteller, sondern als Regisseur. Mit diesen Fotos hier bewies er, daß er in den Gesichtern der Schauspieler zu lesen versteht. Seine großartigenBilder berechtigen uns, einen außergewöhnlichen Film von ihm zu erwarten.

Sie nennt ihn „Monpti" – *das heißt „mein Kleiner". Sie: Anne Claire, eine süße, unschuldige Pariserin (Romy). Er: ein junger Ungar, allein, arm und erfüllt von Sehnsucht, Traurigkeit und Hoffnung (Horst). Monpti und Anne Claire – das ist die Geschichte vom verlorenen Paradies, darin wir alle leben, ohne etwas davon zu spüren*



Monpti und Anne Claire — das ist die heitere und ein bißchen traurige Geschichte von der ersten Begegnung mit der Liebe. Vielleicht rührt dieser Film jeden von uns so besonders an, weil er die Tür der Erinnerungen öffnet, weil ein Stück Monpti und Anne Claire in jedem von uns wohnt. Bei dem einen ist es ein Leben lang her, bei dem anderen war es gestern, ist es heute. Schwüre unter der Trauerweide am Ufer des Sees: Ich werde dich ewig lieben, ewig, hörst du? Türenzuschlagen. Schlange! Schuft! Und wieder Schwüre, bis der ewige Frühling ein klein wenig langweilig wird und das Herz verstohlen zu gähnen anfängt. Man nimmt die rosarote Brille ab. Man sieht klar, aber die Verzauberung ist unwiderruflich fort. Davon erzählt der Film, und eigentlich könnten wir alle seine Hauptdarsteller sein, wir Monptis und Anne Claires...

Bernhard Wicki: Schauspieler, Regisseur — aber hier in erster Linie Fotograf

Ein Kuß, nach dem Millionen sich sehnen. *Monpti und Anne Claire (Horst Buchholz und Romy Schneider) haben die Erfüllung ihrer Liebe gefunden. Alle Tränen und alles Glück, alle Leidenschaft und alle Traurigkeit vereinen sich in flüchtigen Sekunden zu jenem innigsten Ausdruck, dessen Liebende fähig sind*

Sa 94/Z

Koch mit

Liebe Hausfrau »Koch mit« – so haben wir die Küche genannt, in der wir Sanella-Rezepte ausprobieren! »Koch mit« – das soll unser Motto sein für all die schmackhaften Sanella-Gerichte, die wir hier zubereiten. Heute einmal etwas für die verschiedenen Geschmäcker.

Alle Gerichte gelten für 4 Personen!

Was kochen Sie morgen?

Soll es etwas mit Fleisch sein?

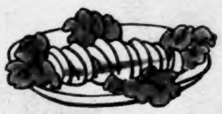
... dann machen Sie:

Koteletts in Biersauce: 4 Schweinekoteletts waschen, trocknen, salzen und in Sanella schön knusprig braten. Ein paar Zwiebeln oder Porree putzen und schneiden und mit 60 g Sanella andünsten. Anschließend 60 g Mehl darüberstäuben und mit 1 Flasche Braunbier und $^1/_4$ l Wasser löschen. Diese Sauce läßt man nun auf kleinem Feuer etwa 15 Minuten garen und schmeckt sie mit Salz und Zucker ab. Sie können Kartoffeln oder auch Reis dazu reichen. Als Beigabe grüne Salate oder Tomatensalat.

Wollen Sie Fisch servieren?

... dann bereiten Sie.

Panierte Fischhappen: 4 Pfd. Schellfisch werden geputzt, gewaschen und geschuppt und dann in zweifingerdicke Stücke geschnitten. Die Fischhappen mit Zitronen säuern und in Mehl, 1 Ei, etwas Salz und Semmelmehl wenden. Dann etwa 10 Minuten in Sanella goldbraun braten. (Nicht zu lange braten, weil der Fisch sonst zerfällt!) Garnieren Sie die Platte mit Salatblättern. Als Beigabe Béchamelkartoffeln, Kartoffelsalat.



SANELLA

Oder haben Sie Appetit auf Mehlspeisen?

... dann empfiehlt sich:

Kanadischer Eierkuchen-Auflauf: Mit 250 g Mehl, 2 Eiern, $^1/_4$ l Wasser, Salz einen Teig bereiten. Mit Sanella hauchdünne Pfannkuchen backen. Mit Tomatenmark bestreichen. $^1/_2$ Pfd. Tomaten und 1 Zwiebel schneiden, salzen und in gefettete Auflaufform legen. Eine Mehlschwitze aus 40 g Sanella, 40 g Mehl, 2 Ecken Milkana-Gold und $^3/_8$ l Wasser mit Schnittlauch oder Petersilie, Salz und Fondor abschmecken. Die Hälfte über die Tomaten gießen. In Schichten darauf 250 g Corned Beef und Pfannkuchen. Obenauf wieder Tunke und Sanella-Flocken. Im Ofen 40 Minuten backen.

Zum Schluß noch diese Tips:

Überbrühen Sie Fisch mit kochendem Wasser, dann läßt er sich besser schuppen.

Eierkuchenteig mit Wasser statt mit Milch bereitet wird lockerer und knuspriger.

Koch mit hat eine Neuigkeit für Sie: Ein Sanella-Kochbuch »für die berufstätige Hausfrau« mit Rezepten für alle Gelegenheiten. Wenn Sie zu den vielbeschäftigten Hausfrauen gehören, die oft nach Zeit einkaufen und kochen müssen, werden Sie sich darüber freuen. Wie Sie es erwerben können? Schreiben Sie an die Sanella-Küche »Koch mit«, Hamburg 1, Postfach 800. Gegen 60 Pf. in Briefmarken schicken wir es Ihnen gerne ins Haus. Unser Wunsch ist es, Ihnen bei der Sorge um das tägliche Kochprogramm zu helfen. Ich bin sicher, das Sanella-Kochbuch wird Ihnen gute Dienste leisten.

Alles Gute – Ihre

Maria Holm

Alles, was eine Margarine wirklich gut macht, ist in Sanella enthalten

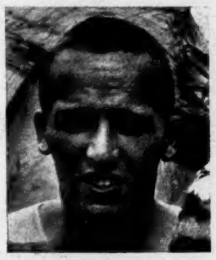
Vor anderthalb Jahren fanden in der Urwaldhölle von Ecuador fünf Missionare den Tod

Leser in aller Welt haben im März 1956 den Todeskampf der fünf jungen Missionare verfolgt, die ausgezogen waren, um im Urwald von Ecuador die Freundschaft der heidnischen Auca-Indianer zu suchen. Was sie jedoch fanden, waren Haß und Tod.

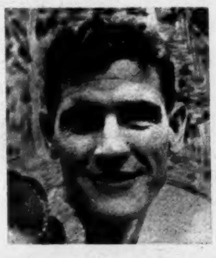
Der Stern berichtete damals als einzige deutsche Illustrierte über ihr Schicksal

Vier der fünf Missionarsfrauen, deren Ehemänner (Fotos unten) getötet wurden, setzen die Arbeit fort.

Ed McCully, 28 Jahre



Nate Saint, 32 Jahre



Roger Yourderian, 31 Jahre

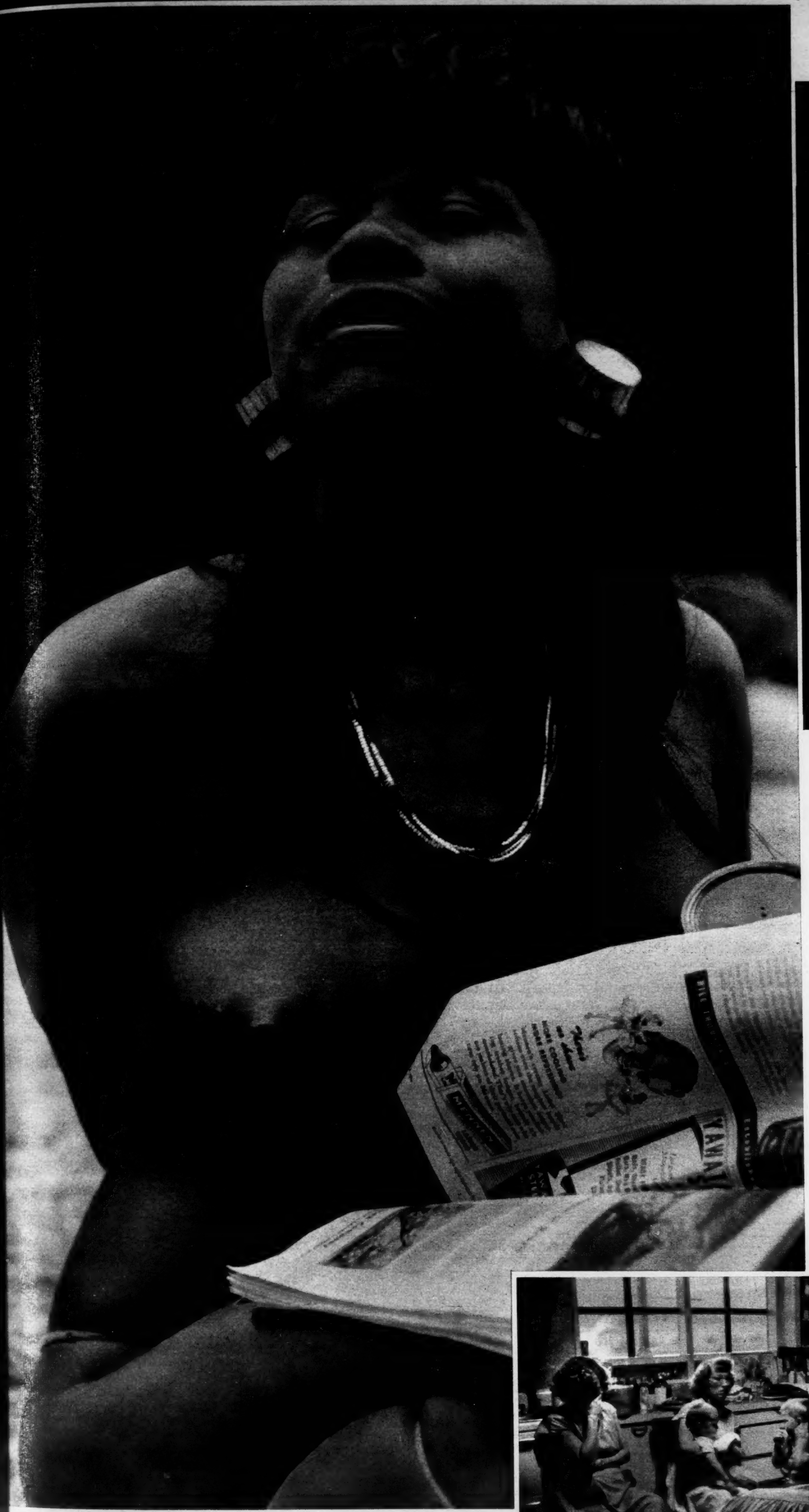
James Elliot, 28 Jahre

Das ist Del
ihnen als erste
sich wie eine V
die Männer in

Die Frauen der Ermordeten vollenden das Missionswerk

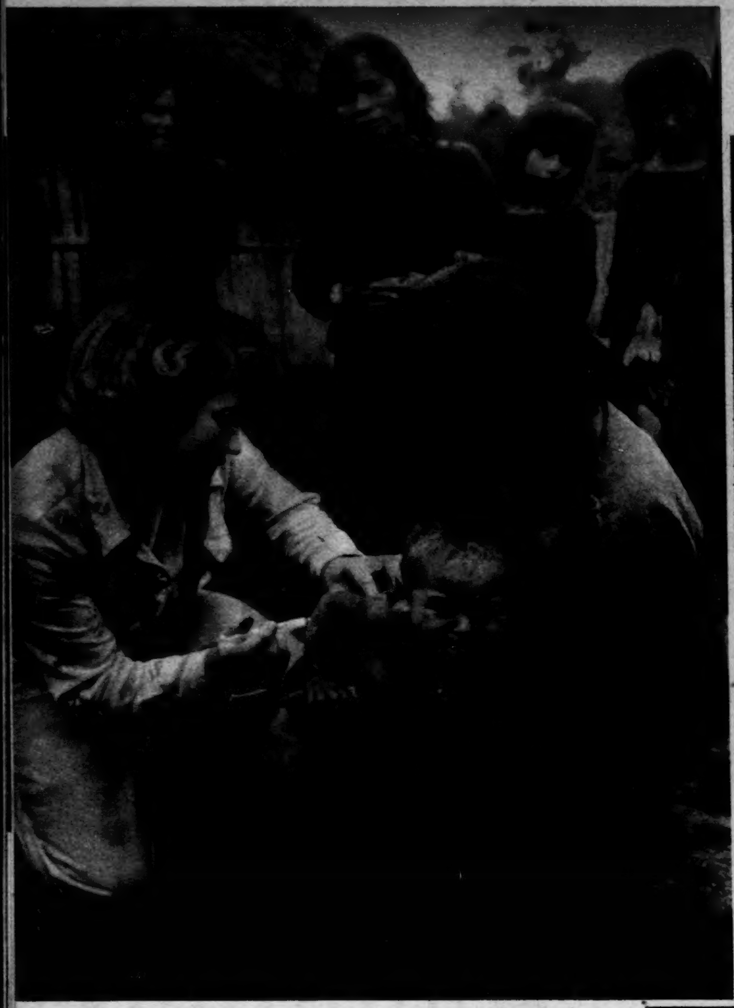
Mit den Mördern ihrer Männer

Vor eineinhalb Jahren las die Welt mit Erschütterung den Bericht über die Ermordung von fünf jungen amerikanischen Missionaren im Urwald von Ecuador. Der Fotograf Cornell Capa war dabei, als die Leichen der Ermordeten geborgen wurden. Er überbrachte den Witwen der Erschlagenen die Todesnachricht. Seine Bilder, die er damals machte, erschienen im Stern. Jetzt, achtzehn Monate später, hat er Ecuador erneut besucht. Er fand die Frauen im Gebiet der Auca-Indianer wieder — dort, wo ihre Männer starben. Sie führen das Missionswerk fort, das die Toten begannen. Auf den nächsten Seiten veröffentlichen wir die Bilder und den Bericht, den uns Cornell Capa aus dem Urwald sandte.



Das ist Delila. *So nannten die fünf Ermordeten das 15jährige Indianer-Mädchen, das ihnen als erste Angehörige des Auca-Stammes vor die Augen trat. Die Namensgebung zeigte sich wie eine Vorahnung: die biblische Delila war verräterisch! Auch dieses Mädchen lockte die Männer in den sicheren Tod. Am zehnten Tage wurden die Missionare ermordet*

Der Tod *nahm ihnen den Mann. Betty Elliot, Barbara Yourderian, Marilou McCully, Olive Fleming und Marj Saint hören, daß die wilden Auca-Indianer ihre Männer ermordet haben. Cornell Capa machte diese Aufnahme vor achtzehn Monaten. Damals reifte in den Frauen bereits der Entschluß, das Werk ihrer Männer zu vollenden*



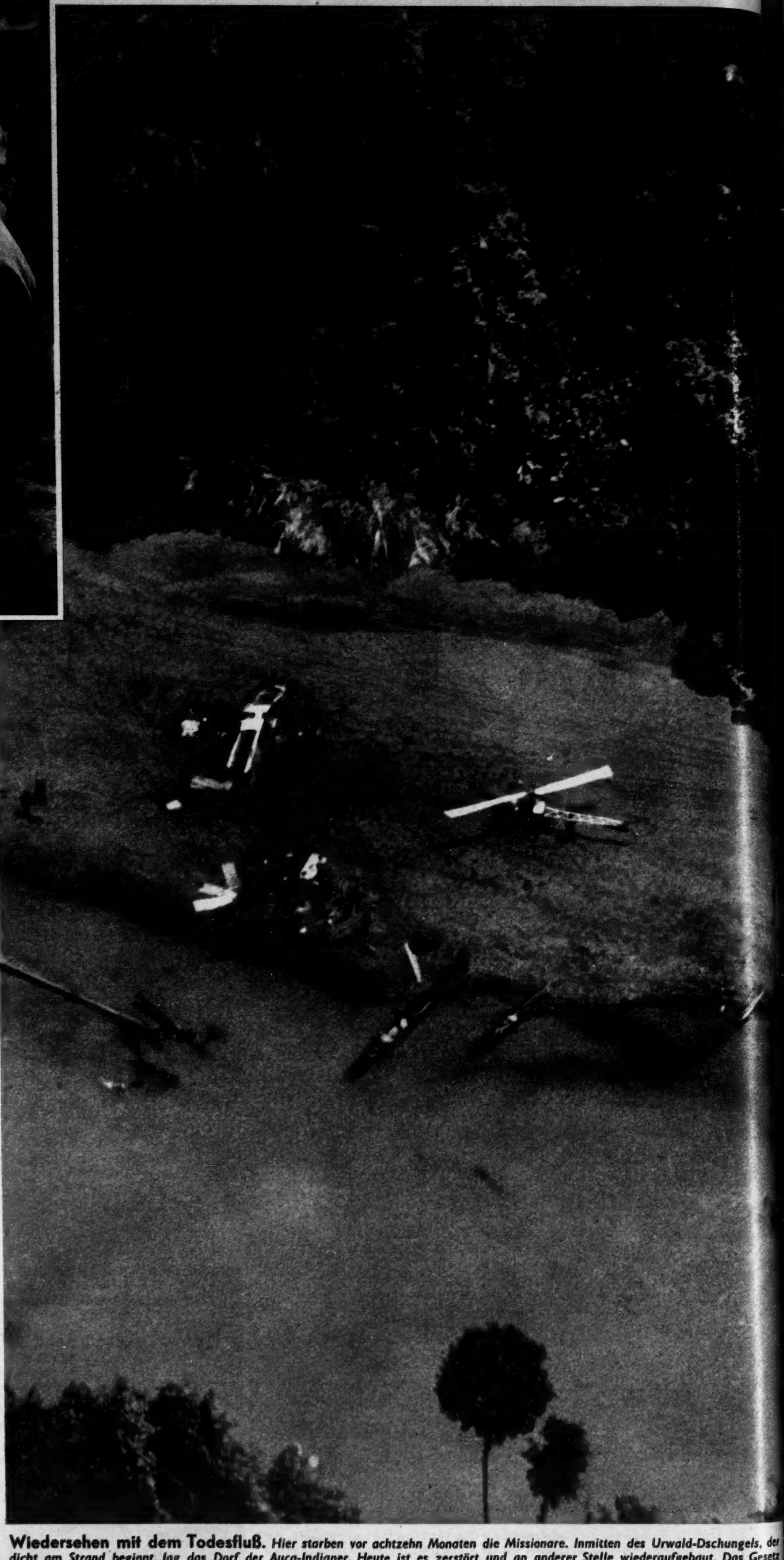
Als guter Samariter *gibt Barbara Yourderian einem erkrankten Auca-Baby die Spritze. Täglich kommt sie von der Missionsstation Cangaimi, in der sie lebt, zum Auca-Dorf herüber. Nur tätige Hilfe kann Furcht und Mißtrauen der Wilden besiegen*

Das Wort ist nichts - das Beispiel alles

Wir fügen uns aus ganzem Herzen in den Willen des Herrn." Das ist die Antwort der fünf Missionarsfrauen, als sie von dem Tod ihrer Männer hören.—So berichtete unser Fotograf Cornell Capa, als er vor achtzehn Monaten mit den Witwen sprach. Jetzt hat er vier dieser Frauen wiedergesehen — bei den Auca-Indianern in Ecuador. Der Tod ihrer Männer hat sie nicht zerbrochen. Er hat ihren religiösen Glauben gestärkt. Alles, was geschah, nahmen sie an als eine Fügung Gottes. Das persönliche Schicksal hat sie zu Missionarinnen werden lassen, die das Werk der Toten fortführen. Doch jeder Tag, den diese Frauen bei den Auca-Indianern verbringen, bedeutet Kampf. Kampf gegen die Ungewißheit, die Angst, das Unverständnis, die Erinnerung — und gegen die Fragen der eigenen Kinder, die unter den Mördern ihrer Väter aufwachsen. „Wenn es selbstlose Liebe gibt, dann habe ich sie hier getroffen", erzählt Cornell Capa. Denn er hat gesehen, was die Frauen veranlaßt hat, in den Urwald zu gehen und das Wort Gottes zu verkünden

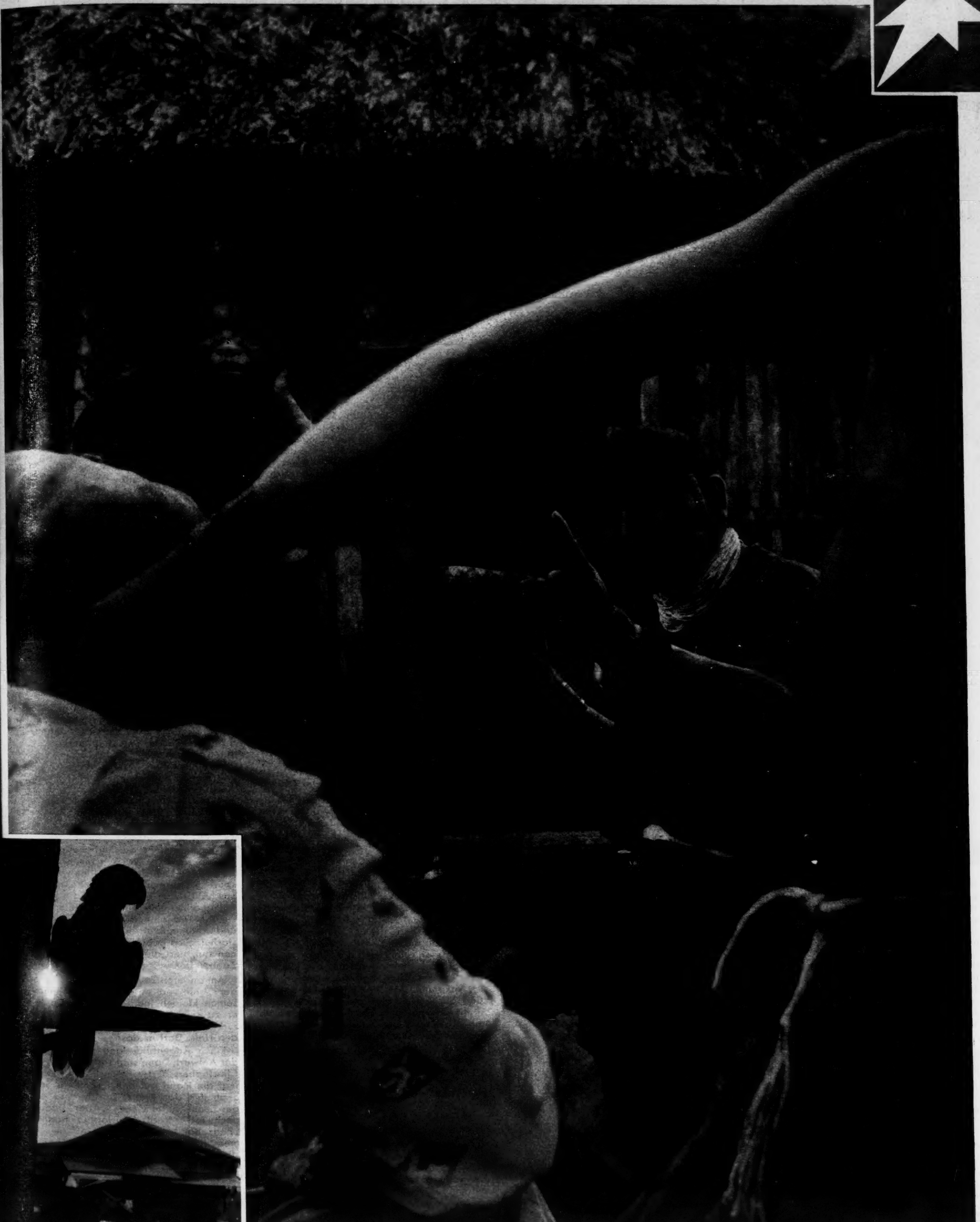
Eine Urwald-Schule *für die Kinder hat Betty Elliot eingerichtet. Bettys kleine Tochter Valerie wächst zusammen mit den Indios auf, die ihr den Namen „kleine weiße Zauberfrau" gaben* ⇦

Sie wünschen den Frieden - doch sie fürchten die Weiße



Wiedersehen mit dem Todesfluß. *Hier starben vor achtzehn Monaten die Missionare. Inmitten des Urwald-Dschungels, der dicht am Strand beginnt, lag das Dorf der Auca-Indianer. Heute ist es zerstört und an anderer Stelle wiederaufgebaut. Das Gesetz befiehlt den Aucas, nach jedem Mord die eigenen Heimstätten niederzubrennen. Damit ist der Totschlag gesühnt und vergessen*

die Weißen. - Werden sie morgen wieder töten? - Die Aucas schweigen



Einen Papagei als Zeichen der Freundschaft *überbrachten die Auca-Indianer (oben) den Witwen der getöteten amerikanischen Missionare. Sein heiseres Sprechen wird die Furcht verbannen, und wo er sich niederläßt, soll Friede sein — sagen die Indios. Schon einmal, vor achtzehn Monaten, hatten die Aucas einen Freundesboten zu den Weißen gesandt: Delila! Doch ihre Freundschaft, die sie damals den Missionaren antrug, war tödlich*

Shandia" — sagt der Urwaldpilot und stellt den Propeller seiner Maschine ab. Vor uns stehen einige Bungalows aus Bambus und Palmstroh. Wir klettern aus der Maschine, und zwei weiße Frauen kommen mir entgegengelaufen: Betty Elliot und Marilou McCully.

„Willkommen, Mister Capa" — rufen sie, und wir schütteln uns die Hände. Achtzehn Monate sind es her, daß ich die beiden das letztemal gesehen habe. Damals, als ich ihnen die schreckliche Nachricht brachte, daß ihre Männer von den Auca-Indianern erschlagen worden waren.

Beide Frauen sind nun ernster und selbstbewußter. Während ihnen der Pilot Kisten mit Medikamenten, Kleidung, Kaffee, Haferflocken und Milchpulver übergibt, stehen plötzlich ein kleines weißes Mädchen und ein Indianerjunge vor mir.

„Hast du mir etwas mitgebracht?" fragt das Mädchen, während sie der Junge bewundernd ansieht und verlegen einen Finger in das rechte Ohr steckt. „Wie heißt du denn?" frage ich sie. „Valerie Elliot", antwortet das Mädchen. „Mein Daddy hat mir immer etwas mitgebracht. Aber jetzt ist er im Himmel. Die lieben Indianer haben ihn tot gemacht." — Ehe ich recht begreife, was das Kind sagt, ist es mit dem kleinen Indio bereits fortgelaufen.

Als ich den beiden Frauen abends diese Geschichte erzähle, sieht mich Betty Elliot ruhig an. „Kinder verstehen nicht, was der Tod ist", sagt sie. „Auch die Auca-Indianer sind wie die Kinder. Deshalb müssen wir ihnen verzeihen. Wir dürfen ihnen nichts nachtragen!"

Die Mission Shandia liegt etwa zwei Kilometer von der Stelle entfernt, wo vor anderthalb Jahren die fünf jungen Missionare ermordet wurden. Ich kenne den Platz am Flußufer, denn ich habe damals die Toten mit geborgen. Ich erinnere mich genau, was sich vor achtzehn Monaten zugetragen hat.

Zehn Tage lang hatten die fünf Amerikaner am Flußufer gelebt. Vor ihnen tat sich das Dickicht des Urwalds auf — das Wohngebiet der Auca-Indianer. Sie waren gekommen, um den Indios das Wort Gottes zu bringen. Doch die Wilden waren mißtrauisch. Lag es daran, daß sie noch nie einen Weißen gesehen hatten? Lag es daran, daß sie das Aussehen der Missionare erschreckte?

Nate Saint, einer der fünf Missionare, hat ein Tagebuch über diese zehn Tage geführt. Er schrieb: „Heute den fünften Tag bei den Aucas. Bisher nur Männer gesehen. Sie sind mißtrauisch. Heute morgen Besuch der ersten Frau, eines fünfzehnjährigen Mädchens. Sie ist freundlich. Wir nennen sie Delila. Jetzt wird alles gut werden, unsere Mission wird Erfolg haben ..."

Doch Delila ist den fünf zum Verhängnis geworden. Sie kam als Lockspitzel, sie sollte die Männer sorglos machen. Sie kam fünf Tage lang, und am sechsten Morgen blieb sie aus. Statt ihrer kam der Tod.

Daran muß ich denken, als ich am nächsten Morgen Marilou McCully bitte, mit mir das Grab meiner Freunde Saint, McCully, Fleming, Yourderian und Elliot zu besuchen. Es liegt am Flußufer, dort, wo wir die Toten aus dem Wasser gezogen hatten. Marilou ist sofort einverstanden, und ich bewundere ihren Mut, mit uns zu gehen. Der Urwaldpilot begleitet uns.

Als wir uns der Stelle nähern, stehen bei dem Grab fünf Aucas. Scheu sehen sie uns an. Marilou bedeutet uns, stehenzubleiben. Dann geht sie die letzten zwölf bis fünfzehn Meter allein auf das Grab zu. Aus der großen Umhängetasche, die sie über der Schulter trägt, holt sie etwas hervor. Ich erkenne, daß es fünf Kakhi-Hemden sind. Sie legt die Hemden am Grab nieder, dreht sich um und kommt wieder zu uns zurück. Als sie uns halbwegs erreicht hat, ruft sie den Indios etwas zu, doch verstehe ich nicht, was sie sagt. Ich habe inzwischen die Indianer nicht aus dem Auge gelassen. In meiner Hosentasche steckt eine schußbereite Pistole. Wenn Marilou etwas passiert, werde ich schießen — denke ich. Aber nichts geschieht. In den Augen der Indios erkenne ich nur Neugier und scheues Mißtrauen.

Erst als uns Marilou McCully erreicht hat, rühren sich die Indios. Über ihre Gesichter zieht ein breites Grinsen. Sie greifen nach den Hemden, und einer von ihnen versucht, mit beiden Beinen in die Ärmel hineinzusteigen.

„Lachen Sie nicht", sagt Marilou und macht dem Pilot und mir ein Zeichen. „Wie sollen sie wissen, was sie tun?" Ich begreife plötzlich: in dieser Antwort liegt der Schlüssel. Ich habe mich gefragt, was die Frauen in den Urwald zurückgeführt hat. Jetzt verstehe ich! Sie leben nach dem Wort: Seid hilfreich und gut!

Zwei Tage bleibe ich bei Marilou McCully und Betty Elliot. Betty ist Ärztin und Lehrerin, Köchin und Mechaniker, Künderin des Wortes Gottes und Vertraute der Menschen, die mit ihr in Shandia leben. Sie ist alles in einer Person. Marilou, die seit dem Tode ihres Mannes in Quito eine Mission leitet, kommt häufig zu Gast. Wenn sie kommt, bleibt sie Monate.

Ich nehme von ihnen Abschied, um nach Cangaimi zu fliegen. Der Weg ist nicht weit, nur eine halbe Stunde mit unserer kleinen Maschine. Dort hat Barbara Yourderian einen Außenposten errichtet. Marj Saint hilft ihr dabei, die Station aufzubauen.

Das Haus, in dem die beiden Frauen wohnen, unterscheidet sich in nichts von den Hütten der Jivaro-Indios, die den Missionarinnen als Schutz beigegeben sind. Es sind finster aussehende Kerle, die mit alten Flinten einherlaufen. „Sie sind mir treu ergeben", erzählt mir Barbara. „Doch ich bin froh, daß ich sie im nächsten Monat loswerde. Ich kann sie hier bei mir nicht gebrauchen. Sie machen mir meine Indios scheu."

Als ob sie meine Gedanken erraten hat, sagt sie: „Es liegt in Gottes Hand, wie unsere Arbeit gelingen wird. Das Evangelium stützt sich nicht auf Gewehre. Wer eine Waffe trägt, der kann nicht für den Frieden kämpfen."

Barbara und Marj nehmen mich mit in die Schule, die sie für die Kinder errichtet haben. Ein barfüßiger Indio in Hemd und Hose hat einen kleinen nackten Jungen auf dem Schoß. „Das ist Jintuchi, unser bester Freund", sagen die Frauen. „Er lernt mit seinem Sohn das Lesen bei uns." Ich erfahre, daß Jintuchi der Häuptling eines bereits befriedeten Auca-Stammes ist. Wenn Barbara und Marj die wilden Aucas besuchen, dann begleitet sie Jintuchi wie ein Schatten.

Vor der Hütte, in der die Kinder die Geschichten aus der Bibel lernen und in ihrer Sprache die Psalmen singen, sehe ich einen großen blau-grün gefiederten Papagei. Er krächzt ununterbrochen das Wort „Puiani" und hopst auf seiner Stange hin und her. Eine Lederschlinge liegt um seine rechte Kralle.

„Puiani — das heißt ‚Komm'", erklärt Barbara Yourderian. Aber dieses Wort hat in der Sprache der Aucas doppelte Bedeutung. Die Indios verstehen darunter nicht nur das Nähertreten, für sie hat es auch den Sinn der ausgestreckten Friedenshand. „Seit uns die wilden Aucas diesen Vogel geschenkt haben", sagt Marj Saint, „wissen wir, daß uns Gott ein Zeichen gegeben hat."

Am Nachmittag höre ich vor dem Bungalow, der Barbara und Marj als „Krankenhaus" dient, ein schrilles, aufgeregtes schnelles Reden. Eine Indianerin trägt auf ihren Armen ein nacktes Baby, und die flintenbewehrten Wachen streiten mit ihr. Mit einer Handbewegung, die keinen Widerspruch duldet, schickt Barbara die Männer fort. Dann nimmt sie mit einer fast zärtlichen Gebärde das Kind aus den Armen der Frau. „Gib mir eine Spritze", sagt sie zu Marj. „Penecillin!"

Ängstlich steht die Indianerin vor den Frauen. Was die Weißen tun, wird sie nie begreifen. Aber daß sie helfen werden, das spürt sie. Ich merke die Unruhe, mit der sie zuschaut. Marj hat eine Flasche mit Alkohol geöffnet. Mit einem Wattetupfer fährt sie über die samtigbraune Haut des Kleinen, und schon hat Barbara die Spritze eingestochen. Das Baby hört vor Schreck zu weinen auf, und die Mutter lächelt selig. Der Zauber der weißen Frauen hat gewirkt.

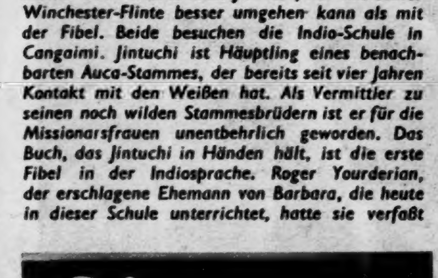
Am anderen Tag spielt Christopher Saint, der Sohn von Marj, wie gewöhnlich mit seinen kleinen Indio-Freunden. Da kommt er zu seiner Mutter gelaufen. „Mammy", ruft er, „der Peas trägt Daddys Kreuz um den Hals. Darf er das?"

Einen Augenblick lang zögert Marj mit der Antwort. Dann sagt sie zu mir: „Peas ist Christophers bester Freund." Sie atmet tief, legt die Hand auf den Kopf ihres Sohnes: „Laß ihm das Kreuz, Daddy wird es ihm geschenkt haben." — „Aber Daddy ist doch tot?" fragt Christopher hartnäckig, „Peas hat es ihm gestohlen!" — „Nein, mein Junge, Daddy hat es ihm ganz bestimmt gegeben. Er will doch, daß Peas ein guter Mensch wird. Dazu soll ihm das Kreuz helfen. So, nun geh wieder spielen."

Ich sehe Marj nicht an. Sie ist aufgestanden und hinüber in den Bungalow gegangen. Langsam verschwindet ihre helle Gestalt im schwarzen Schatten des Daches.

Hier ist jedes Wort zuviel. Aber ich weiß auch, daß diese Frauen die Kraft haben, ihre selbstgestellte Aufgabe zu erfüllen: den Menschen Liebe zu geben.

In der gleichen Schulklasse *wie sein kleiner Sohn Timias sitzt Jintuchi, der mit seiner Winchester-Flinte besser umgehen kann als mit der Fibel. Beide besuchen die Indio-Schule in Cangaimi. Jintuchi ist Häuptling eines benachbarten Auca-Stammes, der bereits seit vier Jahren Kontakt mit den Weißen hat. Als Vermittler zu seinen noch wilden Stammesbrüdern ist er für die Missionarsfrauen unentbehrlich geworden. Das Buch, das Jintuchi in Händen hält, ist die erste Fibel in der Indiosprache. Roger Yourderian, der erschlagene Ehemann von Barbara, der heute in dieser Schule unterrichtet, hatte sie verfaßt*



Segne die Aucas, *die meinen Mann töteten – betet Marj Saint mit Indio-Mädchen (rechts). In ihrem Bungalow liegt das Tagebuch ihres Mannes (oben). „Ich kenne jedes Wort, das er geschrieben hat, auswendig. Wenn ich meinen Kindern daraus vorlese, sind wir eine Familie – wie einst"*

Das erste Hotel WALDORF-ASTORIA in New York öffnete seine Portale vor bald 70 Jahren; das neue WALDORF-ASTORIA ist ein Vierteljahrhundert alt. Das sind lange Zeitspannen nach amerikanischen Begriffen, und so ist das monumentale Welthotel, der halbamtliche „Gästepalast der Stadt New York" zum festen Bestandteil der Tradition, der kulturellen Geschichte der Vereinigten Staaten geworden. Sein klangvoller Name aber ist deutschen Ursprungs: Johann Jakob ASTOR aus Walldorf, Bauernsohn vom Oberrhein und Auswanderer nach Amerika, leistete genug als Unternehmer, Schiffsreeder, Kaufherr, um dem bedeutendsten Hotel Amerikas seinen Namen zu geben . . .

DEZSÖ ÁRVAY

Du darfst nicht lieben wen du willst

Der Roman, der jeden unruhig macht

Auf dem Wege in ein sibirisches Gefangenenlager begegnen sie sich zum erstenmal: der ungarische Arzt Béla Farkasch und die russische Ärztin Natascha Orlowa. Béla ist zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. 25 Jahre sind eine Ewigkeit. Der Arzt, der an Tuberkulose leidet, hat wenig Hoffnung, sie zu überstehen. Doch er hat eine Chance: Ärzte sind knapp im Lager. Sobald Béla die Sprache des Landes beherrscht, wird er als Arzt eingesetzt werden. Das bedeutet leichtere Arbeit und bessere Kost. Das bedeutet vielleicht: Heilung. Béla lernt Russisch, und oft denkt er dabei an die junge Russin, deren Namen er nicht kennt. Er lernt: „Ja was ljublju" — ich liebe Sie; „idjom gulatj" — gehen wir uns unterhalten . . .

Idjom gulatj!" sagte Ingenieur Rubanow zu Natascha. Natascha antwortete nicht und verließ den Platz allein. Der freie Platz vor dem Klub war hell erleuchtet. Natascha griff mit bloßen Händen in den Schnee. Das erfrischte. Hinter der kleinen Holzkaserne für die Wachmannschaften bog sie in eine Seitenstraße ab und näherte sich dem Lagerzaun.

„Wer da?" schrie der Posten vom Wachturm.

Natascha zuckte zusammen. „Ärztin Orlowa!" rief sie mit belegter Stimme.

Der Hochwald, nur zweihundert Meter von der Nordseite des Lagers entfernt, warf das Echo ihrer Stimme zurück. „Ärztin Orlowa!" klang es schwächer im Ton und verschleiert, daß Natascha glauben konnte, ihre Mutter habe gerufen.

Natascha umging die Bäckerei. Zwei betrunkene Soldaten torkelten ihr entgegen. Sie grölten, verstummten aber, als sie eine Frau erblickten. Einer rief: „Da kommt eine, du hattest doch Appetit!" Natascha machte auf der Stelle kehrt und lief zurück. Sie hörte obszöne Zurufe hinter sich und das Knirschen von Schritten im Schnee. Aus den Fenstern der Backstube drang Licht. Die Genossen Bäcker waren beim Teigmachen. Natascha lief geradewegs in die Bäckerei.

Meister Puschkin erschrak nicht wenig. Der Chef der Sanitätsabteilung hatte ihm gestern die junge Ärztin vorgestellt. Sie sollte über die hygienischen Verhältnisse der Bäckerei

wachen, aber zu so ungewöhnlicher Zeit hatte Puschkin keine Kontrolle erwartet. Er führte Natascha mit übertriebener Höflichkeit in sein kleines Kontor und lud sie zu Biskuit und Tee ein.

„Ich bin nicht hungrig", lehnte sie ab, „ich will die Betriebsräume sehen!"

In höchster Not kam Puschkin ein rettender Einfall:

„Haben Sie einen weißen Mantel?"

„Nein, wozu auch?"

„In Straßenkleidern darf niemand die Backstuben betreten! Lesen Sie bitte die Vorschrift."

Puschkin war im Recht, und Natascha verabschiedete sich.

Sie trat auf die Straße und lauschte. Die Betrunkenen lärmten hinter der

„Tanzen wir", sagte Rubanow. Natascha tanzte. Sie ergab sich ganz dem Rhythmus der Musik. Sie vergaß die Sträflinge. Sie sah nur Rubanow, und selbstvergessen warf sie die Hände in den Nacken Jllustration: Parker

Bäckerei, dann stimmten sie ein Lied an: ‚Mir träumte ein Mädchen lieb und gut, doch zum Küssen hatte ich keinen Mut...'

Mitten im Vers brach der Gesang ab. Der Mond ging auf. Er lugte über ein Waldstück, und während Natascha weiterging, glitten die Silhouetten der Tannenspitzen aus seinem Rund. Natascha ging langsamer. Des Mondes volle Scheibe goß ihr silbernes Licht in das verschneite Tal. Kälter als den Frost spürte Natascha eine sinnlose Einsamkeit im Herzen. Sie verfluchte die Sträflinge und haßte die Hütten der Ansiedlung, die sich wie Schweine an das Lager drängten, als sei es ein riesiger Futtertrog. In der Tat, die „Freien" und ihre Familien leben vom Lager! Natschalniks — hohe Vorgesetzte —, Ärzte, Buchhalter und das Wachpersonal, alle! Sie grunzen zufrieden, wenn die Sträflinge den Plan erfüllen, dann gibt es Prämien; und sie quieken, wenn die Sträflinge die Normen nicht schaffen, dann gibt es statt der Rubel Befehle, die nicht satt machen, sondern ängstigen.

Ein Zivilist holte Natascha ein.

„Da sind Sie ja!" sagte er.

Es war Rubanow, der im Klub neben Natascha gesessen hatte.

„Warum wollten Sie nicht mit mir nach Hause gehen?" Er versuchte sie zu umarmen. Angewidert stieß sie ihn von sich und sagte: „Sie sind betrunken!"

„Wenn ich betrunken bin, kann ich sehr zärtlich sein."

Er näherte sich wieder.

„Bleiben Sie mir vom Leibe, ich mag Betrunkene nicht", rief sie zornig.

Rubanow machte eine beschwichtigende Handbewegung. „Warten Sie, Genossin Leutnant, bald trinken Sie auch. Ich saufe schon über drei Jahre. Fünf müssen es sein, dann komme ich endlich von dieser gottverlassenen Gegend los, mein Dienstvertrag läuft ab. Aber ich weiß, daß ich mein ganzes Leben weiter saufen werde. Man gewöhnt es sich an und kann es nie mehr lassen!"

Natascha fand keine Antwort.

„Denken Sie an meine Worte", sagte er, schloß die Tür einer Kate auf und verschwand.

Nach zehn Minuten war Natascha zu Hause: Wohnbaracke elf, Zimmer neun. Eine Glühlampe — sie brannte Tag und Nacht — erleuchtete den fensterlosen Korridor. Zu beiden Seiten des Ganges lag Tür neben Tür, die dritte von links führte in ihr Zimmer. Sie machte Licht und warf sich aufs Bett. Das Licht flackerte. Es flackerte überall: in den Behausungen der Freien, in den Baracken der Sträflinge, in der Wohnung des Lagerchefs und bei Natascha.

Ein Sträfling hatte ihr vor Tagen als Dank für die Aufnahme ins Lazarett eine Tischlampe aus Draht, Bast, Verbandsmull und bunten Fransen geschenkt. Gefangene sind findig. Mit rotem Streptozid, gelbem Acrichin und aufgelöstem Tintenstift lassen sich die Fäden färben. Die Lampe war das erste eigene ‚Möbel' in ihrem Zimmer. Die Bücher wurden auf dem Fensterbrett feucht; auf dem Tisch war kein Platz für sie. Dort standen zwei Töpfe, eine Schüssel mit dem Eßbesteck, ein Krug und eine Tasse. Im Nachtschrank verwahrte sie ihre Wäsche. Wenn sie zu Bett ging, legte sie ihre Kleider über den Stuhl. Das Drahtbett brühte Natascha der Wanzen wegen jede Woche einmal ab. Es nützte wenig. Das Ungeziefer ließ sich von der Zimmerdecke aufs Bett fallen.

Natascha kleidete sich aus, schlüpfte in das Nachthemd und ging zu Bett, aber der Schlaf wollte nicht kommen. Sie dachte an Rubanow und beneidete ihn. In anderthalb Jahren würde seine Dienstverpflichtung zu Ende gehen. Ihr fiel ein Absatz aus ihrem Dienstvertrag ein, der ihr keine Ruhe ließ. Sie stand auf, machte wieder Licht und nahm ihre Papiere aus der Brusttasche ihres Militärmantels. Ihr Dienstvertrag steckte so, wie er ihr zugestellt worden war, noch immer in dem gelben Umschlag. Natascha entfaltete das Dokument und las. Da war der Absatz:

Nach Ablauf der Dienstverpflichtung hat jeder das Recht auf freie Wahl eines Arbeitsplatzes in allen Staaten der CCCP.

Ist der Dienstverpflichtete verheiratet, kann ein bestehender Vertrag des anderen Ehegatten gelöst werden.

Als Natascha am anderen Morgen erwachte, lag ihr Dienstvertrag zerknüllt auf dem Fußboden. Sie hob ihn auf, glättete das Papier und ärgerte sich über ihre Gedanken, mit denen sie eingeschlafen war. Aber das Wissen um die einzige Möglichkeit, fünf langen Jahren im sibirischen Ural zu entgehen, saß wie ein Stachel im Fleisch.

Eine Woche später, beim nächsten Abend der Parteimitglieder, sah sie heimlich zu Ingenieur Rubanow hinüber. Er war groß und blond. Aber als er Natascha nach den Vorträgen nach Hause bringen wollte, gab sie nicht einmal eine Antwort.

Wenige Tage darauf begingen die Bürger der Sowjetunion den dreiunddreißigsten Jahrestag der Revolution. Am Vorabend hatte Natascha das Lager spät verlassen. Bilder aus dem Krankenhaus verfolgten sie in ihr Zimmer. Augen, Hände und Gebärden der Sträflinge flehten: ‚Ich will leben!', während die Lippen stumm blieben. Nur im Fieber lästerten sie oder beteten. Natascha fuhr sich über die Augen. ‚Warum muß ich hier Ärztin sein? Warum arbeite ich nicht in den Sanatorien der Krim oder in den Kliniken Moskaus. Ich muß weg von hier, sonst gehe ich zugrunde!', dachte sie.

‚Es sind Menschen wie wir!' hörte sie das Mädchen aus dem Gasthaus von Lesnaja sagen.

‚Ich werde wie alle hier', antwortete ihr Natascha in Gedanken. ‚Komm in meine Behausung! Lebe ich nicht wie ein Sträfling? Ich sehe denselben Himmel wie die Sträflinge, den gleichen Wald, und spät abends spielen in unserem Klub Filme, die vorher im Lagerkino liefen. Die Verbrecher haben mich in ihre Welt nachgezogen. Warum sind sie nicht ehrlich geblieben? Ich wäre noch in Leningrad.'

In diesem Augenblick klang aus dem Nebenzimmer verliebtes Gekicher. Natascha lauschte. Tamara und Alexander!

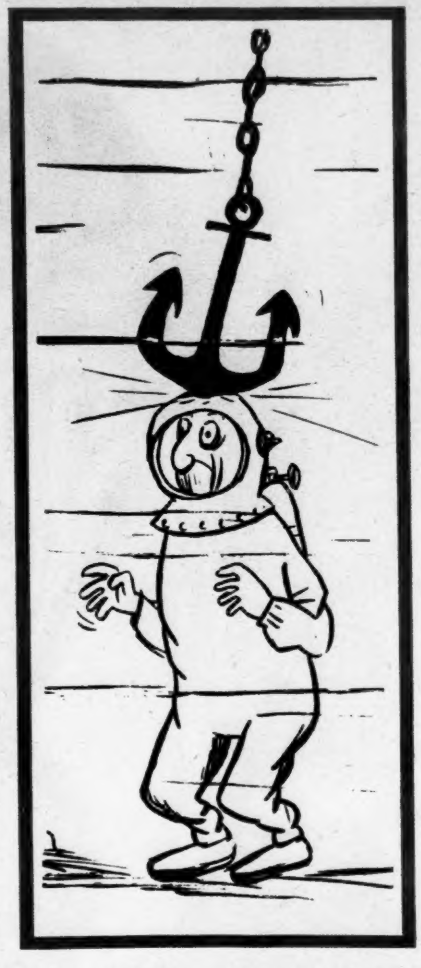
‚Und ihr seid doch nicht wie wir!' dachte Natascha verächtlich an die Sträflinge und ging zur Revolutionsfeier in den Klub.

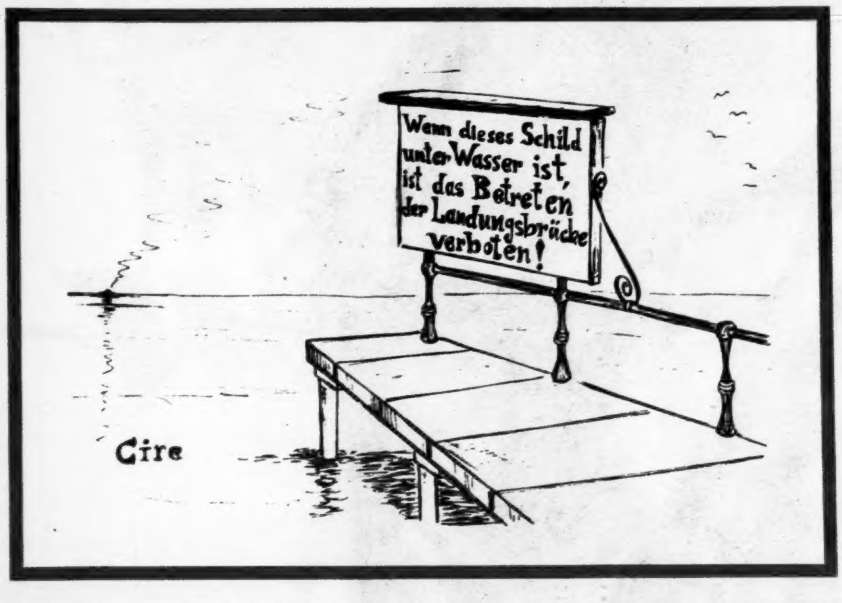
Sie kam, als die letzte Strophe der Internationale verklang. Am Ausschank stauten sich die Genossen.

„100 Gramm Wodka!"

„200 Gramm Wodka!"

Tabakqualm stieg zur Decke. Stühle und Tische wurden aus der Saalmitte weggetragen.





Natascha blieb unschlüssig an der Saaltür stehen. Kapitän Meschkow bemerkte sie. „Genossin Leutnant, kommen Sie an unseren Tisch!"

Dort saß auch Rubanow. Er trug ein Russenhemd, hellblau und mit roter Borde verziert. Seine schwarzen Hosen steckten in Stiefeln, deren Leder wie Lack glänzte. Er hatte blaue Augen, sah aus wie fünfunddreißig und war achtundzwanzig. Er führte Natascha in den Saal. Tanzen konnte er wie ein Kosak. Sie vergaß die Sträflinge, sie hatte keine Augen mehr für die weißen Buchstaben auf den roten Spruchbändern, nur Tamara und Alexander gingen ihr nicht aus dem Sinn.

„Trinken wir", sagte Rubanow nach dem Tanz.

Der Wodka schmeckte ihr widerlich.

„Tanzen wir", sagte Rubanow.

Kapitän Meschkow sah den beiden zu. Nataschas Rock saß knapp. Ein breiter schwarzer Lederriemen um ihre schmale Taille raffte das Soldatenhemd, das über Hose oder Rock getragen wird, blusenartig. Wenn Natascha die Hände selbstvergessen in den Nacken warf, schloß Meschkow die Augen.

‚Sie macht unser elendes Nest zum Himmel', dachte er.

Die Balalaika gebärdete sich rasend und verstummte abrupt.

„Trinken wir", sagte Rubanow.

Der Wodka schmeckte wie Wasser.

„Tanzen wir", sagte Rubanow, und Natascha ergab sich dem Rhythmus der Musik, doch das Blut war enttäuscht, wenn ein Tanz zu Ende ging, und ihre Gedanken waren bei Tamara und Alexander. Sie tranken und tanzten, und plötzlich sagte Rubanow:

„Idjom gulatj! Gehen wir uns unterhalten!"

„Idjom gulatj!" antwortete Natascha atemlos. Rubanow brachte sie zur Tür. Sie sah sich um.

Die Gipsbüste Stalins, gefärbt, daß sie wie Bronze glänzte, stand von Lebensbäumen umrankt vor dem knallroten Vorhang der kleinen Bühne. Die Augen des Diktators blickten zur Saaltür. Sein Lächeln war gutmütig, wohlwollend und ehrlich. Er lächelte wie ein Vater.

Natascha folgte Rubanow. Die kalte Luft auf der Straße machte nüchtern, aber sie gingen an der Wohnbaracke elf vorüber. Im Zimmer acht brannte noch immer Licht. Tamara und Alexander! fiel Natascha ein, und eine heiße Woge überkam sie.

Am Morgen verließ sie ihn leise, ohne daß er erwachte. Eine Querwand teilte die Blockhütte in zwei Hälften. In der anderen lebte Njemow mit Frau und drei Kindern. Njemow arbeitete in der Bäckerei gegenüber. Es war noch früh. Er spaltete Brennholz vor der Tür. Eine elektrische Lampe erhellte die Straße.

„Guten Morgen, Genossin Arzt", lachte Njemow, „Sie haben sich bei uns schnell eingelebt!"

‚Wären Tamara und Alexander nicht gewesen!' dachte Natascha und zürnte den beiden mehr als sich selbst. Sie stand in ihrem Zimmer vor dem Fenster und fror. Sie legte sich hin, deckte sich zu und fror. Sie stand wieder auf und kam sich mit einem Male schmutzig vor. Sie wusch das Gesicht und kam sich schmutzig vor. Sie legte die Kleider ab, wusch den ganzen Körper und kam sich immer noch schmutzig vor. Sie zog den Schubkasten aus dem Tisch. Medikamente, Flaschen, Röhrchen und eine Spritze rollten durcheinander. Sie ordnete die Dinge. Eine Ampulle mit Morphium behielt sie in den Händen.

‚Das betäubt', überlegte sie, ‚ich bekomme eine Euphorie.'

Sie zerbrach das Röhrchen in der Hand. Ein Finger blutete. Aus dem Nachbarzimmer drang Mädchenlachen, ein Mann sprach hastige Worte dazwischen. Natascha trommelte gegen die Balken.

„Seid still, ihr seid schuld, ihr!"

Drüben fragte Tamara flüsternd:

„Was meint sie?"

Alexander sagte: „Was geht uns das an!" und küßte sie.

Natascha warf sich auf ihr Bett. Mit einem Mal war ein feines Summen im Zimmer. Die Lautsprecheranlage in der Zentrale war eingeschaltet worden. Wenige Minuten später ertönte das Glockenspiel des Turmes vor dem Moskauer Kreml. Die sowjetische Hymne erklang. Der Rundfunksprecher verlas den Tagesbefehl Stalins an die Rote Armee.

Siebenundzwanzig Kilometer tiefer im Urwald mühte sich Béla, ein paar Worte des Ansagers zu verstehen. Aber sein Vokabular enthielt nicht die Worte: unbesiegbar, entschlossen, Heldentum, Vaterland.

Béla nahm sein Wörterbuch, das er selbst geschrieben hatte, und schlug die Seiten auf. Er verdeckte die linke Reihe der Vokabeln mit einer Hand und wiederholte:

gnoi — Eiter
bol — Schmerz
bolnoi — krank
sdorowij — gesund
schitj — leben
umeratj — sterben.

Heute hatte Béla viel Zeit: keine Visite, keine Sprechstunde. Die Revolutionsfeier der Gefangenen ist der Schlaf. Zwei Tage lang schlafen, nicht arbeiten, nur schlafen.

Am Nachmittag kam Kapitän Saizew, der Lagerchef, zu Béla. Er hatte sich beim Trinken aus dem abgeschlagenen Hals einer Schnapsflasche die Unterlippe zerschnitten.

Béla nähte die Schnittwunde ohne Betäubung. Er hatte dazu kein Mittel. Saizew gab keinen Laut von sich. Hinterher fluchte er: „Job twoju matj, Ungar, nähen kannst du, aber dein Russisch ist miserabel. Wenn das nicht besser wird, darfst du dich mit den Bäumen im Walde ungarisch unterhalten."

Saizew war klein, etwas behäbig und kümmerte sich aus Langeweile um alle und alles.

„Er meint das nicht so", beruhigte Maxim seinen Schüler, und Béla erfuhr mehr von Saizew:

Vor fünf Jahren war er noch oberster Chef über die neunundzwanzig Lager des gesamten Bezirks. Alte Sträflinge wußten aus dieser Zeit viel Gutes über ihn zu berichten. Doch von Jahr zu Jahr wurde sein Einfluß eingeschränkt, zuletzt gab man ihm das bedeutungslose Tochterlager. Er hatte sich dem Alkohol ergeben. Er war kein Weiberfeind, aber er heiratete nicht. In den Frauenlagern hatte er viel gesehen, in den gemischten zuviel. Hier, bei den Männern, hatte er Ruhe vor ihnen, oder besser, sie machten ihn nicht unruhig. In der kleinen Ansiedlung vor dem Lager wohnten die Frauen der Aufseher, aber er machte sich nichts aus ihnen, weil er verwöhnt war. Gelegentlich kam es über ihn, dann ritt er acht Kilometer weit auf eine Kolchose. Dort lebten vierhundert Frauen und Mädchen, die ihre Strafe verbüßt hatten, und, als Freie angesiedelt, die Kahlschläge der Flußniederungen in Felder verwandelten. Hafer, Kartoffeln, Kraut und andere anspruchslose Hackfrüchte gediehen noch in diesen nördlichen Breiten, weil Sommertage ohne Nächte alles Wachstum rastlos vorwärtstreiben. ⟶

delikat-nach Schweizer Art

Die ideale Verpackung für Mayonnaise und Senf ist die Tube

W' 021131

mit KALODERMA*
rasiert sich's gut

*glyzerinhaltig

Gepflegte Männer sind vielfach auch erfolgreiche Männer. (Wieviel hängt oft schon vom ersten Eindruck ab!) So ist denn auch der Gebrauch eines guten Rasierwassers bestimmt kein „Luxus". **Kaloderma Rasierwasser** wirkt antiseptisch und es belebt, strafft und glättet Ihre Haut. Darüber hinaus aber umgibt sein erfrischender und angenehm männlicher Duft Sie mit jener Atmosphäre sympathischer Gepflegtheit, die Sie allerseits „gern gesehen" macht.

KALODERMA RASIERWASSER **DM 2.20 u. 3.60**

Béla lernte täglich dreißig Worte Russisch. Er verstand mehr als er sprach. Nach viereinhalb Monaten war sein Lehrer Maxim von der Gelbsucht geheilt. Am Vorabend der Entlassung saß er mit Béla zusammen und erzählte in Russisch:

„1941 geriet ich in deutsche Gefangenschaft. Während der ersten Monate wäre ich vor Hunger fast krepiert. Später arbeitete ich bei einem Bauern. Dort ging es mir gut. Anfang 1944 kam ein Offizier und sagte: ‚Du sollst es noch besser haben!' Ich brauchte überhaupt nicht mehr zu arbeiten, nur bei Fliegeralarm mußte ich vier Nebelgeräte bedienen. Mit fünf Kameraden bewohnte ich eine Baracke an den Uferhügeln einer Stadt. Sie lag im Tal und hieß Saalfeld. Nachts kamen deutsche Mädchen zu uns. Sie arbeiteten in einer Munitionsfabrik. Wir gaben ihnen Brot. So gut wie damals ging es mir nie zuvor im Leben. Der Krieg hätte nicht aufzuhören brauchen, aber wir mußten das Tal immer öfter einnebeln. Jeden Tag waren die Amerikaner mit ihren Flugzeugen da. Schließlich kamen amerikanische Truppen. Als sie Thüringen räumten und der sowjetischen Armee die Besetzung überließen, sind wir mit den Amis abgezogen, den Unseren trauten wir nicht.

In einem Repatriierungslager bei Regensburg besuchte uns eine Kommission sowjetischer Offiziere. Sie hielten schöne Reden: ‚Der vaterländische Krieg ist beendet! Die Heimat wartet auf euch! Sie hat euch vergeben!'

Keiner glaubte ihnen, doch das Wörtchen Heimat machte uns betrunken. Wir Russen erzählten Tag und Nacht von der Wolga und Birkenhainen, die Ukrainer vom Don und schwarzer Erde, die Kaukasier von ihren Bergen und guten Weinen. Alle dachten an Mütter, Frauen oder Bräute. Schließlich sind wir in den langen Zug gestiegen. Hinter der Demarkationslinie umstellte Militärpolizei den Zug. Birkengrün und Blumen wurden abgerissen und dafür Maschinengewehre auf den Waggondächern postiert. Am Abend saßen wir in einem ehemaligen deutschen Konzentrationslager. Die Militärgerichte verhängten je nach unserem militärischen Rang zehn — fünfzehn — fünfundzwanzig Jahre Zwangsarbeit, § 58/1b, Vaterlandsverrat mit der Waffe in der Hand. Wir hätten bis zur letzten Patrone kämpfen und uns dann erschießen müssen.

Nun weißt du, warum ich sitze. Solche wie mich gibt es Millionen."

Unzählige Geschichten hörte Béla von seinen Patienten:

Ein Kolchosnik stiehlt zehn Kilo Weizen, weil seine Familie hungert — fünfzehn Jahre Zwangsarbeit.

Ein Berufsverbrecher wird beim Einbruch in einem Warenhaus gestellt — fünfzehn Jahre!

Ein Taxichauffeur erzählt seinen Kollegen: der deutsche Mercedes ist besser als der russische SIS — zehn Jahre wegen Verächtlichmachung sowjetischer Technik.

In Moskau geht ein Ingenieur zu schnell über die Straße. Zum Unglück steht auf der anderen Seite eine ausländische Botschaft. NKWD-Beamte ersuchen ihn um seine Dokumente. Zufällig liegen in seinem Personalausweis zwei Fotos amerikanischer Soldaten mit Adressen. Sie hatten ihm die Bilder als Erinnerung an das Treffen an der Elbe geschenkt. Die Fotos werden ihm zum Verhängnis. Er muß ein Spion sein — fünfundzwanzig Jahre. Die echten Agenten im Lager lachen ihn aus. Er bedauert, daß er nie einer war.

Ein Raubmörder wird gefaßt — fünfundzwanzig Jahre.

Ein Professor aus Wilna setzt seine wissenschaftlichen Arbeiten während der deutschen Besetzung fort — fünfundzwanzig Jahre.

Drei Siebzehnjährigen gelüstet nach Honig. Sie brechen sich einige Waben aus den Bienenstöcken ihrer Kolchose. Die Bienen richten die Jungen übel zu. Der Staatsanwalt ist übler — zehn Jahre.

Ein Eisenbahnräuber empfiehlt den Reisenden, Wertsachen und Geld in seine Obhut zu geben, weil er andernfalls schießen müsse. Während der Fahrt springt er ab und bricht sich ein Bein. Die Miliz erwischt ihn — fünfzehn Jahre.

Mit jeder Erzählung lernte Béla Russisch. Bald gewann er das Vertrauen des freien Arztes. Sie respektierten einander. Siderow besaß mehr praktische Erfahrungen als der Ungar, Béla hatte die bessere wissenschaftliche Ausbildung. Sie lernten voneinander.

In der Absicht, Béla besser zu ernähren, übertrug ihm Siderow die Kontrolle des Frühstücks, Mittag- und Abendessen behielt er sich selber vor. Béla verstand.

Die Köche fragten nach besonderen Wünschen. Béla lehnte ab.

Eines Tages sagte Siderow: „Sie sind zu bescheiden."

„Ich werde satt."

„Von Kalziumspritzen und Kascha allein wird Ihre Tuberkulose nicht besser!"

„Es widerstrebt mir . . ."

Siderow unterbrach ihn mit russischer Heftigkeit. „Job twoju matj — friß, Dummkopf, oder krepier!"

Darauf aß Béla, was man ihm anbot. Temperaturen und Nachtschweiß blieben aus, langsam nahm er zu und wußte: ich werde gesund.

Allmählich, ohne daß es ihm zu Bewußtsein kam, wuchs Béla in die Kaste der Lageraristokratie hinein. Der Verwalter der Kleiderkammer gab ihm neue Wattehosen, Wattejacke und Filzstiefel, nachdem Siderow geäußert hatte: „Der Ungar

ist Arzt, nur solange er nicht Russisch kann, arbeitet er als Sanitäter."

Diese Bemerkung genügte. Béla wurde jede Aufmerksamkeit entgegengebracht. Die Sträflinge luden ihn zu Tee und Zwieback ein, entdeckten im Frühjahr seine Liebe zu Blumen und schmückten das Fenster seiner Kabine mit dem, was in der Taiga erblühte. Béla nahm mit Einfalt alles hin.

Eines Tages erfuhr er von einem Deutschen die Wahrheit:

Friedrich war im Dritten Reich Staatsanwalt des Volksgerichtshofes gewesen. Man hatte ihm fünfundzwanzig Jahre Zeit gegeben, über Todesurteile nachzudenken. Davon wußte Béla nichts, als Friedrich mit einer starken Prellung und einem Bluterguß am linken Knie auf Station lag. Sein Zustand war jämmerlich. Béla versorgte ihn zusätzlich mit Kascha.

Jeden Mittag humpelte Friedrich in Bélas Kabine. Dort verschlang er den Brei, den der Koch auf Bélas Wunsch schickte, mit einem solchen Heißhunger, daß Béla regelmäßig sein Zimmer verließ.

Eines Tages suchte der Koch Béla und fand in dessen Zimmer den Deutschen über dem Brei. Am nächsten Tag schickte er die Schüssel leer zurück.

„Die Deutschen haben uns die Arbeitsnormen vermasselt."

Béla sprach mit Friedrich. Es war ihm peinlich, aber er mußte erklären, warum es keinen Kascha mehr gab.

Der Deutsche stellte die Dinge in ein anderes Licht.

„Früher betrogen uns die Brigadiere um Prozente und Verdienst. Wir bildeten eine deutsche Brigade. Alle Ausländer erhalten aus der Heimat weder Briefe noch Pakete. Die einzige Möglichkeit zu leben, heißt für uns: mehr verdienen, also mehr arbeiten."

„Was haben Sie erreicht?"

„Drei Monate hatten wir mehr Brot."

„Und dann?"

„Dann wurden die Arbeitsnormen erhöht, aber unsere Kräfte hatten sich erschöpft, wir schaffen die neue Norm nicht mehr."

„Also weniger Brot."

Der Deutsche machte eine resignierte Handbewegung. „Unsere Rechnung war falsch."

„Sie war leichtfertig. Sie hat allen geschadet!" sagte Béla.

„Sie können gut reden bei Zwieback, Speck und Backpflaumen", entgegnete Friedrich gereizt.

‚Zwieback, Speck und Backpflaumen liegen in meinem Tischkasten', dachte Béla. ‚Er hat bei mir gestöbert, während er seinen Kascha vertilgte.'

„Ein Litauer schenkte mir das. Viele Russen, Ukrainer, Esten, Letten geben mir aus ihren Paketen eine Kostprobe. Andere bringen Blumen. Sie können von mir nichts erwarten, ich bin nur Sanitäter."

„Bald werden Sie Arzt sein! Jeder will sich jetzt schon Ihre Gunst sichern."

Béla zeigte lachend auf einen Strauß am Fenster.

„Sollen mich diese Blumen bestechen?"

„Ich kann es beweisen."

„Den Beweis ersparen Sie sich!"

Der Deutsche begriff, daß Béla wirklich in der Vorstellung lebte: Zwieback, Speck, Backpflaumen und Blumen würden ihm von Menschen guten Willens geschenkt.

„Ich war Zeuge", lachte Friedrich, „ein Russe pflückte während der Mittagspause Blumen und verwahrte sie in einem Wassertümpel. Ein anderer fragte: ‚Für deine Geliebte?' Der Blumenfreund meinte: ‚Quatsch, für den Ungarn im Ambulatorium. Er hat das Gemüse gern, und chui jewo mama snajet, vielleicht wird er bei uns Arzt.' Sie können sich das Gelächter vorstellen. Genügt Ihnen diese eine Geschichte?"

„Ich will Sie nicht mehr sehen, verlassen Sie mein Zimmer."

Friedrich humpelte hinaus. Mit ihm verschwand ein Stück von Bélas Glauben an das Gute im Menschen.

Von diesem Tage an betrachtete Béla seine Umgebung mit Mißtrauen. Er begann die Gefahren des Lagers zu wittern, aber er ging ihnen nicht aus dem Weg, sondern machte sie unschädlich.

Auf Station liegt ein Lehrer aus Kiew. „Vor Budapest luden wir Verwundete auf einen Lastwagen, einundzwanzig Russen, sechs Ungarn. Als wir im Lazarett ankamen, waren die Russen tot. Die Ungarn lebten. Ihre Taschenmesser waren blutig." Die Geschichte erzählt der Lehrer überall, weil sie gegen Béla Stimmung macht.

Wenn Strümpfe so tadellos sitzen wie diese, so modisch-frisch in Farbe und Muster sind, dann tippen Sie mit Recht auf »Helanca«.
Socken aus »Helanca«-Garn sind nicht nur phantastisch-elastisch und dadurch so angenehm im Tragen, so ideal in der Paßform; sie sind auch ungewöhnlich haltbar, leicht zu waschen und schnell wieder trocken. Auch Ihre Frau wird sich freuen: das Loch im Strumpf hat Seltenheitswert, seit es »Helanca« gibt.

Aber: *Nicht alles, was sich strecken läßt, ist aus »Helanca«-Garn. Achten Sie darum auf das »Helanca«-Warenzeichen!*

Aus *Helanca* ® Garn

® = registriertes Warenzeichen. Heberlein & Co. AG., Wattwil (Schweiz), gestattet den Gebrauch ihres Warenzeichens »Helanca« nur für Garne, die nach bestimmten Verfahrensvorschriften hergestellt wurden, sowie für daraus gefertigte Artikel. Die Herstellung des »Helanca«-Garnes unterliegt laufenden Qualitätskontrollen durch den Lizenzgeber.

Als der Arzt den Ukrainer gesund schreibt, sagt Béla in Gegenwart aller Kranken zu Siderow:

„Geben Sie ihm noch eine Woche Bettruhe. Sein Zustand ist nicht befriedigend."

Der Ukrainer ruht noch sieben Tage aus. Er ist gerührt. Daß Béla den Vorschlag mit Siderow verabredet hat, kann er nicht wissen, und er erzählt seine Geschichte zu Ende:

„Die Ungarn hatten vom Lastkraftwagen aus gesehen, wie zwölf russische Soldaten ein ungarisches Mädchen vergewaltigten."

Béla verwahrt im Ambulatorium die Mullvorräte. Ein Posten bittet ihn um zwei Meter.

„Meine Frau möchte sich Gardinen machen."

Der Russe ist bei den Gefangenen beliebt, er schikaniert nicht und läßt sie bei der Arbeit verschnaufen. Das weiß Béla und gibt ihm drei Meter Verbandsmull. Nach einer Woche erscheint der Aufseher Utkin mit dem gleichen Wunsche. Er pflegt die Gefangenen wegen geringster Vergehen in den Karzer zu bringen. Béla lehnt seine Bitte ab. Utkin droht:

„Ich habe bei einem Genossen Gardinen aus Verbandsmull gesehen. Gib mir von dem Zeug oder du wirst im Karzer sitzen!"

‚Er möchte mich anschwärzen und will den Beweis zur Wache tragen', denkt Béla. Umständlich sucht er im Schrank nach Mull und stellt mit anderen Dingen die Flasche mit Wundspiritus auf den Tisch. Er weiß, Utkin ist ein Säufer. Dann sagt er: „Ich vergaß, der Mull ist drüben im anderen Zimmer."

Utkin bleibt allein. Als Béla zurückkommt, ist die Spritflasche zur Hälfte geleert. Béla geht zur Wache und meldet das Vergehen. Utkin wird gerufen. Er riecht nach Alkohol.

„Du hast im Ambulatorium Sprit gesoffen!" schreit ihn der Diensthabende an.

Utkin wird nüchtern und beschuldigt Béla: „Der Sanitäter verschiebt Verbandsmull an die Freien!"

Niemand glaubt ihm.

Nach wenigen Tagen wird Utkin strafversetzt. Die Gefangenen sind von ihm erlöst; Béla hat sich viele Sympathien erobert.

Solcher Siege erfocht Béla viele. Wenn er jedoch mit sich allein war, empfand er statt des Triumphes die Bitterkeit einer Niederlage. Manchmal wurde ihm übel vor sich selbst, und er wollte wieder „anständig" werden. Er suchte die Gemeinsamkeit im Schicksal aller Gefangenen. Er wollte helfen und wurde hintergangen.

Béla verabscheute Menschen, die mit Mitteln ohne Wahl in diesem Milieu zu leben verstanden, doch er erzwang sich ihren Beifall. Das machte ihn stolz, aber nichts schien ihm so gut wie früher.

‚Sind die Menschen in Freiheit besser?' überlegte er. Weil er zu keinem Schluß kam, verurteilte er in Gedanken Freunde und Bekannte, sogar seine Schwester, seine Mutter, seinen Vater zu fünfund-

zwanzig Jahren und verbannte sie zu sich ins Lager.

Jozsi, sein bester Freund, gleichaltrig und Frauenarzt, begeht Selbstmord.

Professor Lengyel, den er wegen seiner wissenschaftlichen Erfolge verehrt, trifft er an dem Abfallhaufen hinter der Küche. Seine schmalen, durchgeistigten Hände klauben aus stinkigem Müll Kartoffelschalen.

Ilona, seine Schwester, verkauft Jugend und Schönheit für Brot und gibt es ihm. „Du mußt essen, wenn du gesund werden willst!"

Dem Vater, in Wahrheit war er gestorben, geht Béla aus dem Wege. Er wird von ihm fortwährend um Morphium angehalten.

Die Mutter verhungert seelisch.

Der Bauernjunge Gyula, sein Spielfreund aus der Schulzeit, hat einen Posten umgebracht. „Für jedes Jahr, das ich sitze, erwürge ich einen."

Béla hält sich die Hände vors Gesicht. ‚Und was ist aus mir geworden? Ein durchtriebener Spieler.'

Vor sich hinbrütend saß Béla nachmittags vor der Krankenbaracke. Der

„Mann — Sie spinnen wohl! Unseren Berechnungen nach scheint heute die Sonne, und damit ist der Fall für uns erledigt!"

Er suchte Menschlichkeit und fand Niedertracht. Schließlich umgab er sein Wesen mit einem Panzer von russischen Grobheiten: „Job twoju matj!"

Als es Sommer wurde, war Béla ein anderer geworden. Er durchschaute kalte Rechner ebenso wie fromme Heuchler. Er lebte unter Menschen, aber er fühlte sich einsam. Manchmal berauschte er sich an dem Gefühl, anderen überlegen zu sein. Die tierische Lagermoral: „Leben um jeden Preis", war Béla im Grunde unerträglich. Vor die Wahl gestellt, gegen den Verfall der anderen zu revoltieren oder mit dem Strom zu schwimmen, entschied er sich nicht.

Himmel war wolkenlos, und die erste Junisonne bräunte Gesicht und Hände. Es wurde warm, er zog die schwarze Leinenjacke aus.

Das Lager lag vom Urwald umgeben in der sanften Mulde eines Plateaus. Zwischen Kiefern, Tannen und Fichten glänzte selten die weiße Rinde einer Birke. Die einzige Zufahrtstraße kroch von Norden über einen durch Kahlschläge weithin sichtbaren Hügel.

Béla blinzelte zur Wache, als er den eisernen Torriegel klirren hörte. Verstört fuhr er sich mit dem Hemdärmel über die Augen.

Aber dort war es wirklich, das Mädchen aus dem Schlitten.

Kapitän Meschkow ging neben ihr, der Chef des Sanitätswesens, mit zwei Offizieren, die er nicht kannte. Er lief zu Siderow ins Ambulatorium.

„Der Chef ist da, zwei Offiziere und eine Frau sind dabei!"

„Lagerbesichtigung!" erschrak Siderow. „Sind die Krankenzimmer in Ordnung?"

„Ich denke, ja."

„Sieh noch mal alles nach!"

Den Arztkittel überwerfend, eilte Siderow hinaus und begrüßte die Kommission. Sie besichtigten das Lager. Die Russin trug ein graues Kostüm. Béla sah aus der Tiefe eines Krankenzimmers durch das Fenster. Seine Blicke begleiteten die Russin und hingen an den Türen, in denen sie verschwand, bis sie wieder hervortrat. Zuletzt führte Siderow die Gäste zu den Kranken.

Die Tür geht auf. Béla meldet:

„Kankenstube eins, sechs Betten, alle belegt. Drei Schwerkranke: Eine Pneumonie, eine Leberzirrhose, ein Asthmatiker, zwei Leichtkranke mit Pleuritis sicca, ein Ikterus auf dem Wege zur Besserung."

Meschkow sieht Béla verwundert an. „Sie sprechen schon ganz gut Russisch."

Die fremden Offiziere befassen sich mit den Kranken. Sie fragen nach ihrem Befinden und nach Beschwerden über das medizinische Personal. Meschkows Blicke gleiten prüfend über Wände, Fenster und Fußboden. Er öffnet die Nachttischschränke; sie sind sauber. Beim Schließen reißt er einen Blumenstrauß um. Das Konservenglas zerbricht auf dem Fußboden.

„Wer stellt das Grünzeug auf?" fragt er verärgert.

„Der Sanitäter!" antwortet ein Patient.

„Ich finde das richtig von Ihnen", sagt die Russin zu Béla.

„Es sind Blumen aus der Taiga", entgegnet er verwirrt.

„Ich liebe wilde Blumen mehr als andere!" sagt sie, eine blaue Waldprimel aufhebend.

Meschkow fragt:

„Was gibt es im anderen Krankenzimmer?"

Béla öffnet die Tür. Sie ist sehr schmal. Die Ärztin schreitet an ihm vorbei und streift seine Hand mit dem Arm. Die Primel entfällt ihr. Beide beugen sich gleichzeitig, sie strecken die Hände nach der Blume aus, und ihre Finger berühren sich. Seine Hand wird schwer. Die Russin nimmt die Blume auf, hebt die Augen und sieht ihn voll an. Sie erkennt seine Ergriffenheit und senkt bestürzt die Lider. Zu spät, er hat Zuneigung gelesen. Ihre langen Wimpern zittern.

„Rufen Sie die Invaliden ins Ambulatorium", sagt Siderow zu Béla.

Als er zurückkommt, trifft er die Russin, Siderow und Meschkow nicht mehr an. Die Patienten sitzen aufrecht in ihren Betten.

„Ein Engelsgesicht!"

„Brüste zum Anbeißen."

Béla schlägt die Tür zu und geht auf sein Zimmer.

Später träumte Béla immer wieder den gleichen Traum. Er sah sie im Walde blaue Primeln pflücken. „Da bist du endlich!" rief er. „Béla!" antwortete sie und flog auf ihn zu. Wenn er sie küssen wollte, wurde er wach und konnte nicht mehr einschlafen. Dann ging er vor die Tür. Der Zauber der weißen, nordischen Mittsommernächte nahm ihn gefangen. Oft hockte er bis in die Morgenstunden vor seiner Baracke. Rohrdommeln und Sumpfpieper krakeelten in einem nahen Moor und schwiegen nur, solange sich der Sonnenball hinter der Silhouette des Waldes verbarg. Dann wölbte sich der Himmel in einem blauen Grau, und Béla gedachte der Augen Nataschas. Es wurde so still, daß er glaubte, seine Gedanken zu hören. Beim ersten Sonnenschimmer zerrissen die Wildgänse mit grellem Schrei das tiefe Schweigen. Aber sie waren nicht immer die ersten. Manchmal schlug die Tür einer Baracke, schlürfende Schritte, Geplätscher ...

Für Augenblicke kämpften Erhabenheit und Ekel um Bélas Gefühle. Während sich die Blase des Nachtwandlers leerte, ward er sich der Wirklichkeit, die ihn umgab, bewußt. Er ging in sein Zimmer, Schlaf wünschend und dunkle Nacht.

Der Sommer dieses Jahres war von seltener Wärme. Alte, ansässige Leute erinnerten sich keines ähnlichen.

Natascha trug ihr Sommerkleid. Die Uniform war lästig geworden. Häufig streunte sie allein durch den Wald. Sie trug eine Schwermut mit sich, die ihrem Gesicht jenen Ausdruck gab, der Frauen um die Augen liegt, wenn sie lieblos angehören. →

Ein neuer Beitrag zur Verfeinerung des Rauchgenusses

VON HÖCHSTER REINHEIT

„schöner werden" beginnt mit SCHERK

Kein Mitleid mit Mitessern

Seien Sie unbarmherzig mit den Feinden Ihrer Schönheit - reinigen Sie Ihr Gesicht heute noch gründlich mit Scherk Gesichts-Wasser! Das bekommt den Mitessern schlecht - und Ihrem Teint umso besser: Ihr Gesicht wirkt schöner, gepflegter, jünger!

G 47

DER UNTRÜGLICHE SCHERK-TEST

- Zunächst das Gesicht auf übliche Weise reinigen, bis es wirklich „sauber" ist.
- Sodann Wattebausch mit Scherk Gesichts-Wasser tränken, Gesichtshaut massieren.
- Wattebausch wird dunkel - die Haut schimmernd klar. Angenehm erfrischende Wirkung.

Scherk Gesichts-Wasser

Flaschen von DM 2,70 · Taschenflasche DM 1,65

SCHERK-Tips:
Für die moderne Frau den modernen Puder:
Scherk Mysticum-Compact
für jeden Typ die passende Farbe.
Compact-Etui mit Spiegel u. Quaste DM 2,25

Eines Tages fand sie Blumen, deren Zeit längst vorüber war, unter Weidenbüschen am Steilufer des Flusses, wo der Hang nach Norden liegt und nur im Sommer schräge Sonne scheint. Natascha kniete nieder, aber sie pflückte keine von den blauen Waldprimeln. Zu Hause, in einem Buche über innere Medizin war solch eine Blüte gepreßt. Sie hatte die Blume nach dem Besuch im Nebenlager nicht weggeworfen, als sie damals am Rockaufschlag ihrer Jacke welkte. Sie verwahrte die Primel in Erinnerung an den Sträfling mit den dunklen Augen, an die ungewollte Berührung ihrer Hände; und heimlich heftete sich eine unerfüllte Sehnsucht aus Nataschas Mädchenjahren der Blume an.

Rubanow fand Natascha zweimal über dem Buche eingeschlafen, die Primel in ihrer Hand.

„Was hast du mit dem verdorrten Dreck?" hatte er beim letzten Mal gefragt und plump nach dem Stengel gegriffen.

„Zerbrich sie nicht!" war es ihr entfahren, und sie hatte, den Stengel zwischen den Seiten bergend, das Buch zugeschlagen und es an der Brust geborgen. Ihre Augen blickten feindlich, als seien sie in Waffen.

In dieser Nacht ließ Rubanow sich durch nichts abwehren. Er nahm sie mit Gewalt, und Natascha ertrug ihn fürderhin mit berechnendem Gleichmut:

Nach Ablauf der Dienstverpflichtung hat jeder das Recht auf freie Wahl eines neuen Arbeitsplatzes in allen Staaten der CCP.

Ist der Dienstverpflichtete verheiratet, kann ein bestehender Vertrag des anderen Ehegatten gelöst werden.

Diesen Absatz aus dem Dienstvertrag kannte Natascha auswendig. Sie sagte ihn in Gedanken auf, wenn der Preis, von Lager und Häftlingen freizukommen, unbezahlbar erschien.

„Noch ein Jahr!" preßte Natascha hervor. Ihre Hände krampften sich in das saftige Kraut der Halme und Blätter und rissen die Primeln samt den Wurzeln aus. Sie roch die frische Erde und besann sich. „Das wollte ich euch nicht antun", sprach sie zu den Primeln. Sie ordnete die Blumen zu einem Strauß, brachte ihn aber nicht in ihre Hütte. Sie setzte sich an das sandige Ufer und warf Blume für Blume in den Fluß. Die Strömung trieb sanft. Wenn eine Blume auf das Wasser fiel, bewegte sich der glatte Wasserspiegel, und die Lichtreflexe der Wellen machten die weißen Kiesel auf dem Grunde lebendig. Es war, als hüpften sie. Die Blüten hielten sich auf dem Wasser. Natascha sah jeder einzelnen nach, bis sie dem Blick entschwand. Dann ließ sie die nächste davontreiben. Dabei kam ihr die Erinnerung ...

Der Vorabend zu den Revolutionsfeierlichkeiten,
Tamara und Alexander!
Der Abend im Klub.
Und dann ...

Natascha warf eine Primel ins Wasser.

Am anderen Tag hatte sie ihr Zimmer nicht verlassen. Abends klopfte Rubanow an ihrer Tür.

„Warum bist du nicht im Klub?"
„Ich will nicht."
„Gehen wir tanzen!"
„Nein."
„Gehen wir trinken!"
„Ich will nicht."
„Was willst du?"
„Weg von hier."
„Hast du mich schon satt?"
„Alles habe ich satt."
„So geht es jedem, der hierherkommt."
„Was macht man dagegen?"
„Saufen!"

Natascha war hartnäckig. Sie blieb in ihrem Zimmer. Rubanow tat verliebt; er verließ sie erst am Morgen.

Natascha warf eine Primel ins Wasser.

„Verfluchtes Wanzenzeug bei dir", hatte er beim Abschied gesagt. Am Abend kam er wieder. Er war verliebt und machte Pläne. „Meine Dienstverpflichtung als Werkingenieur geht bald zu Ende. Wir können nach Charkow, Moskau oder Leningrad, wohin du willst."

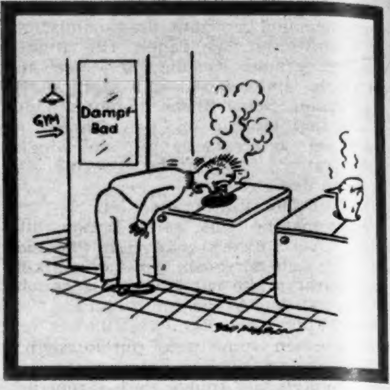
„Ich kann nicht mit."
„Doch."
„Wieso?"
„Wenn du mich heiratest."
„Ach so ...", sagte sie gleichgültig, während ihre Gedanken sich jagten.

Wieder wollte er bleiben.

„Bei dir ist es besser!" sagte sie.
„Weshalb?"
„Bei dir gibt es keine Wanzen."

Natascha warf eine Primel ins Wasser.

Eine Woche später war sie zu Rubanow gezogen. Der Kommandant bescheinigte beim Umzug, daß sie alle Einrichtungs-



gegenstände ihres Zimmers vollständig und unbeschädigt zurückgelassen hatte.

„Wollen wir uns als Eheleute auf dem Standesamt eintragen lassen?" fragte Rubanow, als Natascha ihre Koffer in seiner Küche abstellte.

„Meinetwegen", sagte sie.
„Wann feiern wir Hochzeit?"
„Von mir aus morgen."
„Warten wir bis zum Ersten, dann haben wir mehr Geld."

Natascha warf eine Primel ins Wasser.

Es gab Piroschki mit Schweinefleisch, Brot, Knoblauchwurst und viel Wodka. Zehn Betrunkene ließen Natascha und Rubanow am Morgen zum zweiten Juni allein. Er ging zu Bett. Sie hantierte noch in der Küche.

„Kommst du bald?" fragte Rubanow.
„Ja!"

Natascha spülte Schnapsgläser.

„Komm schon!"
„Ich will nicht."
„Heute ist unsere Hochzeit."
„Eben deshalb nicht."
„Was soll das?"
„Frag' nicht."

Rubanow hatte viel getrunken, er schlief ein. Keine Hochzeitsnacht für Rubanow! Aus dem Schlafzimmer drang regelmäßiges Atmen. Natascha ging an den Kalender und zählte die Monate bis zum Ende von Rubanows Dienstverpflichtung.

Natascha warf eine Primel ins Wasser.

Ihrer Mutter schrieb sie einen Monat später:

— Ich habe geheiratet. Mein Mann heißt Rubanow, mit Vornamen Alexej Iwanowitsch. Er ist Ingenieur. Wir haben eine kleine Wohnung: Küche und Schlafzimmer. Er ist auch dienstverpflichtet, aber seine Zeit geht nächstes Jahr zu Ende. Er will nicht hierbleiben. Das freut mich sehr; denn auch ich kann meinen Dienstvertrag dann kündigen. Vielleicht kommen wir nach Leningrad, und ich bin wieder in Deiner Nähe. —

Das war alles, was Natascha damals nach Hause schrieb. Die Antwort kam schnell. Der Brief war an Frau Rubanowa adressiert.

Natascha warf eine Primel ins Wasser.

Was Mamuschka alles wissen wollte!

Wann habt Ihr Euch kennengelernt? Hast Du es auch gut überlegt? Warum hat er nicht ein paar Zeilen unter Deinen Brief geschrieben? Warum hast Du nicht früher geschrieben? Hast Du ihn richtig von Herzen lieb?

Ich mache mir Sorgen, weil alles so schnell ging. Früher hast Du Dich nie um die Burschen gekümmert, und viele waren bei mir und klagten ihr Leid, weil Du so kratzbürstig warst, auch zu Leonid, mit dem Du groß geworden bist, und der heute immer noch nach Dir fragt, wenn er vorbeikommt. Ich habe Angst, es tut ihm weh, wenn ich von Deiner Heirat erzähle. Er hat es immer gut mit Dir gemeint, aber Du hast über seine Gedichte gelacht. Damals warst Du zu jung mit Deinen fünfzehn Jahren. Er war schon zwanzig. Heute ist der Junge ein bekannter Mann. Sein Buch fand großen Beifall. Nur eins beunruhigt mich an ihm: er ist die letzte Zeit launisch und unzufrieden geworden. Zuerst dachte ich, Dein Weggang sei allein daran schuld. Er hat vom Politbüro einen Auftrag. Er muß auch

für die Zeitungen schreiben. Er sagte mir etwas von Dingen, die ich vergessen habe, weil ich nie Zeit habe, über so etwas Kluges nachzudenken. Vielleicht fällt mir's ein, wenn Du in Urlaub kommst.

Nun bin ich ganz von Deiner Heirat abgekommen. Wie war eigentlich die Hochzeit? Schreibe mir alles genau. Sicher ist Dein Mann noch besser als Leonid und Du bist glücklich mit ihm. —

Natascha warf eine Primel ins Wasser.

Sie stand auf und blickte verloren der letzten Blume nach.

‚Noch besser als Leonid und du bist glücklich mit ihm', wiederholte sie in Gedanken.

„Das ist nicht wahr!" rief sie laut.

‚Leonid ist gut', dachte sie. ‚Warum konnte ich ihn nicht lieben? Ich mochte ihn gern, aber seine Gegenwart machte mich nie unruhig, Rubanows auch nicht, aber der Sträfling, der Fremde. Ist er gut? Sicher schlecht, sonst wäre er kein Sträfling. Als ich ihm im Schlitten gegenübersaß, war es, als hätte ich große Angst in mir. Ich hatte nie zuvor solch ein Gefühl. Das Herz schlug wie bei Angst, die Glieder wurden schwer wie bei Angst, aber es war keine Angst; denn ich fürchtete mich nicht.'

Zwei Schmetterlinge taumelten im Hochzeitsflug über den Fluß. Ein Windstoß warf sie aufs Wasser. Natascha erschrak. Die Flügelpaare schlugen heftig, der Wasserspiegel kräuselte sich. Von den Wellen angelockt, stieß ein Fisch an die Oberfläche. Er verschlang sie und schoß in die sanfte Strömung der Ufernähe. Natascha sah ihn. Seine Augen glotzten unersättlich nach oben. Sie warf einen Stein nach ihm.

Es wurde Herbst.

Saizew rief Béla in sein Dienstzimmer und stellte eine Flasche auf den Tisch.

„Job twoju matj", fluchte er, „die Sache bleibt unter uns!"

Er tat einen kräftigen Zug und schob den Schnaps zu Béla. Der nahm einen kleinen Schluck.

„Job twoju matj, trink nicht wie ein Huhn!"

Béla nahm einen großen Schluck.

„So", sagte Saizew, Bleistift und Papier zurechtlegend, „schreib in deutscher Sprache: Ich liebe dich, Gertrud."

Béla schrieb. Saizew nahm das Papier, drehte das Blatt hin und her und fluchte: „Job twoju matj, das kann keine Eule lesen. Schreib russische Buchstaben, aber in deutscher Sprache: — Du hast schöne Augen — Du hast einen schönen Busen — Du fährst bald nach Hause — Ich gebe dir viel zu essen — Zieh deine Hosen aus." Béla unterbrach: „Das geht nicht."

„Natürlich geht das."

„Es geht, aber das können Sie nicht sagen."

„Warum?"

„Das gehört sich nicht."

„Blödsinn, die Hosen werden immer ausgezogen."

„Aber sagen sollten sie es nicht."

„Was soll ich denn sagen?"

„Meinetwegen, ich will dich besitzen."

„Unsinn, ich will sie weder kaufen noch heiraten."

Saizew setzte die Flasche wieder an und befahl: „Schreib: Zieh deine Hosen aus."

Béla schrieb: Ich will dich küssen.

„Genug", meinte Saizew, „mehr brauch ich nicht auf deutsch."

Sie übertrugen jeden Satz wieder ins Russische, tranken die Flasche leer und trennten sich.

Drei Tage lernte Saizew. Drei Abende mußte Béla ihn abhören, dann war der Natschalnik zwei Tage verschwunden. Er stellte einer Deutschen nach, die ihre Strafe verbüßt hatte und zwangsangesiedelt auf einer nahen Kolchose arbeitete.

Am Abend nach seiner Rückkehr ließ er Béla rufen.

„Du bist ein vorzüglicher Lehrer", sagte er anerkennend, „aber alle Mühe war überflüssig."

„Das tut mir leid!" antwortete Béla.

„Wo denkst du hin, ich konnte nur in meiner Aufregung vorher nichts sagen. Mein Schädel war leer wie eine Scheune vor der Ernte. Hinterher fiel mir alles wieder ein. Sie hat sich auch dann noch über meinen Fleiß gefreut. Besonders der letzte Satz gefiel ihr, ich mußte ihn immerzu wiederholen. Und bekam jedesmal einen Kuß. Von dir könnte ich noch viel lernen. Ewig schade, du bist nicht mehr lange bei uns."

„Warum?" fragte Béla überrascht.

„Du wirst im Hauptlager als Arzt arbeiten. Dort gibt es Frauen! Du wirst leben wie Rasputin."

Fortsetzung im nächsten Heft

Das spricht für Gardinen aus DIOLEN:

Waschen-aufhängen-fertig!

Das ist alles, was von der gefürchteten Gardinenwäsche mit dem zeitraubenden und kostspieligen Spannen und Bügeln übriggeblieben ist. Lohnt nicht schon dieser Vorteil allein, Gardinen aus DIOLEN zu haben? Es gibt viele gute Eigenschaften der Gardinen aus DIOLEN und die Verkäuferin im Gardinen-Fachgeschäft wird sie Ihnen gern erklären:

- **Leicht und schnell selbst zu waschen, kein Einlaufen**
- **Spannen und Bügeln überflüssig, trotzdem kein Zipfeln**
- **Überaus licht- und sonnenbeständig, kein Vergilben**
- **Unglaublich reißfest und haltbar**
- **Unempfindlich gegen Rauch und Industriedämpfe**

Unter Qualitäts-Kontrolle

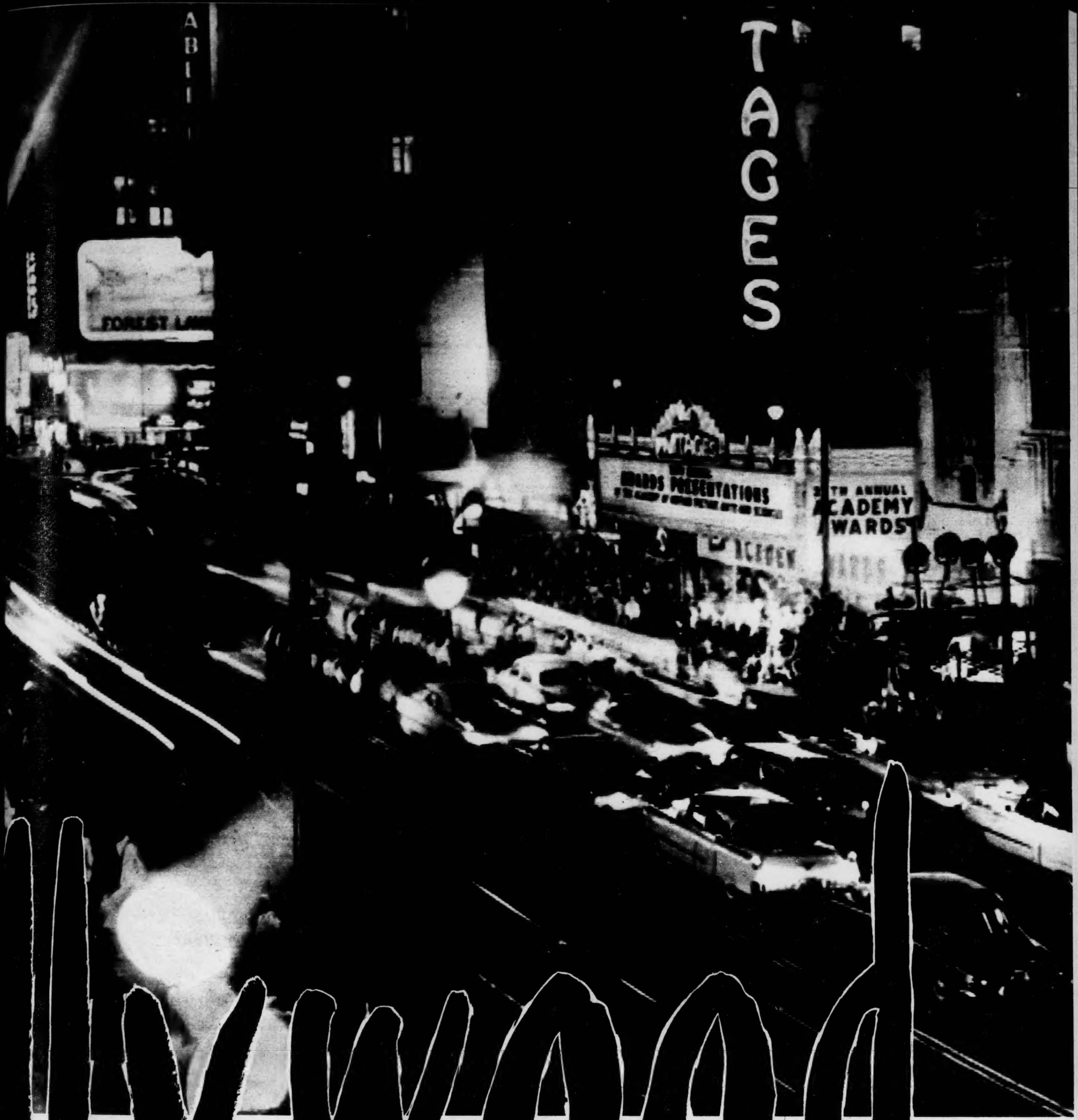
Lassen Sie sich beim nächsten Gardinenkauf die vielen schönen Muster zeigen, die es aus DIOLEN gibt. Jede Gardine aus DIOLEN bietet die gleichen Vorteile, denn eine Qualitätskontrolle sichert, daß nur einwandfreie Erzeugnisse unter dem Namen DIOLEN verkauft werden.

Diolen Diolen Diolen Diolen Diolen

DIOLEN - eine neue Faser - wirbt um Ihr Vertrauen. Wir empfehlen Ihnen: machen Sie bald eine Probe - und sei es nur an einem Fenster. Wir wissen es schon heute: bald haben Sie an allen Fenstern Gardinen aus DIOLEN.

Curt Riess

Stadt der Träume und der Tränen



llywood

Der Name des Mannes tut nichts zur Sache. Nur ein halbes Dutzend Menschen in Hollywood kennen ihn, und außerhalb von Hollywood kennt ihn keiner. Überflüssig auch, sein Büro zu beschreiben, in dem er ständig hin und her wandert, wie ein Sträfling in seiner Zelle; es ist übrigens auch nicht viel größer als eine Zelle und auch nicht komfortabler.

Es enthält eigentlich nichts als zwei Stühle, einen Schreibtisch und ein paar Telefone. Die Telefone sind die Waffen, mit denen der Mann seine täglichen Schlachten liefert. Und wie viele Schlachten hat er geliefert in all diesen Jahren! Und sie alle endeten mit Siegen!

Denn sonst hätte der Mann längst seine Stellung verloren.

Nein, man kennt ihn nicht, sein Name ist kein Begriff, und doch ist er es, der die Namen der großen

Stars aus dem Dunkel der Unbekanntheit hervorzog, und um die Welt trug. Sein Bild würde niemandem etwas sagen. Und doch ist er dafür verantwortlich, daß Millionen und Millionen Menschen auf der ganzen Welt beim Anblick eines Bildes wissen, um welchen Schauspieler, um welche Schauspielerin es sich handelt, aus welchem Film das Foto genommen ist.

Der Beruf dieses Mannes: Pressechef einer der größten amerikanischen Filmfirmen. Es ist ein schwerer Beruf, denn in diesem Beruf gibt es keine ständigen Erfolge. Was man gestern erreicht hat, ist heute vergessen. Wofür man heute arbeitet, kann morgen schon sinnlos sein. Jeder Tag bedeutet: Wieder von neuem anfangen. Die Aufgabe: die Welt daran zu erinnern, daß es eine Stadt namens Hollywood gibt. Und es gibt doch so viel anderes, wofür die Welt sich interessiert! Es ist nicht leicht, immer wieder mit dabei zu sein, es immer wieder zu erreichen, daß der Name Hollywood Millionen Menschen immer wieder ins Gesicht springt, gleichgültig, ob der Suezkanal im Mittelpunkt der Interessen steht, oder ob darüber getuschelt wird, was hinter den Kulissen des Kreml vor sich geht.

Die einzige Möglichkeit, das zu erreichen: die ständige Steigerung. Nie stehen bleiben! Jeder soeben entdeckte Star muß schöner als je ein Star zuvor sein! Jede veröffentlichte Gage muß höher sein, als alle bisher bekannten Gagen! Sich steigern! Neue Superlative finden!

Leider ist die Wirklichkeit nicht immer danach. Aber was bedeutet einem guten Pressechef schon die Wirklichkeit? Er muß schlimmstenfalls auch Märchenerzähler sein können, oder gar Dichter.

Die wahren Könige von Hollywood

Nun, man kann immer sagen, daß er der größte Film aller Zeiten werden wird! Das kann nie schaden. Man kann durchsickern lassen, daß er Rekordsummen kostet ... daß er für fünf Millionen Dollar veranschlagt ist. Auf fünf? Warum nicht auf sechs? Warum nicht auf sieben?

„Wir müssen uns klar darüber sein, Gentlemen, daß die Filme der letzten zwei Jahre, die Millionen Dollars gekostet haben, ihr Geld nicht einbrachten. Ich erinnere an ‚Ein Star wird geboren', an ‚Krieg und Frieden', an den Lindbergh-Film!"

Die Szene ist ein geräumiges Sitzungszimmer im 37. Stock eines Gebäudes am Broadway Ecke Wallstreet in New York City. Um den grünbespannten Tisch

Liebe und Verbrechen — *diese bewährte Faustregel für den Publikumserfolg wurde schon in den ersten Anfängen des Films aufgestellt. Das Bild oben zeigt eine Szene aus „Der große Zugüberfall" (1903), auf dem Foto links halten zwei Darsteller, deren Namen nicht überliefert sind, des Films „Auf ewig Dein" (1900) Händchen*

sitzen etwa zehn bis zwölf Herren. Dies sind die wirklichen Könige von Hollywood, auch wenn man in Hollywood nicht einmal ihren Namen kennt: die Direktoren der Banken, die die Majorität der Aktien der großen Gesellschaften besitzen.

Der Redner fährt fort: „Die Zahlen sprechen eine nur zu deutliche Sprache. 1946 wurden in Hollywood 436 Spielfilme produziert — heute die Hälfte. 1936 waren in den Filmateliers 31 000 Arbeiter und Angestellte beschäftigt — heute 10 500."

Diese Zahlen kennt er natürlich nicht auswendig, er liest sie von einem Blatt. „1946 gab es in Hollywood 790 Schau-

Placentubex

die fettfreie Tiefen-Verjüngung der Haut

Eine charmante Frau von zeitloser Schönheit. Solche Erfolge sind möglich durch regelmäßige Behandlung mit Placentubex

Nach wissenschaftlichen Untersuchungen an führenden Universitäts-Hautkliniken dringt die fett**freie**, wasserlösliche patentierte „Serol"-Grundlage mit Placenta-Extrakt — also Placentubex — in die Keimschicht der Haut ein. Da diese überragende Tiefenwirkung bei einer gereinigten, d. h. entfetteten Haut besonders gut erreicht wird, ist es wichtig, die störende Fettschicht, die außerdem viele Schmutzteilchen enthält, von der Haut zu entfernen. Dies geschieht am besten mit lauwarmem Wasser oder mit Wasser und Seife. Auf die so vorbereitete Haut wird Placentubex dünn aufgetragen. Man läßt es gut einziehen und fettet dann — da Placentubex kein Fett enthält — mit Creme Sevilan** oder einer anderen guten Fett-Creme nach. Deshalb: Waschen — Placentubex — Creme Sevilan. Ihre Freunde und Bekannten werden Ihr jugendlich-frisches Aussehen spontan erwähnen — und Sie darum beneiden.

*** Creme Sevilan ist nicht nur eine ideale Ergänzung der Placentubex-Behandlung, sondern ein hervorragendes, ebenfalls auf wissenschaftlich-kosmetischer Grundlage entwickeltes Hautpflegemittel für Nacht und Tag. Es enthält Silicon, einen hautfreundlichen Schutzstoff, der von jeder Haut ausgezeichnet vertragen wird.*

Merz & Co., Frankfurt/Main · Berlin · Zürich.

Augenpartie vor und nach Placentubex-Behandlung (veröffentlicht im Journal für medizinische Kosmetik, Heft 1/1956)

spieler mit Jahresverträgen, heute 204. 1946 verdienten 8167 Männer und Frauen ihren Unterhalt als Komparsen, heute hungern sich 3792 durch mit einem Durchschnittseinkommen von ..."

Der Mann stutzt, sieht noch einmal nach, und stellt fest, daß er richtig gelesen hat — „von 19,32 Dollar pro Woche. — 1946 gingen neunzig Millionen Amerikaner jede Woche ins Kino — heute knapp vierzig Millionen. Siebentausend Kinos haben in den letzten zehn Jahren ihre Pforten geschlossen!"

Die Bankiers machen betretene Gesichter. Gewiß, es gab immer Krisen in Hollywood. Es gab die große Krise der zwanziger Jahre, hervorgerufen durch mannigfache Skandale, die die Kirchen und die Frauenvereine auf den Plan riefen. Es gab eine Krise, als der Tonfilm kam, und sich herausstellte, daß die meisten Stars nicht in der Lage waren, auch nur einen vernünftigen Ton hervorzubringen. Aber das waren immer nur Krisen gewisser Stars, gewisser Regisseure, gewisser Produzenten. Diesmal handelt es sich um eine Krise, die Hollywood selbst bedroht, die die Existenz der Filmstadt in Frage stellt.

„Machen wir uns nichts vor, Gentlemen, Hollywood ist heute nichts anderes mehr als eine glänzende Fassade. Und dahinter das Nichts. Der Bankrott. Nein, Sie haben mich nicht falsch verstanden, Gentlemen: Hollywood ist bankrott. Hollywood ist fertig. Ich will nicht sagen, daß das das Ende ist ... Aber es könnte das Ende sein ..."

Öl — die letzte Rettung

Kreuz und quer durch Hollywood fahren jeden Tag große Autobusse, bis zum Bersten gefüllt mit Touristen, die die Wunder dieser Stadt kennenlernen wollen. Ein Mann mit einem Megaphon unterrichtet die guten Leute aus Texas und Idaho, aus Wisconsin und Tennessee, aus Illinois und Pennsylvania, wer wo wohnt, wo die großen Filme produziert werden, wer was ist.

Gerade fährt der Omnibus am Gelände einer großen Filmfirma vorbei. Der Mann am Megaphon bedauert, daß er seine Gäste leider nicht aufs Gelände selbst führen darf. „Wir würden nur bei der Arbeit stören!"

Der Produzent steht am Fenster seines Büros und sieht den Wagen vorbeifahren. Dieses Büro sieht nun ganz anders aus als das des Pressechefs. Es hat gewaltige Dimensionen, es könnte in einem Film vorkommen, es ist ungemein luxuriös ausgestattet. Es enthält unter anderem auch einen Schreibtisch, aber dieser Schreibtisch ist völlig leer. Der Produzent hat schon seit Monaten nichts mehr zu tun gehabt.

Sein Blick fällt durch ein anderes Fenster auf das Gelände selbst, auf Bohrtürme, die dort in den letzten paar Jahren aus der Erde geschossen sind. Ölbohrtürme direkt unter seinem Fenster! Der Produzent seufzt. Wenn die nicht wären! Ja, soweit ist es gekommen! Man fördert Erdöl in Hollywood. In der Umgegend, an der Küste des Pazifischen Ozeans, tut man das schon seit fünfundsiebzig Jahren, tat es lange bevor der Film geboren wurde. Jetzt ist Erdöl der Rettungsanker der großen Gesellschaften, soweit sie überhaupt noch existieren.

Wer hätte das noch vor zehn Jahren gedacht! Gewiß, das Jahr 1948 sah sehr bitter aus. In diesem Jahr stellte die Paramount 146 Filme her. Zwölf von ihnen brachten mehr als die Unkosten, dreizehn zwischen neunzig und hundert Prozent der Unkosten, dreiunddreißig zwischen fünfundsiebzig und neunzig Prozent, neunundfünfzig zwischen fünfzig und fünfundsiebzig Prozent, und neunundzwanzig spielten nicht einmal die Hälfte der Unkosten ein.

Der Präsident der Twentieth Century Fox, Mr. Spyros Skouras, schlug im Mai 1951 vor, daß alle in der Filmindustrie Beschäftigten Kürzungen ihrer Gehälter über sich ergehen lassen sollten. Diejenigen, die zwischen tausend und zweitausend Dollar pro Woche verdienten, sollten fünfunddreißig Prozent weniger bekommen, und diejenigen, deren Einkommen über zweitausend Dollar pro Woche lag, sollten nur noch die Hälfte erhalten. Der Chefproduzent, Daryll F. Zanuck, erklärte sich sogar bereit, mit hunderttausend Dollar anstatt der vertraglich zugesicherten Dollar 260 000 pro Jahr auszukommen.

Aber was war das verglichen mit der heutigen Situation! Wenn der Produzent bedachte, daß es heute in sämtlichen Filmgesellschaften Hollywoods nur noch 204 Schauspieler mit festen Kontrakten gab. Noch vor ein paar Jahren waren es

PARIS *Oper*

In der Pariser Oper . . .

bewundert man die Kunst der Darsteller . . . und schöne Frauen. Ja, die Frauen in Paris . . . sie verstehen sich zu kleiden: Handtasche, Handschuhe — und hauchzarte Strümpfe . . .

Aber auch in Deutschland lieben schöne Frauen elegante Strümpfe, »bel ami« PLASTICABEL!

Für »bel ami-Strümpfe« werden nur Garne verwendet, die im eigenen Werk durch kostspielige zusätzliche Arbeitsgänge hochveredelt worden sind. Nur so läßt sich der natürliche, dauerhaft perlenmatte Schimmer erzielen, nur so der elastische Sitz und der wundervolle PLASTICABEL-Effekt. Das ist das Geheimnis der Qualität jedes »bel ami«-Strumpfes und der Grund, weshalb elegante Frauen immer wieder »bel ami« PLASTICABEL verlangen.

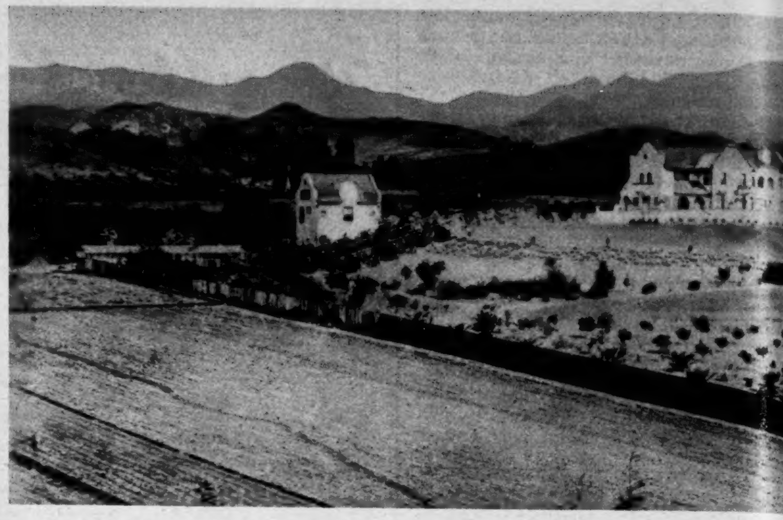
Fünf »bel ami« PLASTICABEL-Qualitäten, passend zu jeder Gelegenheit:

bel ami annabell	DM 5,90	— der klassische »bel ami« mit dem doppelelastischen Doppelrand
bel ami ideal	DM 4,90	— ein vornehmer Strumpf
bel ami format	DM 4,90	— ein Strumpf für jede Gelegenheit
bel ami cherie	DM 4,90	— ein unübertroffen haltbarer Strumpf
bel ami chic	DM 3,90	— ein Gebrauchsstrumpf für alle Tage und doch elegant

bel ami

für Haltbarkeit und guten Sitz

Richard Wieschebrink · Feinstrumpfwirkerei und Zwirnerei
Wedel über Hamburg



dreimal so viel gewesen! Und es würde noch schlimmer werden. Er selbst hatte die nicht angenehme Aufgabe übernommen, Ende der Woche weiteren siebzig Angestellten und Arbeitern zu kündigen. Hollywood mußte sparen . . . sparen.

Ein Star ist fertig

Das Auto mit den Touristen fährt jetzt durch eine schöne Villenstraße in Beverly Hills, und der Mann am Megaphon verkündet: „Hier leben die Stars!" Er deutet auf eine Villa, die in einem herrlichen Park liegt. In der Ferne kann man Tennisplätze und einen Swimming Pool sehen. Er nennt den Namen der berühmten Schauspielerin, die hier residiert.

Ein Mann aus Oklahoma City fragt: „Kann man sie denn nicht zu sehen bekommen?"

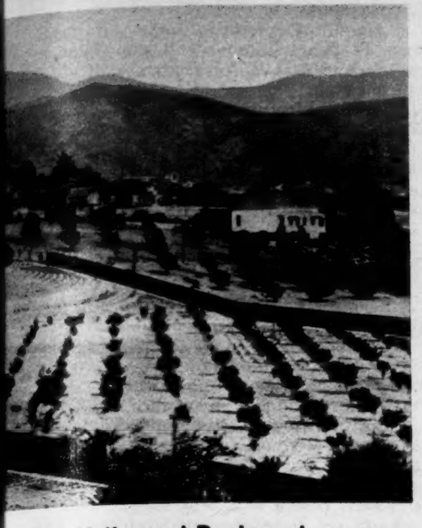
Der Mann am Megaphon schüttelt bedauernd den Kopf.

Aber es ist vielleicht ganz gut, daß der Mann aus Oklahoma City und seine Mitfahrer die Dame, die sie auf der Leinwand so oft bewundert haben, in diesem Augenblick nicht zu sehen bekommen. Sie wären entsetzlich enttäuscht. Denn sie ist bleich, sie ist ungeschminkt, ihre Augen sind vom vielen Weinen gerötet, und es ist nicht schwer zu erkennen, daß die Dame nicht mehr ganz jung ist. Im Augenblick packt sie. In den Riesenräumen ihrer Villa stehen Koffer herum, in die sie wahllos irgendwelche Sachen wirft. Morgen schon wird sie abreisen.

Die Villa nebenan ist schon lange leer — ja, es gibt eine Menge von Häusern in Beverly Hills und anderen eleganten Gegenden der Filmmetropole, die nicht mehr zu vermieten sind. Das Wasser aus den Schwimmbädern ist längst abgelassen, das Gras wuchert auf den Tennisplätzen. Nun wird also auch ihr Haus leerstehen!

Wie lange hat sie davor gezittert! Waren die Jahre in Hollywood nicht eine ständige Angst, ob sie ihre Stellung auch halten, ob sie sich gegen die Konkurrenz auch würde durchsetzen können? Mußte man nicht täglich, ja stündlich fürchten, daß man beim nächsten Film nicht wieder dabei, in der nächsten Saison kein Star mehr sein würde? Worüber sprach man denn in den Parties, in den eleganten Restaurants als über den nächsten Film, als darüber, wer, weil er einen Mißerfolg hatte, abgeschrieben war, wer kaum noch gegrüßt wurde — denn Hollywood ist grausam und Hollywood hat Angst: Mißerfolg steckt an! Und trotzdem war Hollywood einst das Paradies der Stars. Aber jetzt war es nicht mehr so. Jetzt brauchte man sie nicht mehr. Warum brauchte man sie nicht mehr?

Es gab doch noch welche, die man brauchte. Die paar Glücklichen, die das



Der Hollywood-Boulevard, *die Prunkstraße der Filmmetropole, vor fünfzig Jahren und heute (links) Immerhin war das Land schon damals bebaut. Aber im Jahre 1890, kurz bevor der Film geboren wurde, bestand Hollywood noch aus genau zwei Einwohnern: dem Grundstücksmakler Horace C. Wilcox und seiner frömmelnden Frau*

Publikum ins Kino zogen, verdienten mehr denn je. Sie verlangten ja nicht nur ungeheure Gagen — und die Filmgesellschaften mußten sie zahlen! Sie verlangten auch noch Beteiligung. Marlon Brando verlangte jetzt sogar nicht weniger als hundert Prozent Gewinnbeteiligung! Die Firmen, die ihn engagierten, konnten nur hoffen, auf dem Weg über den Verleih Gewinne zu erzielen.

Aber es werden immer weniger, die sich im Scheinwerferlicht halten! Und nun hat es auch sie erwischt! Nun ist auch sie fertig!

Die Frau weint.

Die Steuer im Nacken

Einer der Glücklichen aber, die noch mit dabei sind, sitzt um die gleiche Stunde in einer Villa, draußen in Bel-Air, wenige Meilen vom Pazifischen Ozean, und berät sich mit seinem Steuerberater. Ja, er verdient wirklich eine Million Dollar pro Jahr, aber glücklich sieht er trotzdem nicht aus. Denn eigentlich müßte er mehr als neunzig Prozent seiner Einkünfte der Steuer in den Rachen werfen. Wie kann man das Geld retten? Wie kann man so viel beiseite legen, um sich eine gewisse Sicherheit fürs Alter zu schaffen?

Der Steuerberater kennt alle Tricks. Der Star hat auf seinen Rat seine eigene Gesellschaft gegründet, er hat sich selbst ein relativ kleines Gehalt ausgesetzt, und das meiste Geld als Kapital stehenlassen. Aber das Finanzamt ist längst hinter diese Schliche gekommen, und es ist durchaus nicht sicher, ob es die Steuererklärungen der letzten Jahre nicht anfechten wird. Und was dann?

Der große Star mit dem Millioneneinkommen ist im Grunde genommen ein recht unglücklicher Mensch. Früher, als kleiner Schauspieler, als er mittlere Rollen am New Yorker Broadway spielte, als er manchmal monatelang durch die Provinz zog, war er glücklicher. Da hatte er nicht dieses furchtbare Gefühl der Unsicherheit, das ihn mitten in der Nacht weckte. Dann liegt er schweißgebadet in seinem Bett und fragt sich: Wie lange noch? Wie lange würde man ihn noch brauchen? Würde er morgen noch dabei sein?

Um die gleiche Zeit sitzt der Produzent der großen Gesellschaft, zusammen mit dem Chef einer der großen Hollywood-Agenturen, die unter anderem auch den großen Star betreut, in einem kleinen schwedischen Restaurant am Sunset Boulevard und macht ihm klar, daß man den Vertrag des Stars nicht erneuern kann. „Er zieht nicht mehr!"

Der Agent hat das kommen sehen. Aber er protestiert: „Die Konkurrenz wird ihn holen!"

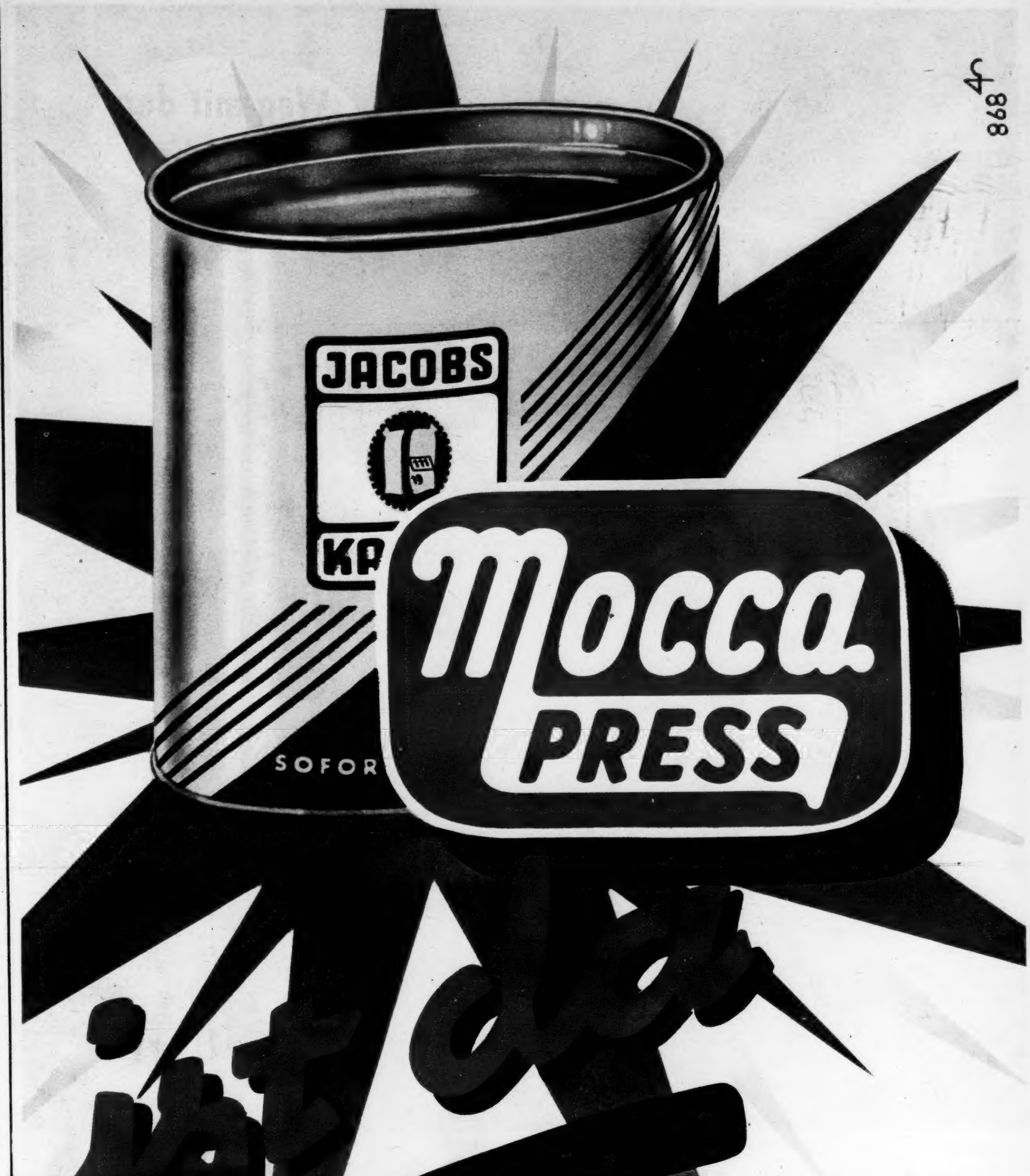
Das macht nicht den mindesten Eindruck auf den Produzenten, der genau weiß, daß die Konkurrenz ebensowenig Geld zur Verfügung hat wie er selbst, und ebensowenig an den Star glaubt, der noch vor ein, zwei Jahren Millionen einbrachte.

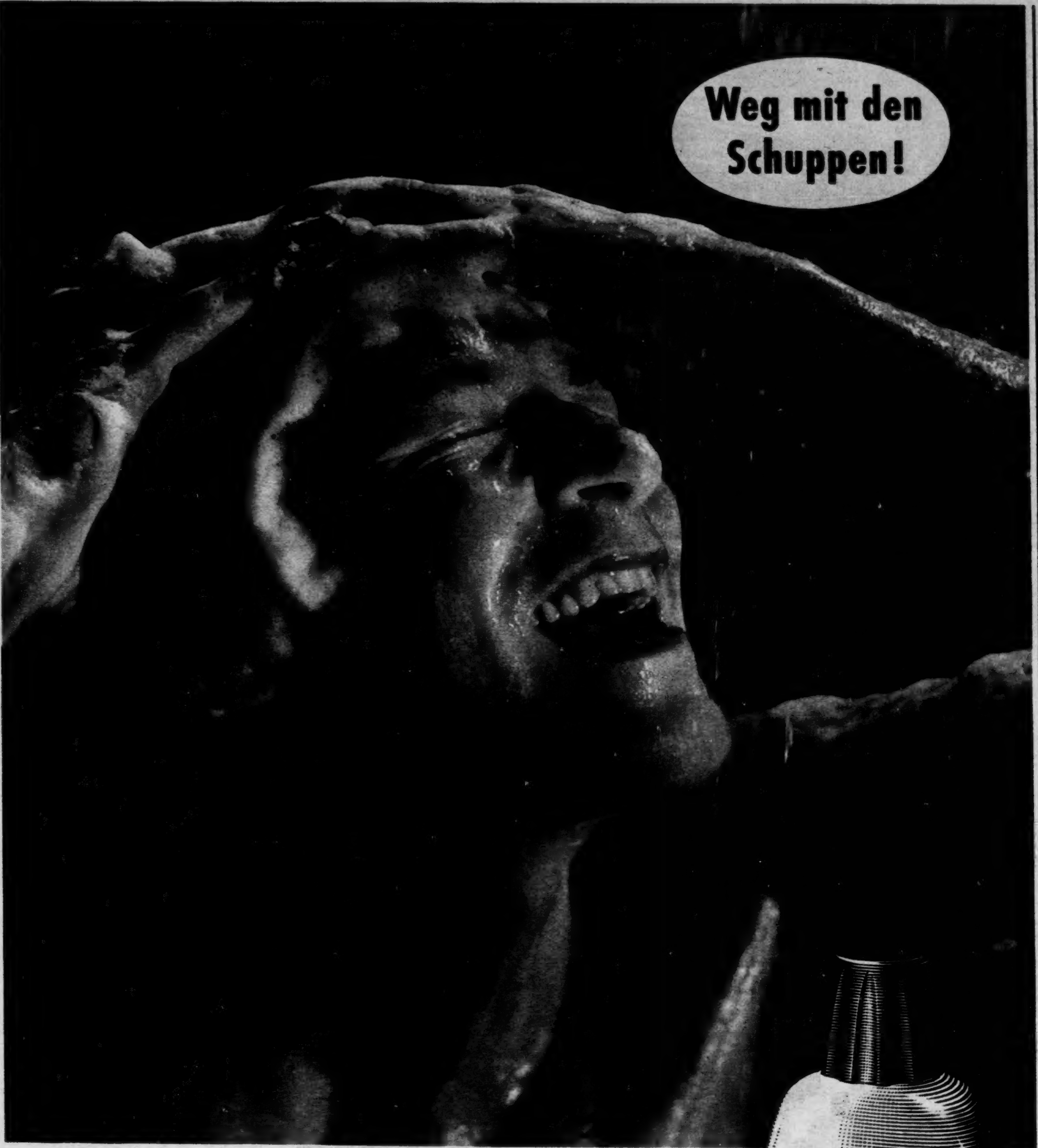
„Sie werden das bereuen, mein Lieber!" orakelt der Agent.

Der Produzent schüttelt den Kopf. „Wir brauchen neue Gesichter!"

„Das habe ich schon mehrmals in den letzten fünfundzwanzig Jahren gehört!"

„Wir brauchen Ausländer!"





Waschen Sie Ihr Haar nachhaltig schuppenfrei mit Sulfrin-Shampoon

Ein Shampoon, das mehr kann, als das Haar reinigen? Ein Shampoon neuer Art, das zugleich die Schuppenbildung unterbindet und Ihrem Haar von Wäsche zu Wäsche mehr Lebenskraft schenkt? Ja, genau das ist SULFRIN!

SULFRIN ***ist sulfurhaltig*** - darin liegt das Geheimnis seiner zweifachen Wirkung. SULFRIN macht Ihr Haar nachhaltig schuppenfrei und wäscht es schimmernd schön — beides auf einmal! In vielen Versuchsreihen wurden die SULFRIN-Grundstoffe wissenschaftlich durchgeprobt: sie regenerieren das Haar und seinen Nährboden, bremsen die übermäßige Talgsekretion und beseitigen so die Ursache der Schuppenbildung. Der Fetthaushalt des Haares kommt ins Gleichgewicht. Die Schuppen schwinden. Das Haar gesundet.

Machen Sie es sich zur Regel: Alle 8 bis 10 Tage eine Haarwäsche mit SULFRIN! Nach jeder Wäsche wird Ihre Kopfhaut befreit aufatmen. Sie werden spüren, wie von den Wurzeln her eine neue Vitalität Ihr Haar durchflutet. Das Haar bleibt gesund, frei von Schuppen und schön!

Je früher, desto besser!
Kindern, die zeitig an die SULFRIN-Wäsche gewöhnt werden, bleibt in späteren Jahren viel Kummer mit ihrem Haar erspart.

Nur in Fachgeschäften und natürlich bei Ihrem Friseur!

Flasche DM 2.95
Kissen DM -.40

SULFRIN – ein Shampoon neuer Art! – Ein neuer Erfolg der Dralle-Haarforschung

„Ausländer?"

„Jawohl! Deutsche! Franzosen! Italiener! Frauen wie die Schell, die Magnani. Männer wie O. W. Fischer und Curd Jürgens und . . ."

Der Agent sagt: „Ich weiß, ich weiß! Das ist jetzt die große Mode! Aber glauben Sie im Ernst, daß die Amerikaner sich besonders für diese Ausländer interessieren? Glauben Sie, daß sie mit ihnen die Geschäfte machen, wie Sie sie früher gemacht haben . . .?"

Der Produzent wird geradezu sentimental, wenn er an früher denkt.

Wir brauchen Ausländer

Die Bankiers im Sitzungszimmer im 37. Stockwerk des Gebäudes an der Wall Street in New York sind nicht sentimental, sondern ungemein sachlich.

„Das Fernsehen ist daran schuld!" erklärt der Redner. „Schon 1945 war die Situation bedrohlich. Amerikaner, die 4,51 mal pro Monat ins Kino zu gehen pflegten, ließen sich, seit sie einen Fernsehapparat besaßen, nur noch 1,27 mal pro Monat zu einem Kinobesuch überreden. Die Kinder der betreffenden Familien, die früher 5,13 mal pro Monat ins Kino gingen, erschienen dort nur noch 2,75 mal. Das waren Rückgänge von zweiundsiebzig respektive sechsundvierzig Prozent! Und die Entwicklung ist inzwischen rapide nach unten gegangen!"

Kleine Pause. „Es ist etwas geschehen, was niemand für möglich gehalten hätte. Wir sind heute mehr vom Auslandsgeschäft abhängig als vom Inlandgeschäft." Noch vor zehn Jahren wurden in Amerika 67 Prozent der Filmgelder eingespielt und im gesamten Ausland 33 Prozent. Heute spielt das Ausland 55 Prozent, das Inland 45 Prozent ein. Und es sieht aus, als würde das Inlandsgeschäft sich noch weiterhin verschlechtern.

Dies ist auch der Grund dafür, daß die Produzenten alles aus Europa holen, was sie bekommen können. Darum die Verpflichtungen der deutschen, der französischen, der englischen, der italienischen Stars. „Wir hoffen, mit ihnen das deutsche, das französische, das englische, das italienische Geschäft zu machen!"

Hollywood-Boulevard

Einst eine einzigartige Straße, deren Reiz es war, daß man ihr ihre Jugend ansah. Kein Boulevard, eher eine Landstraße, hier und da von Gebäuden flankiert, die über Nacht entstanden waren. Alles wirkte neu, unternehmungslustig, improvisiert, erregend. Das änderte sich, während die große Filmstadt wuchs. Der Hollywood-Boulevard wurde eine wirkliche Hauptstraße mit riesigem Betrieb und Verkehr; immerhin eine Straße, die sich sehen lassen konnte. Eine Straße, die auch in der Nacht taghell erleuchtet war, die gleichsam den Glanz Hollywoods repräsentierte.

Das war noch so vor fünfundzwanzig Jahren. Heute sind die großen Hotels, die riesigen Kinopaläste bereits ein wenig alt und grau geworden, sie stellen längst nicht mehr den letzten Schrei dar. Ja, in diesen letzten Jahren, in denen es mit Hollywood so bergab ging, hat auch der Hollywood-Boulevard sein Gesicht verloren. Die eleganten Restaurants haben ihre Tore geschlossen. An ihrer Stelle sind billige Kneipen aufgetaucht. Jeder dritte oder vierte Laden ist bankrott gegangen, ständig werden Ausverkäufe veranstaltet, alles ist auf billig, billiger, billigst gestellt.

Ein Mann und eine Frau bummeln die Straße entlang, bleiben vor diesem oder jenem Schaufenster stehen, und gehen dann weiter. Es handelt sich um zwei Komparsen. Eigentlich waren sie nicht immer Komparsen, der Mann war einmal sogar Schauspieler, allerdings nie ein prominenter, aber er bekam doch hie und da eine nette Rolle. Die Frau, die knapp dreißig Jahre alt ist und zehn Jahre jünger aussieht, hat es nie bis zur eigentlichen Schauspielerei gebracht. Sie war als Schönheitskönigin aus irgendeinem Nest im Mittleren Westen nach Hollywood gekommen, sie hatte einen Vertrag mit irgendeiner Filmgesellschaft in der Tasche, die sie zu Reklamezwecken holte, aber niemals einen Film mit ihr machte. Und so meldete sie sich so schnell wie möglich als Komparsin an.

Beide hätten vermutlich in einer anderen Stadt, in einem anderen Beruf, ihr Auskommen gefunden. Aber Hollywood hatte sie nicht losgelassen. Hollywood war wie eine Krankheit, wie ein Fieber. Nachdem sie ein Jahr in Hollywood gewesen waren, konnten sie, wie alle anderen auch, nur noch über Filme sprechen, oder besser über die

Filme, die gerade herausgekommen waren, und diejenigen, die in den nächsten Wochen und Monaten gedreht werden sollten; darüber, daß dieser Star fertig war — das war überhaupt immer das Lieblingsthema von Hollywood — und darüber, wer mit wem. Das war auch ein Lieblingsthema von Hollywood.

Dann war noch die Hoffnung. Die ständige Hoffnung, es doch einmal zu schaffen,

Der erste Filmdarsteller *– von einem Star konnte man damals wohl noch nicht sprechen – war ein gewisser Fred Ott. Diese Aufnahmen des niesenden Ott stammen aus dem ältesten Filmstreifen (1893), der noch heute erhalten ist*

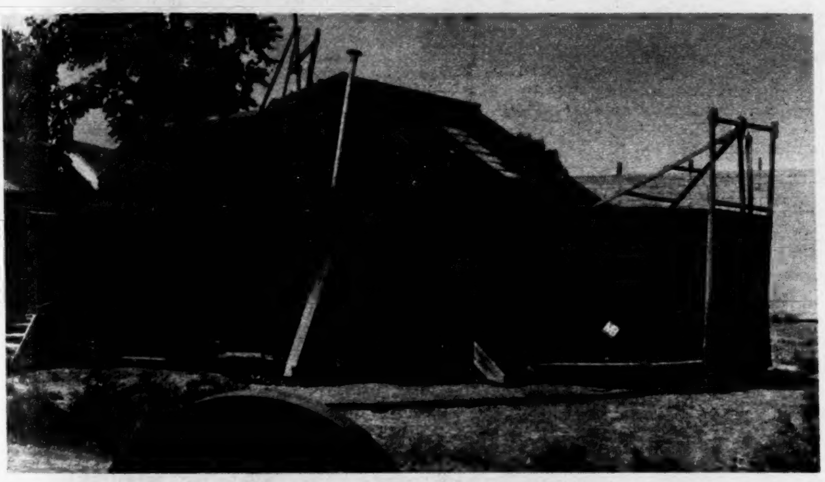
doch einmal ins Scheinwerferlicht zu kommen, auserwählt zu werden für die große Rolle, und in Beverly Hills oder in Bel-Air zu landen, in einer palastartigen Villa mit Swimming Pool und einem privaten Tennisplatz und vier Autos in der Garage.

Aber statt dessen wurde es nur noch schlechter. Viele Komparsen hatten schon seit Jahren nicht mehr vor der Kamera gestanden, sie hatten ihr Leben als Kellner, als Tellerwäscher, als Aushilfsverkäufer gefristet, immer in der Hoffnung auf das Morgen.

Das Seltsame war, daß diese Hoffnung nie starb.

Die junge Frau muß wenigstens nicht

Thomas A. Edison *ist der Stammvater des Films. Im Jahre 1891 konstruierte er die erste Filmkamera, und aus dieser Erfindung entwickelte sich in wenigen Jahren eine Riesenindustrie*



Die „Schwarze Maria" *hieß Edisons legendäres „Atelier", das erste, das überhaupt gebaut wurde. Es stand auf einer Drehscheibe und ließ sich immer gerade dorthin bewegen, wo die Sonne stand. Das Dach war aufklappbar. Im Innern der „Schwarzen Maria" drehte Edison die ersten Filmstreifen*

hungern. Sie kann Geld verdienen. Sie ist — nebenberuflich natürlich, und nur so lange, bis der Film sie entdeckt hat, Call Girl geworden.

Jetzt kommt der Autobus vorbei, in dem die Provinzler sitzen, die Hollywood bestaunen. Der Mann mit dem Megaphon erklärt ihnen, daß man gerade über den Hollywood-Boulevard fährt. Hollywood-Boulevard! Die Touristen sind ganz außer sich. Vom Hollywood-Boulevard haben sie doch schon so viel gehört! Dies ist der Boulevard der großen Welt, hier werden die Träume Wirklichkeit. Sie starren mit Begeisterung auf den Hollywood-Boulevard. Freilich, der Omnibus fährt viel zu schnell, als daß sie die etwas angegraute Fassade bemerken könnten.

Schon dämmert es. Das Auto hält einen Augenblick vor dem Haupteingang der Atelierstadt der Paramount, einer der berühmtesten Filmgesellschaften der Welt. Der Mann am Megaphon erklärt: „Hier in der Marathon-Street sieht es ganz ruhig aus, man glaubt, auf dem Lande zu sein, nicht wahr? Aber hinter dieser Fassade wird wie toll gedreht! Tag und Nacht wird hier gefilmt. Die großen Stars, die Sie in den Kinos zu Hause bewundern, gehen hier ein und aus. Wie schade, daß man dies alles nicht zeigen darf!"

Wie gut, daß die Touristen, die sich vor Staunen kaum zu fassen wissen, nicht auf das Gelände können. Denn nichts von dem, was sie soeben gehört haben, ist wahr. Das Gelände ist fast verlassen. Die unzähligen Hallen stehen leer. Ja, in irgendeiner, es ist wohl die Halle sieben, wird heute gefilmt. Sonst tut sich bei der Paramount nichts.

Ein gespenstischer Eindruck, diese völlig leeren Straßen, die die einzelnen Ateliers miteinander verbinden, die verlassenen Ateliers, die drückende Stille, die über dem Ganzen liegt. Wenn man bedenkt, daß hier die größten Filme aller Zeiten entstanden sind! Wenn man sich noch daran erinnert, daß hier Ernst Lubitsch seine Meisterwerke drehte, daß Gary Cooper von hier aus Weltruf erlangte, daß Emil Jannings der Star dieser Gesellschaft war, daß Marlene Dietrich von der Paramount nach Hollywood geholt wurde! Vorbei! Vorbei!

Das Ganze hat eine verzweifelte Ähnlichkeit mit jenen verlassenen Goldgräberstädten, die gar nicht so weit von Hollywood liegen, die einst über Nacht errichtet wurden, blühten und plötzlich — als sich herausstellte, daß kein Gold mehr in der Nachbarschaft zu finden war, von einem Tage zum anderen verlassen wurden und immer noch dastehen wie einst: Geisterstädte, Kulissen, in denen sich einmal hektisches Leben abspielte.

Und was ist trostloser als Kulissen, die nicht mehr gebraucht werden?.

Jetzt ist es ganz dunkel geworden. Und auch die sogenannte Front Office der großen Filmgesellschaft liegt im Dunkeln. In keinem Büro brennt Licht — wozu auch? Doch, ganz unten, in der Pförtnerloge, ist ein Raum beleuchtet.

Cupresa-Charmeuse-

Wäsche undurchsichtig

Der charmante französische Zeichner Peynet löste die Aufgabe, ‚Cupresa'-Charmeuse ‚undurchsichtig' darzustellen, ganz einfach so, daß er seine Eva im Unterkleid spazieren gehen läßt. Warum auch nicht? ‚Cupresa'-Charmeuse sieht elegant aus und ist niemals indiskret durchsichtig. Die bezaubernde ‚Cupresa'-Charmeuse-Wäsche ist duftig und seidig weich wie ein schmeichelndes Streicheln auf der Haut. Nicht ohne Grund leitet sich Charmeuse von charmant her. Charmeuse ist eine feinmaschige, sehr elastische Wirkart; der zarte ‚Cupresa'-Faden ermöglicht eine ganz besondere Maschendichte. Laufmaschen gibt es bei dieser Wäsche nicht, denn ‚Cupresa'-Charmeuse ist absolut maschenfest.

CUPRESA-Charmeuse

Das in jedes Wäschestück eingenähte Cupresa-Etikett bietet Gewähr für:

- eine bestimmte Maschendichte
- wasch- und lichtechte Färbung
- sorgfältige Verarbeitung

Schöne saugfähige Wäsche aus ‚Cupresa'-Charmeuse erhalten Sie in nahezu jedem Textilfachgeschäft in reicher Auswahl, von der schlichten Gebrauchsware bis zum erlesenen Luxusmodell.

Cupresa

EINE BAYER FASER

CUPRESA-Wäsche, die ist prima, sie schafft der Haut das rechte Klima

30 000 DM Preisausschreiben

Die Bedingungen erhalten Sie schon jetzt in Ihrem Fachgeschäft. Außerdem wird das Preisausschreiben in Nummer 42 dieser Zeitschrift veröffentlicht. Lesen Sie deshalb bitte die ‚Cupresa'-Charmeuse-Anzeigen recht aufmerksam, auch in den nächsten Ausgaben.

Welche Kost bekommt Ihnen am besten?

Ganz gleich, ob Sie Diät aus Gründen der Gesundheit, vegetarisch aus Überzeugung, Normalkost der Vielfalt wegen bevorzugen — Käse-Creme ist in jedem Falle richtig.

Mit der Erfindung der ADLER Käse-Creme 60% gelang dem ältesten Allgäuer Käsewerk ein großer Wurf. Die spezielle Verbindung von feinem Käse, guter Butter und frischer Sahne ist nicht nur besonders köstlich und nahrhaft, sondern durch das voll aufgeschlossene Milch-Eiweiß auch ausgesprochen leicht verdaulich. So ist ADLER Käse-Creme 60% selbst für Kinder und Kranke bekömmlich — und Sorgen um die schlanke Linie macht sie gänzlich überflüssig.

Wenn Sie also eine gute, leicht verdauliche Kost wünschen, dann nehmen Sie ADLER Käse-Creme 60%.

60% FETT i. T.

Köstlich und gesund zudem - das ist

ADLER KÄSE-CREME

AJ 4/57

Kostenlos

erhalten Sie die neueste Ausgabe der bunten, interessanten TEFI-ILLU, außerdem reich bebilderte Spezialprospekte über den sensationellen TEFIFON-Heimsender und Referenzen, alles kostenlos und völlig unverbindlich ins Haus geschickt. Nutzen Sie diese Gelegenheit, sich in aller Ruhe daheim über den auf der Welt einmaligen TEFIFON-Heimsender mit eigenem Nah- und Fernwähler und all die unübertroffenen Vorzüge zu informieren. Fordern Sie die TEFI-Informationsmappe durch eine einfache Postkarte gleich heute direkt vom

TEFI-RADIO Abt. 113 WERK KÖLN 1

Titelfoto: Ilse Werner

Sehen wir uns den Mann an — er ist einer der ältesten Bewohner Hollywoods. Er ist schon eine unendliche Zeit beim Film, er hat den Aufstieg Hollywoods mitgemacht, und die ganz großen Zeiten. Er hat oft gedacht: Das kann ja auf die Dauer gar nicht gut gehen!

Aber es schien lange, als würde es gut, nein, als würde es immer besser und besser gehen. Er wurden mehr Filme produziert und sie wurden immer teurer. Die Kinos, in denen man sie aufführte, waren veritable Paläste. Es ging immer steiler nach oben, immer schneller.

Und dann kam der Abstieg.

Der alte Mann schaltet seinen Fernsehapparat ein. Dabei ist er eigentlich gegen das Fernsehen. Denn als treuer Diener seiner Firma und seiner Stadt weiß er: Das Fernsehen ist an allem schuld! Der alte Mann lächelt verächtlich. Was sind das schon für Filme, die für das Fernsehen hergestellt werden! Sie werden von den großen Zigaretten- und Lebensmittelfirmen finanziert, von den Fabriken, die Gesichtscremes und Medizinen herstellen, von den Seifen- und Gummifabrikanten, von den Flugzeugfirmen und den Parfümherstellern.

Der alte Mann denkt: Hollywood wird vielleicht weiter existieren, aber es ist nicht mehr das große Hollywood, das unabhängige Hollywood von einst. Hollywood wird eine subventionierte Tochtergesellschaft des Fernsehens werden!

Der alte Mann hat sich auf seinen Stuhl gesetzt und starrt auf das Fernsehgerät. Und plötzlich setzt er sich mit einem Ruck nach vorn. Diesen Film ... Den kennt er doch! Das ist doch ein alter Film ... Das ist ein Film, der von seiner Gesellschaft gedreht worden ist! Das ist doch Gary Cooper! Und das ist doch Wallace Beerry! Wie jung Cooper noch aussieht! Und Beerry ... Wie lange er schon tot ist! Und hier lacht er einen an und sieht aus, als sei er quicklebendig ...

Wann ist denn eigentlich dieser Film gemacht worden? Erst wenige Jahre, nach dem der Tonfilm gekommen war.

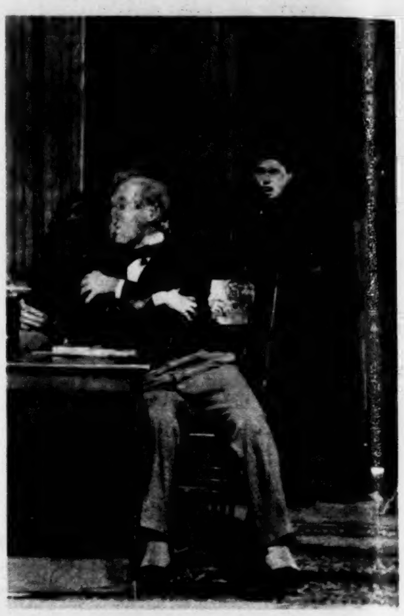
Der alte Mann läßt sich zurücksinken, um den Film besser zu genießen. Damals war er schon viele, viele Jahre dabei. Er war ja fast von Anfang an dabei!

Von Anfang an ...

Wie begann es?

Es beginnt mit Frau Daeida Martell Wilcox. Sie darf als die eigentliche Gründerin von Hollywood gelten, obwohl sie durchaus nicht so aussieht, wie man sich die erste Frau dieser Stadt vorstellen würde. Sie ist groß, sie ist hager, sie hat eine ungewöhnlich lange und spitze Nase und graues Haar. Sie ist nicht im mindesten anziehend. Sie kam mit ihrem Mann nach Kalifornien, dem dicken Horace C. Wilcox, von Beruf Grundstücksmakler. Er will Geschäfte machen. Sie hat anderes im Sinn.

Die gute Frau Daeida ist nämlich sehr religiös. Ihr war es im Osten, in New York und Boston, in Chikago und Philadelphia, wohin ihr Mann gelegentlich in Geschäften reisen mußte, zu „sündig". Sie wollte schon immer in den noch relativ unbevölkerten Westen, dorthin, wo die Menschen im Schweiße ihres Angesichts, ganz wie die Bibel es vorschreibt, ihr tägliches Brot verdienen. Horace C. Wilcox hat ein paar tausend Quadratmeter Land gekauft, sich ein Häuschen errichtet — und das Ganze hat ein Butterbrot gekostet. Aber er hofft, das Land



„Habe ich Dich, Elender!" *hieß dieser Spielfilm, der im Jahre 1899 gedreht wurde. Im nächsten Augenblick verhaut die aufgebrachte Gemahlin den ungetreuen Ehemann und dessen Geliebte, womit die Familienehre zur Erbauung des p. p. Publikums wiederhergestellt ist*

Aus Laupheim in Württemberg kam Carl Laemmle *ins Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Und er, der unscheinbare Kleiderhändler, war der erste, der die ungeheuren Chancen des Films erkannte. Er investierte sein ganzes Geld, 2 500 Dollar, und verdiente später Millionen daran*

und noch viel mehr dazu demnächst zu höheren Preisen zu verkaufen.

Wenn es nach ihm ginge, hätte er sich in Los Angeles niedergelassen, inmitten der Stadt, die ungefähr fünfzehn Kilometer entfernt ist. Aber dagegen protestierte Frau Daeida. Los Angeles! Das kommt gar nicht in Frage.

Sie pflanzen Büsche, deren Samen sie aus Texas mitgebracht haben, sogenannte Holly-Büsche. „Vielleicht wird einmal ein Wald daraus!" meint Frau Daeida optimistisch. Die Wilcox nennen ihren Besitz Hollywood — „Holly-Wald".

Frau Daeida dankt ihrem Gott täglich mehrere Male auf den Knien, daß sie nicht in Los Angeles leben muß. Denn dort geht es noch „sündiger" zu als in New York oder Chikago. Wenn sie bedenkt, daß Los Angeles ursprünglich — das geht bis auf das Jahr 1769 zurück — von einer Gruppe von Missionaren gegründet worden ist, daß die Siedlung, zuerst von französischen Menschen bewohnt, schließlich am 4. September 1781 den Namen „La Puebla de Nuestra Senora La Reina de Los Angeles de Portiunculo — Städtchen Unserer Lieben Frauen von den Engeln zu Portiunculo" — erhielt, möchte sie geradezu weinen! Und jetzt: die Stadt ist voll von Abenteurern, Spielern und Spekulanten, Prostituierten und Zuhältern, von Gestrandeten, die alles auf eine Karte setzen. In jeder Straße gibt es Bars und Vergnügungsstätten in rauhen Mengen. Das Laster feiert Triumphe. Die Pastoren in den Kirchen jammern: „Wie wird das noch alles enden?"

Gold!

Der behäbige Mr. Wilcox ist durchaus nicht so schockiert wie seine Frau. Er weiß, wie das angefangen hat. Es hat angefangen im März 1842 — also nunmehr auch schon vor bald fünfzig Jahren — als ein mexikanischer Arbeiter, ein gewisser Don Francesco Lopez, in der Nähe von Los Angeles plötzlich Gold im Boden fand. Nun wurde das kleine Städtchen zum Ziel für Tausende von Goldsuchern. Sie kamen zu Schiff, sie kamen auf dem Landweg, sie kamen auf Ochsenkarren.

Ein paar Jahre später wird Kalifornien der Nordamerikanischen Union als 31. Staat einverleibt. Das Provinzstädtchen Los Angeles blüht auf. Es gibt schon eine Zeitung, es gibt gelegentlich sogar Operntruppen, es gibt Kabaretts, es gibt Schießereien, es gibt Mord und Totschlag. Im Volksmund heißt Los Angeles längst Los Diablos — Die Teufel. Die Leute stellen mit grimmigem Humor fest, das Klima von Kalifornien sei so herrlich, daß niemand in Los Angeles eines natürlichen Todes sterbe.

Dabei ist Los Angeles noch immer eine recht kleine Stadt. 1870 hat sie knapp sechstausend Einwohner, die Indianer mit einbegriffen. Die Goldgräber sind längst wieder abgezogen.

Und dann geschieht es.

1876 wird in Long Beach am Pazifischen Ozean, unweit von Los Angeles, Erdöl entdeckt. Bohrtürme wachsen über Nacht in den Himmel. Mit Windeseile spricht es sich in Amerika herum: in Los Angeles kann man, muß man reich werden! Ein neuer Goldrausch setzt ein. Erdöl ist ja das Gold der Zukunft! Los Angeles wächst, wächst, wächst! Es erscheinen Spekulanten und Unternehmer, Bergwerksarbeiter und Cowboys, Abenteurer und Komödianten, Grundstücksmakler und Zirkusleute und Bauarbeiter. Aus dem nahen Mexiko werden billige Arbeitskräfte herangeschafft: vom Norden her, vor allem aus San Franzisko, kommen Chinesen, aus dem mittleren Westen Halbindianer. Sie alle suchen Arbeit, sie alle wollen Geld verdienen.

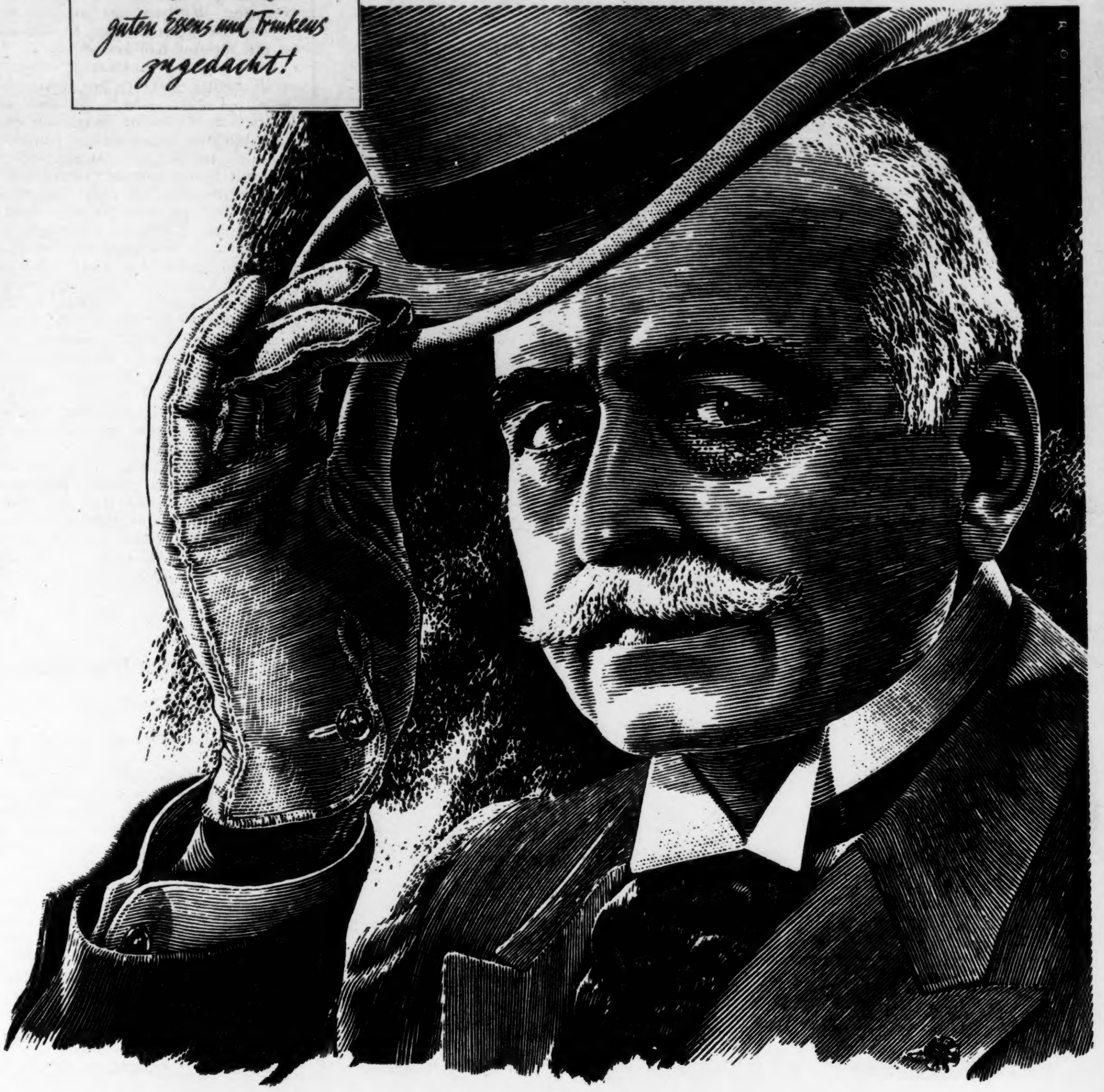
Los Angeles wächst rapid. Los Angeles wird eine turbulente Stadt, in der alles erlaubt ist — man darf sich nur nicht dabei erwischen lassen. Gangster beherrschen die Stadt. Die Sheriffs können sich kaum noch durchsetzen.

Im Jahre 1896 wird Petroleum schon in großen Mengen gefördert. Die Konjunktur wächst, nimmt gigantische Ausmaße an. Los Angeles ist drauf und dran, ein zweites Chikago, ja ein zweites New York zu werden.

Jetzt kommen die Siedler schon zu Zehntausenden. Die Grundstücksspekulation nimmt unbeschreibliche Ausmaße an. Man zahlt hundert Dollar für einen Platz in der Schlange vor einem Maklerbüro.

Mr. Wilcox aber sagt sich: Wenn es schon unmöglich ist, in Los Angeles selbst Grundstücke noch zu einigermaßen erträglichen Preisen zu erwerben — warum dann nicht in der Umgegend, nicht zum Beispiel in der Nähe seiner Besitzung Hollywood? Er stellt Erkundigun-

Liebhabern guten Essens und Trinkens zugedacht!



Einen halben Pfirsich statt roter Rosen

schenkte Auguste Escoffier der Dame seines Herzens, der Sängerin Nellie Melba - nach einer denkwürdigen Premiere des Tannhäuser in London. Nur einen halben Pfirsich widmete er ihr - aber so, wie ihn nur dieser große Koch bringen konnte, den Wilhelm der Zweite später übrigens zum „Kaiser aller Köche" ernannte: In Syrup pochiert, kalt auf Vanille-Eis angerichtet und mit Himbeerpüree überzogen!

Die Lieder der australischen Nachtigall sind verklungen. Doch ihr Name lebt fort, in aller Welt, solange man „Pfirsich à la Melba" ißt! So, wie der Name Hugo Asbach's fortleben wird, des Mannes, der einst dem Deutschen Weinbrand seine Weltgeltung verschafft hat. Mit einem Meisterstück der Weinbrennerei, mit seinem Asbach Uralt, dessen vollendete Ausgeglichenheit - dessen milde Glut und dessen wunderbar „weinige" Fülle - heute überall offen anerkannt und sehr hoch geschätzt wird. Überall da jedenfalls, wo es Kenner gibt - und gerade auf diese Kenner kommt es an, sagte Hugo Asbach immer . . .

Asbach Uralt

In jedem Glase Asbach Uralt sind alle guten Geister des Weines

gen an. Ein Teil des Landes gehört den Stadtbehörden. Das Meiste ist frei zu besiedelnde Stätte. Wilcox greift zu. In wenigen Wochen hat er sich eine Unmenge Land gesichert; in Europa wäre es ein kleines Königreich.

Die hagere, langnasige Frau Daeida weiß nichts davon. Sie wäre auch dagegen. Täglich zitiert sie das berühmte Wort vom Nadelöhr, durch das ein Kamel noch leichter käme als ein Reicher in den Himmel. Im übrigen ist sie außerordentlich mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt. Sie hat eine religiöse Sekte gegründet! Ja, das ist der Beginn von Hollywood! Sie betet sozusagen Tag und Nacht — mit ein paar Nachbarn, mit ein paar Indianern, ein paar Chinesen, ein paar Mexikanern. Die Chinesen und Mexikaner machen nur mit, weil sie sich auf diese Weise die Gunst der reichen Frau Daeida zu sichern hoffen.

Das erste Gesetz der Sekte, die Frau Daeida gründet: strengste Abstinenz. Kein Tropfen Alkohol — in Hollywood, nur wenige Kilometer von Los Angeles, wo Tag und Nacht die Betrunkenen die Straße beherrschen!

Und der behäbige Mr. Wilcox wird immer dicker, ist schon längst viel zu dick geworden, als daß er noch durch irgendein Nadelöhr gehen könnte. Seine Frau sieht das kaum, sie ist viel zu sehr damit beschäftigt, entsetzt zu sein über Los Angeles, dieses Sündenbabel, und sie ruft wie die Pastoren ein über das andere Mal aus: „Wie wird das alles noch enden?"

Film statt Trauerfeiern

Dabei hat es noch nicht einmal richtig angefangen.

Da ist ein gewisser Thomas L. Tally, ein großer stämmiger Mann mit einer Glatze, die man freilich nie sieht, da er immer seinen riesigen Schlapphut aufbehält. Der arbeitete früher als Dompteur an einem Zirkus und ist später Besitzer einer sogenannten Penny Arcade in Los Angeles geworden. Für einen Nickel — fünf Cents — kann man allerlei Attraktionen sehen; eine Wahrsagerin, einen Jongleur, einen Dressurakt... Einen Teil der Passage hat Tally durch einen Vorhang abgetrennt, und hinter diesem Vorhang ist es dunkel. Man unterscheidet nur etwas Weißes an der Wand, eine Leinwand nämlich, und darauf erscheinen Filme. Für fünf Cents, die man nach einiger Zeit zu einem entscheidenden Schritt entschließt. Am 16. April 1902 findet sich auf der Titelseite der „Los Angeles Times", eingeklemmt zwischen der Ankündigung eines Verkaufs von italienischen Handarbeiten und der Anzeige, daß eine Straußenfarm zum Verkauf stehe, folgendes Inserat:

Electric Theater 262 S. Main off 3rd Street New Place of Amusement — Moderne Film- und Unterhaltungsstätte, besonders für Damen und Kinder. Seht die Verhaftung der Gangsterbrüder Biddle, New York im Blizzard und viele andere aufregende interessante Szenen. Eine Stunde Unterhaltung und Spaß für 10 Cents — Eintritt abends von 7.30 bis 10.30 Uhr — Tally.

Dies ist nicht mehr und nicht weniger als die Mitteilung, daß das erste Kinotheater Amerikas seine Pforten geöffnet hat. Und es ist eine gewisse historische Pikanterie, daß dieses Kino in einer Stadt steht, die — Hollywood ist ja schließlich nur ein Vorort von Los Angeles — nun in den folgenden Jahren sämtliche Kinos der Welt mit Filmen versorgen wird. Aus der vergnügungssüchtigsten Stadt der Welt zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts wird die Stadt, die die Vergnügungssucht einer ganzen Welt in der ersten Hälfte des Jahrhunderts befriedigen soll.

Edison glaubte nicht daran

Verwandlung: Westorange, ein Städtchen im Staate New Jersey, eine knappe Stunde von New York entfernt, das jenseits des Hudsons liegt. Die Büros der Edison Company.

Thomas Alva Edison, der riesige Mann mit dem enormen bereits ergrauten Haarschopf und den blauen Kinderaugen, sitzt in seinem Laboratorium inmitten von Flaschen, Retorten, Reagenzgläsern, Drähten, Schalen, Kübeln, elektrischen Geräten und Werkzeugen aller Art. Das Gesicht hat die Blässe des Nachtarbeiters. Die Brille liegt neben ihm, er setzt sie nur gelegentlich zum Lesen auf. Er trägt auf dem abgetragenen Anzug einen Staubmantel, damit der Anzug wenigstens keine Säureflecken bekommt. Auf dem Kopf sitzt ein abgenutzter Strohhut.

Einer seiner Mitarbeiter, der junge Jim White, ist hereingekommen. Edison hört ihn nicht, denn er ist fast taub. Vergebens versuchen seine Mitarbeiter, ihn da-

Die ersten Kinos standen auf Rummelplätzen, *so wie dieser Elektro-Biograph in Chikago. Das Publikum war zunächst tief erschrocken über die vermeintliche Hexerei. Einige Beherzte wollten die Kinetoscope aufbrechen. „Unten drin wird man Zwerge finden", argwöhnten sie*

nach dem ersten Nickel zusätzlich entrichten muß, wird man durch den Vorhang gelassen und kann die Filme ansehen.

Aber während der ersten Wochen ist der Besuch der Filmvorführungen weniger als spärlich. Niemand will die zweiten fünf Cents riskieren, denn niemand weiß, was sich hinter dem Vorhang begibt. Da hat Tally eine großartige Idee. Er schneidet ein Loch in den Vorhang. Jeder Besucher der Arcade darf einmal durch das Loch sehen und sich davon überzeugen, was hinter dem Vorhang vorgeht.

Er darf nur eine Sekunde durch das Loch starren — nicht länger!

Aber diese eine Sekunde genügt. Von nun an ist es hinter dem Vorhang immer gestopft voll und die Stühle — Mr. Tally hat sie sich von einem Beerdigungsinstitut in der Nachbarschaft geliehen, denn Trauerfeiern finden ja abends nicht statt — reichen nicht mehr aus. Ja, die Begeisterung ist so stark, daß sich Tally

zu zu bewegen, den Hörapparat, den er seit langem besitzt, anzulegen. Er meint: „Wenn ich ein solches Ding trage, wird mir meine Frau den ganzen Tag etwas zu erzählen haben."

„Mr. Edison!" ruft ihm White zu.

Schließlich sieht der Erfinder auf. Sein Gesicht verfinstert sich, wird ärgerlich während er das Schriftstück liest, das ihm White reicht. Er hat Grund, ärgerlich zu sein. Da machen sie Filme. Da führen sie sie vor! In New York, in Chikago, in Philadelphia, ja sogar im fernen Kalifornien! Wer hätte das gedacht! Da verdienen sie mit seiner Erfindung Geld — überall in Amerika! Tausende, Hunderttausende, vielleicht Millionen! Wer hätte das für möglich gehalten?

Er selbst hätte nicht gedacht, daß ausgerechnet mit dieser Erfindung Geld zu machen wäre. Er hat ja so viel erfunden! Schon als Kind hat er damit begonnen. Mit zwanzig Jahren ist er als Elektrotechniker nach New York gekommen, mit dreißig hat er bereits das

Prinzip des Grammophons — er selbst nennt es Speaking Machine oder auch Phonograph — entdeckt, und schon bald ließ ihn die Idee nicht mehr los, nun auch etwas Gleichwertiges fürs Auge zu schaffen, eine Maschine, die das sichtbar machen würde, was ein Phonograph hören ließ.

Jahre vergingen darüber. Edison spielte mit der Idee, seinen Phonographen mit beweglichen Bildern zu verbinden. 1891 war es endlich soweit. Edison meldete das „projecting kinetoscope" zum Patent an als „Apparat, mit dem Positivdrucke von Kinematographnegativen gezeigt werden können; ununterbrochener, bandartiger Film, auf dem sich Photos in Bewegungsphasen befinden."

Er baut bald darauf die erste Filmkamera der Welt. Vor schwarz verhangenem Hintergrund tanzt die berühmte Loie Fuller, boxt der bekannte Jim Jeffries, duellieren sich Fechter, zeigen dressierte Bären ihre Kunststücke. Und alles das wird aufgenommen. 1894 kommt es zu den ersten öffentlichen Vorführungen. In Läden und in Penny Arcaden werden Kinetoscope aufgestellt, das sind Apparate, in die man einen Nickel einwirft, um sodann einen Hebel in Bewegung zu setzen und durch zwei Schlitze einen Film zu betrachten, der innerhalb des Apparates abläuft.

Die Leute sind verblüfft, erschüttert, entsetzt. Sie trauen einfach ihren Augen nicht, sind überzeugt davon, daß das nicht mit rechten Dingen zugeht. Manche sind nur mit Mühe davon zurückzuhalten, den Apparat zu zertrümmern. „Unten drin wird man Zwerge finden!" erklären sie.

Edison lächelt grimmig, wenn er dergleichen hört. Trotzdem hält er das ganze Filmen für eine Spielerei, die sich bald überlebt haben dürfte. „Niemals wird das Kinetoscope so wichtig werden wie das Grammophon!" meint er. Er glaubt so wenig an die Zukunft des Films, daß er lange zögert, sich seine Erfindung patentieren zu lassen. Und als er vor der Frage steht, ob er sie nur für die Vereinigten Staaten oder für die ganze Welt patentieren lassen soll, entschließt er sich: „Nur für die Vereinigten Staaten!"

Jim White protestiert: „Für zweihundert Dollar mehr ist die Erfindung auf der ganzen Welt geschützt!"

Der große Edison schüttelt den Kopf. „So viel ist das Ganze gar nicht wert!" meint er.

Das soll sich als Irrtum herausstellen. Bald gibt es in New York eine Menge von Penny Arcaden, wo man für einen Nickel ein oder zwei Minuten Film sehen kann. Bald gibt es Penny Arcaden in allen größeren Städten Amerikas. Der Andrang ist ungeheuer. Die Menschen warten manchmal zwei und drei Stunden, um einen Blick in das Kinetoscope tun zu dürfen.

Es dauert nicht lange, und die Penny Arcaden machen mit ihren Filmvorführungen große Geschäfte. Die ersten Kinos entstehen nach dem Muster des Mr. Tally aus Los Angeles.

Edison wacht auf. Er muß feststellen, daß nicht nur mit seinen Apparaten Filme gedreht werden, sondern daß eine Menge neuer Apparate auf dem Markt erschienen sind. „Verletzung meiner Patentrechte!" konstatiert er aufgebracht. Soweit es sich um ausländische Apparate handelt, vor allem um französische Produkte, kann er nichts machen. In Frankreich hat er seine Erfindung ja nicht schützen lassen. Aber gegen seine amerikanischen Konkurrenten will er vorgehen.

„Engagieren Sie die besten Anwälte, White!" brüllt er. „Ich will sie alle verklagen! Alle!"

„Aber, Mr. Edison!"

„Alle, die Filme herstellen, ohne mich vorher zu fragen! Sie sollen zahlen, bis sie blau im Gesicht werden!"

„Aber, Mr. Edison!"

„Jeder Apparat, der Bilder auf Film aufnimmt, ist eine Verletzung meiner Patente!"

Mr. Edison ist in der Tat sehr aufgebracht.

Kleiner Mann aus Laupheim, Germany

In der gleichen Stunde steht in einem Arbeiterviertel Chikagos ein kleiner Mann vor einer Penny Arcade, und er tut etwas sehr Seltsames. Jedesmal, wenn ein neuer Kunde diese Penny Arcade betritt, holt er aus der linken Hosentasche eine Erbse und steckt sie in die rechte Hosentasche. Er ist schon um acht Uhr vormittags gekommen und bleibt bis gegen Mitternacht. Irgendwann einmal holt er ein belegtes Brot aus der Tasche

Ich hab zuerst Dein Haar geliebt

Du,
dass es Dich gibt, will mir oft gar nicht gefallen. Nichts glückt mir mehr. Will ich schlafen, liege ich wach – muss ich mich konzentrieren, laufen meine Gedanken zu Dir. Dein Lächeln ist daran schuld, der Duft und Schimmer Deines Haars. Hab ich es Dir nicht schon gesagt? Ich hab zuerst Dein Haar geliebt...

Viele Blicke gleiten täglich über Ihr Haar. Wenn Ihr Haar duftig sein soll, gesund und jugendlich-elastisch, dann waschen Sie es mit Golf* — der neuen Klarwäsche für SIE und IHN. Mit Golf brauchen Sie Ihr Haar nur *einmal* zu waschen — keine Vorwäsche mehr!

*Golf Shampoo-klar gibt Ihrem Haar den jugendlichen Schimmer

Golf-gepflegtes Haar ist widerstandsfähiger gegen Haarkrankheiten — denn Golf Shampoo-klar versorgt das Haar-Keratin mit Eiweiß-Aufbaustoffen.

Durch die neuartige Abdrehperle läßt sich das GOLF-Kissen mit trockenen Händen spielend leicht öffnen.

und schlingt es schnell hinunter. Aber er wankt und weicht nicht.

Dieser Mann ist Carl Laemmle. Er ist, wie gesagt, sehr klein, sehr dünn, und hat ein ausgesprochen gutmütiges Gesicht. Niemand könnte behaupten, daß er eine besonders eindrucksvolle Persönlichkeit wäre oder anziehend oder gar hübsch. Der kleine Mann ist leicht zu übersehen, und er tut auch alles dazu. Er ist die Bescheidenheit in Person. Aber jeder, der einmal mit ihm ins Gespräch gekommen ist, kann nicht umhin, ihn gern zu haben.

Carl Laemmle ist durch einen reinen Zufall gestern vor die Penny Arcade gekommen. Eigentlich sucht er einen kleinen Laden, in dem er billige Herrenkonfektion zu verkaufen gedenkt. Er besitzt zweitausendfünfhundert Dollar, die er ins Geschäft stecken will. Er ist bereits über vierzig Jahre und hat eine ganze Menge hinter sich, er ist nicht gerade das gewesen, was man einen erfolgreichen Geschäftsmann nennen würde.

Wollte man behaupten, daß er der leitende Mann einer neuen aufstrebenden Industrie werden würde, bekäme man nur ein mitleidiges Lächeln zur Antwort. Und doch wird dieser Carl Laemmle der ungekrönte König von Hollywood sein.

Ursprünglich kam er aus Laupheim, einem Städtchen von dreitausend Einwohnern im Württembergischen, wo er als zehntes von dreizehn Kindern heranwuchs. Der Vater, Julius Baruch Laemmle, brachte sich schlecht und recht als Grundstücksmakler durch. Acht der Geschwister fielen einer furchtbaren Scharlachepidemie zum Opfer. Carl, der früh begriff, daß er in seiner Heimatstadt nicht viel werden könnte, wäre am liebsten nach Amerika ausgewandert. Aber die Mutter, nach dem Verlust so vieler Kinder ängstlich geworden, nahm ihm das Versprechen ab, zu Hause zu bleiben. So hätte er wohl seine Tage in Laupheim zugebracht, wenn die Mutter nicht plötzlich gestorben wäre. Damals war Carl siebzehn. Der Vater kaufte ihm ein Zwischendeckbillet, er fuhr nach New York. Er arbeitete dort als Hausdiener bei einem Drogisten, vierzehn Stunden pro Tag für einen Dollar die Woche. Er arbeitete als Packer bei der deutschen Zeitung in Chikago. Er ging auf eine Farm und melkte täglich zwanzig Kühe. Er kam nach Oshkosh — einer kleinen Stadt im Staate Wisconsin — und wurde von der Continental Clothing Company angestellt. Ein imposanter Name! Aber es handelte sich nur um ein ganz gewöhnliches Herrenkleidergeschäft. Laemmle arbeitete sich zum Manager hinauf, bekam Krach mit dem Besitzer der Firma, und kündigte.

Nachher erschrak er selbst über seine Kühnheit. Ach, er würde es in Amerika nie zu etwas bringen! Er war wohl nicht der richtige Typ! Im Land der unbegrenzten Möglichkeiten brauchte man stärkere Ellbogen. Sollte er nach Laupheim zurück? Nein, das hieße die Flinte ins Korn werfen. Lieber wollte er wieder von vorn anfangen. Er dachte an ein ähnliches Geschäft wie die Continental Clothing Company, aber nicht in Oshkosh, sondern in Chikago. So durchstreifte er die große Stadt und kam gestern zu einem Laden, vor dem etwa hundert Menschen auf Einlaß warteten. Er stellte fest, daß das gar kein Laden war, sondern eine Penny Arcade, angefüllt mit den neuen Edisonschen Kinetoscope-Buden. Er sah, daß eine Menge Besucher kamen und eine Menge Geld in den Buden ließen. Er begann zu zählen und staunte: es mußten über tausend Besucher während des Tages gekommen sein. Er war überzeugt, sich verzählt zu haben. So ist er heute morgen wieder gekommen mit einer Tasche voll Erbsen. Bei jedem Besucher, der die Penny Arcade betritt, wandert eine Erbse von der einen Hosentasche in die andere. Am Abend stellt er fest: „Wenn ich auch so einen Laden hätte, könnte ich in wenigen Wochen verdienen, was ich mir in vielen Jahren mühsam erspart habe, und mehr!"

Seine Frau rät ihm ab. „Du verstehtst doch gar nichts von diesen Dingen! Du kannst doch nur Kleider verkaufen!"

Carl Laemmle zuckt die Achseln. „Ist es nicht schließlich gleich, was man verkauft: Kleider oder Vergnügen? Es kommt ja doch nur darauf an, die Menschen richtig zu behandeln, wenn man etwas verkaufen will!"

Und für ihn bedeutet Verkaufen nicht das Gleiche wie übers Ohr hauen oder betrügen. Für ihn bedeutet Verkaufen dem Menschen etwas bieten, was sie wollen, was sie brauchen, was sie vielleicht ein bißchen glücklich macht — und damit Geld zu verdienen.

Laemmle eröffnet eine Penny Arcade, und bald darauf ein Kino. Er wird einer der ersten Kinobesitzer in Chikago. In seinen Theatern werden kurze Filme gezeigt, und in den Pausen erscheinen Schilder auf der Leinwand mit der Bitte, nicht auf den Fußboden zu spucken, oder es wird an die Damen das Ansinnen gestellt, die Hüte abzunehmen, denn: „Hinter Ihnen sitzt jemand!"

Die ersten Filme zeigen Menschen, die spazieren gehen, Herden, die weiden, Züge, die vorbeirasen, Pferde, die über eine Hürde springen. Der Film „New York im Sturm!", bei dem ein paar Straßen zu sehen sind, über die vor dem Regen Schutz suchende Passanten hasten, bedeutet schon einen Höhepunkt.

Am beliebtesten aber sind die Lustspiele. Und Lustspiele sind Filme, in denen es möglichst schnell zu Schlägereien kommt. Ort der Handlung der meisten Lustspiele sind Bars, Restaurants oder andere Stätten, wo es zu trinken gibt. Denn Betrunkene sind ja besonders lustig, namentlich, wenn sie Geschirr oder Gläser zerschlagen. Betrunkene Frauen sind gar zum Umwerfen komisch! Am Ende jedes dieser Filme kommt es immer zu einer Art Jagd, bei der alle übereinander fallen — und das Publikum will sich ausschütten vor Lachen.

Der kleine Carl Laemmle sitzt an der Kasse seines Kinos und fragt sich immer wieder voll Erstaunen: Warum interessieren sich die Menschen in solchem Maße für den Film? Nun, um diese Zeit interessiert jede neue Erfindung die Menschen. Es vergehen ja kaum ein paar Wochen, ohne daß die Technik ein neues Wunder produziert. Da muß man mit dabei sein! Das muß man mitgemacht, miterlebt, gesehen haben! Schon werden die ersten Flugexperimente gemacht, ja, es gibt ernst zu nehmende Leute, die behaupten, daß man in Bälde in die Luft aufsteigen kann! Die Menschen spüren: Wir haben es herrlich weit gebracht! Sie spüren es besonders, wenn sie ein paar Meter Film sehen.

Die Sensation aller Filmprogramme ist der Film „Black Diamond Express", bei dem man eine Schnellzuglokomotive immer näher herankommen sieht, die offenbar ins Publikum rast, besonders, da der Ansager sich wie folgt vernehmen läßt: „Meine Damen und Herren! Sie sehen jetzt den berühmten Black Diamond Express, in einem Augenblick werden Sie ihn in seiner Größe und Einmaligkeit auf sich zukommen sehen, Feuer und Rauch aus seiner riesigen Kehle spuckend . . ."

Noch bevor es soweit ist, eilt der Ansager in die Kulisse, wo er Kupferplatten bearbeitet, mit Blechscheiben klappert, um die Geräusche des herankommenden Zuges vorzutäuschen. Kinder schreien, Frauen bekommen Ohnmachtsanfälle, Männer erbleichen und müssen ihren ganzen Mut zusammennehmen, um sich als solche zu beweisen.

Der geschickte Direktor eines New Yorker Varietés, in dem der Film läuft, sorgt dafür, daß während jeder Vorstellung ein Ambulanzwagen vor dem Theater steht, um Ohnmächtige abzutransportieren, obwohl nie jemand weggeschafft werden muß.

Das ist etwas anderes, etwas ganz anderes als das, was man bisher auf Jahrmärkten und in den Penny Arcaden zu sehen bekommen hat. Die Jongleure, die Trapezakte, die Zauberer, die waren nichts Neues, das hatte es vor zehn, vor zwanzig Jahren schon gegeben, ja vielleicht schon vor hundert Jahren. Der Film ist etwas Neues, und der Film ist etwas ungemein Mysteriöses. Man kann es gar nicht glauben, daß es so etwas gibt! Man hat keine Ahnung, wie das gemacht wird — und würde es doch so gern wissen!

Stoppt das Filmen!

In seinem Laboratorium in Westorange, jenseits des Hudson-River, nur wenige Kilometer von New York entfernt, rast Thomas Alva Edison hin und her. Er ist äußerst aufgebracht. Der alte Strohhut ist ihm vom Kopf gefallen. Er hat sich den alten Staubmantel abgerissen und ihn zu Boden geworfen, als beabsichtige er, sein Laboratorium zu verlassen.

Wohin will er? „Ich werde sie verklagen! Alle!" ruft er immer wieder aus mit der viel zu lauten Stimme der Tauben.

Wer sind die Leute, die Edison verklagen will? Es handelt sich um die Männer der „Biograph Company", der größten Filmgesellschaft neben der seinen; es handelt sich um andere Männer, die Filme produzieren. Edison will nicht mehr und nicht weniger als das Filmen unterbinden. „Wenn Filme gemacht werden müssen, machen wir sie!" schreit er.

Aber so einfach, wie er sich das vorgestellt hat, ist es nicht, die beginnende Filmhausse zu stoppen. Es gibt außer seiner Gesellschaft sechs ziemlich bedeutende Unternehmen: Biograph, Vitagraph, Essenay, Lubin, Kalem und Seelig.

Diese Filmgesellschaften besitzen im Verein mit Edison fünfundachtzig Prozent der Patente, die nötig sind, um Filme zu machen und vorzuführen. Edison würde nicht weit kommen, wollte er gegen sie alle prozessieren. Aber seine Anwälte machen ihm klar, daß es noch einen anderen gewichtigeren Grund gibt, nicht zu prozessieren.

„Sie brauchen Bundesgenossen, Mr. Edison!"

„Wozu?"

Die Anwälte erläutern. Es gibt schließlich noch andere Filmgesellschaften als die sechs erwähnten Konkurrenten — und gegen die wird man kämpfen müssen. Ja, es gibt noch hundert oder zweihundert kleine, die keine Patente besitzen und trotzdem munter Filme produzieren.

Vielleicht ist das Wort „Gesellschaften" ein bißchen zu pompös für diese Unternehmen. Die meisten besitzen allenfalls ein Büro, eine Kamera, ein paar Dollar um Rohfilm zu kaufen, das Geld, um einen Kameramann zu engagieren, der kostet zwischen zehn und zwölf Dollar pro Woche. Das ist eigentlich alles. Ateliers — das sind zu dieser Zeit noch Fabrikhallen — können nur die wenigsten mieten. Die meisten drehen auf den Straßen oder in gemieteten Hotelräumen, auf dem Lande oder in Parks. Wo werden die Filme entwickelt? Im Büro oder auch auf der Toilette. Schauspieler? Wer denkt um diese Zeit an Schauspieler? Jeder kann sich vor die Kamera hinstellen und seine Augen rollen, mit den Händen fuchteln!

Gegen diese zahllosen Filmgesellschaften — die meisten sind nicht einmal dem Namen nach bekannt — will Edison nun vorgehen, zusammen mit den anderen größeren Gesellschaften. Man bildet eine gemeinsame Front. Es wird die sogenannte Patents Company gegründet. Wer von jetzt an in Amerika Filme machen oder vorführen will, muß die Lizenz von dieser Gesellschaft erwerben. Das kostet Geld. Und wenn die Patentgesellschaft nicht mag, dann gibt sie eben keine Lizenzen.

Edison ist entzückt. „Jetzt endlich kriege ich die Kerle!" ruft er, zieht sich seinen Staubmantel an und begibt sich wieder an seine Experimente.

97 Dollar Kapital

Der Mann, der die Idee hat, die Patentgesellschaft zu gründen, ist der blutjunge, schlanke, hochgewachsene Albert Smith, der erst vor ein paar Jahren mit seinem Freunde J. Stuart Blackton die „Vitagraph-Gesellschaft" gegründet hat. Den Apparat bastelte er sich selbst zusammen. Das Büro: ein winziger Raum im höchsten Stockwerk eines Wolkenkratzers, der dreizehn Etagen besitzt, mit einem Oberlicht, damit man das Büro auch gleich als Atelier benutzen kann. Es kostet zehn Dollar pro Monat Miete. Ein Tisch, ein paar Stühle — irgendwo bei einem Althändler erworben. Ursprünglich betrug das Kapital der beiden jungen Leute — sie sind noch nicht zwanzig — 97 Dollar. Nach Bezahlung der ersten drei Monatsmieten, die im voraus entrichtet werden müssen, bleiben noch zwanzig Dollar. Die gehen für Rohfilm drauf.

Die beiden jungen Leute möchten gern den Niagarafall im Film zeigen. Aber die „Vitagraph" besitzt nicht mehr das nötige Fahrgeld von New York nach Buffalo und zurück. Das würde etwa fünfzehn Dollar betragen. Also filmt Smith den Wasserfall von Passaic, nur wenige Kilometer von New York entfernt. Das Publikum ist trotzdem ganz hingerissen.

Niemand merkt, daß der Brand des Windsor-Hotels, das wirklich 1899 abbrennt, mit einem Modell gefilmt wird, und daß nicht Menschen, sondern Gummifiguren aus den Fenstern des Hotels springen. Niemand merkt, daß der Ausbruch des Kraters von Mount Pelée auf der Insel Martinique mittels eines explodierenden Bierfasses dargestellt wird.

Übrigens gibt es auch bereits richtiggehende Spielfilme. Zum Beispiel „Der Dieb auf dem Dach". Er wird — logischerweise — auf dem Dach gedreht, hinter dem das Büro der „Vitagraph" liegt.

Der Bettler steht also auf dem Dach und versucht, in die Dachluke einzusteigen. Dabei wird er von einem Polizisten geschnappt. Warum der sich auf dem Dach befindet, wird man niemals herausbekommen. Blackton selbst spielt den Bettler, während sein Kompagnon Albert E. Smith an der Kamera steht. Blackton hat Maske gemacht. Er trägt einen dunklen Anzug, hält eine schwarze Tasche in der Hand und einen langen Stahlbohrer, der offenbar einen Dietrich darstellen soll. Ein Bekannter mimt den Polizisten, wofür er zwei Dollar beansprucht. Er muß sich aber schließlich mit einem Dollar fünfzig zufriedengeben. Ein Dollar fünfzig kostet auch das Ausleihen einer Polizeiuniform, komplett mit Helm und Gummiknüppel.

Die Produktionskosten betragen also drei Dollar.

Da geschieht, während der Film gedreht wird, etwas durchaus nicht Vorgesehenes. Die Portierfrau des Wolkenkratzers, in dem die „Vitagraph" ihr Büro hat, erscheint ebenfalls auf dem Dach — und sie allein hat einen wirklichen Grund dafür. Ihr ist nämlich schon seit langem unverständlich, was Blackton und Smith auf dem Dach treiben. Sie hat ihren Besen mitgebracht und gerade als der Polizist den Einbrecher packt, schlägt auch sie zu. Es regnet geradezu Schläge, sowohl auf den Bettler als auf den Polizisten. Die gute Frau ahnt nicht, daß sie nun auch auf dem Film ist.

Die „Vitagraph" ist verzweifelt. Man kann nicht noch einmal drehen — das würde die ungeheuren Mehrkosten von fast zwei Dollar für Rohfilm allein bedeuten. Also entwickelt man den Film so, wie er ist. Und siehe da! Das Publikum, das den ersten Teil des Films — seine Gesamtdauer ist eine Minute — relativ stumm und unbeteiligt hingenommen hat, bricht in laute Begeisterung aus, als die Portierfrau unvermutet erscheint und ihren Besen in Bewegung setzt.

Die Portierfrau ist der erste Filmstar geworden — ohne daß sie es selbst weiß.

Fortsetzung im nächsten Heft

Die Krönungsfeier in London, *aufgenommen im Jahre 1901, war ein begehrtes Objekt für die Kameraleute der ersten Wochenschau. Und bald darauf wußte sich das Publikum in den Penny-Arkaden vor Staunen nicht zu fassen, daß man in Amerika etwas sehen konnte, was sich im fernen London ereignet hatte*

Fewa

Wäschepflege ist
ein wesentlicher
Bestandteil
Ihrer Körperpflege

Wetten, in 10 Minuten bin ich fertig!

„Bis Du die Zeitung gelesen hast, ist meine kleine Wäsche mit FEWA längst gewaschen. Das ist das Herrliche an FEWA, dass man so wenig Zeit zum Waschen braucht. Und vor allem wäscht FEWA mühelos – doch mit sanfter, unwiderstehlicher Gründlichkeit."

Alle zarten, feinen Textilien aus Wolle, Seide, »Perlon«, Nylon und anderen synthetischen Fasern, die jede Frau selber wäscht, werden im schäumenden FEWA-Bad wie neu. Darum sieht man in den mit FEWA gewaschenen Sachen immer frisch und adrett aus.

F 7/57

FEWA hilft auch sparen, denn es ist ergiebig im Gebrauch. Nach der kleinen Wäsche frischt die Hausfrau mit dem sanften FEWA-Schaum auch noch die Polstermöbel und Teppiche auf.

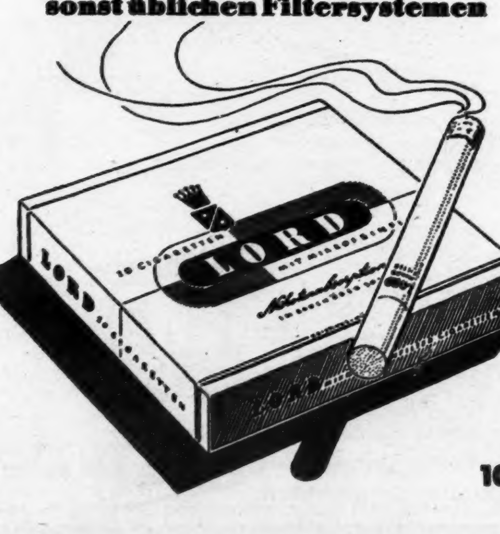
FEWA ist das erste neutrale Feinwaschmittel der Welt. Es enthält keine Zusätze zur künstlichen Farbaufhellung, die eine Verfälschung der Farben bewirken können. Darum bewahrt FEWA die natürliche Leuchtkraft der Farben. Es ist frei von Seife und Soda und besonders schonend für die Hände. FEWA wäscht mit sanfter Gründlichkeit.

Unser Reporter besuchte ...

L 87

LORD

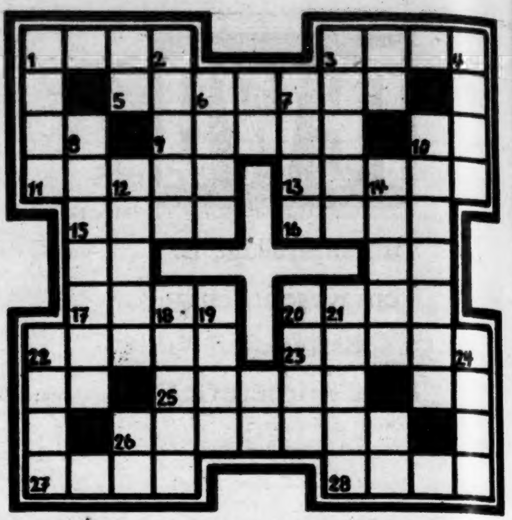
Die einzige Filter-Cigarette mit mehr als 50% Nikotinminderung: etwa doppelt soviel wie bei den sonst üblichen Filtersystemen



10 Pfg

LORD rauchen heißt mit Verstand rauchen!

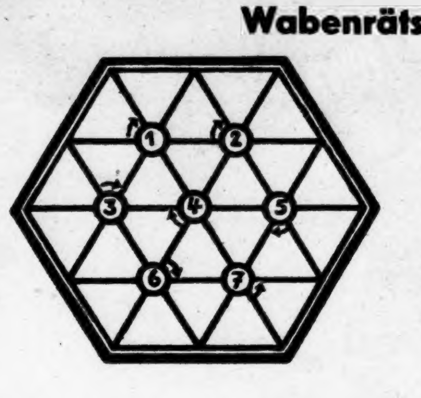
Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Blutgefäß, 3. römisches Obergewand, 5. Wechselgebet zwischen Priester und Gemeinde, 9. norditalienische Stadt, 11. feinste schwebende Schmutzteilchen, 13. heilige Schrift des Islam, 15. Gestalt aus „Lohengrin“, 16. griechischer Gott, 17. im Mittelalter verbreitete Seuche, 20. Weichspeise, 22. schlanker Holzstecken, 23. Teil des Auges, 25. gleichförmige Wiederholung, 26. gutes Beispiel, 27. Gebrauchsgegenstand der Körperpflege, 28. deutscher Strom.

Senkrecht: 1. Küchenwürze, 2. feierlicher Brauch, 3. Singstimme, 4. Schlußwort, 6. Blasinstrument, 7. griechische Göttin, 8. Vervielfältigungsgerät, 10. Sänger, 12. Nebenfluß der Weser, 14. Fischeier, 18. Gewässer, 19. Kohleprodukt, 20. Schwermetall, 21. kleine Rinne, Furche, 22. Stutzer, Gigerl, 24. Nachlaßempfänger.

Wabenrätsel



Wörter der nachstehenden Bedeutung sind jeweils um die Kreise herum in die Wabenfelder einzutragen. Man beginnt in den mit Pfeilen versehenen Feldern und schreibt die Wörter in Pfeilrichtung. Wo sich die Felder schneiden, entsprechen die Buchstaben der Kreuzwörter einander.

1. weibliche Stimmlage, 2. Vergnügungspark in Wien, 3. Mittel gegen Übersäuerung des Magens, 4. Stadt in Italien, 5. weiblicher Vorname, 6. Begriff der Musiklehre, 7. Gebietseinteilung in einem mitteleuropäischen Staat.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — a — dat — de — dor — e — e — el — en — gie — ha — i — i — i — ich — in — ka — kra — la — le — lis — me — mi — mus — mus — nau — ni — no — o — on — pal — ran — ri — rit — rus — sau — si — sinn — sit — spa — spi — ta — ta — tel — tel — thy — ti — tis — tu — wa — wahn — ze — zenz — sind die fünfzehn Wörter der untenstehenden Bedeutung zu bilden, deren erste Buchstaben, von unten nach oben, und deren dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Sinnspruch ergeben:

1. phäakische Königstochter, 2. süditalienischer Tanz, 3. okkulter Geisterglaube, 4. Papstname, 5. englisches Herrschergeschlecht (1485—1603), 6. Streben nach ethischen Zielen, 7. Sprengstoff, 8. Insel der Sandwichgruppe im Stillen Ozean, 9. europäischer Staat, 10. vorgeschichtliches, fischförmiges Reptil, 11. kleiner Süßwasserfisch, 12. Geisteskrankheit, 13. Klagelied, 14. Nachahmung, 15. Tropenbaum.

1 .... 8 ....
2 .... 9 ....
3 .... 10 ....
4 .... 11 ....
5 .... 12 ....
6 .... 13 ....
7 .... 14 ....
15 ....

Ungeduld und Reue

Genick — Weihnachtsbaum — Staubsauger — Bergtunnel — Fahnenstange — Geduld — Geldnote — Spruchweisheit — Zenit — Bürgerschaft — Freund — Plebejer — Genever — Sommermode — Lehre — Festdinner — Eberesche — Hulda — Stranddistel — Wiesel — Asche — Karaffe — Gärtner — Neuenahr. Den vorstehenden Wörtern sind je drei zusammenhängende — dem letzten Wort zwei — Buchstaben zu entnehmen. Die entnommenen Buchstaben ergeben, in der angegebenen Reihenfolge hintereinander gelesen, ein Wort von Johann Wolfgang von Goethe.

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 38

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Konsum, 5. Tories, 9. Hefe, 10. Hein, 12. Kandare, 15. Takt, 17. Sol, 18. Drei, 20. Ohr, 21. Tunis, 23. Err, 24. Reiher, 26. Atrium, 28. Mar, 29. Eis, 30. Hammer, 33. Fiasko, 36. Ale, 37. Kamin, 39. Eid, 40. Lore, 42. Sen, 43. Irre, 44. Lettner, 47. Kate, 48. Emma, 49. Gunnar, 50. Nuance. — Senkrecht: 1. Kontor, 2 Sekt, 3. Ufa, 4. Mensur, 5. Thalia, 6. Oer, 7. Ried, 8. Schirm, 11. Rahe, 13. Don, 14. Peru, 16. Krimmer, 19. Reisser, 21. Terek, 22. Stein, 25. Ham, 27. Ria, 30. Hallig, 31. Aloe, 32. Raster, 33. Finnen, 34. Kirn, 35. Odense, 38. Met, 41. Elan, 43. Irma, 45. Eta, 46. Emu.

Magisches Quadrat: 1. Gerda, 2. Ebert, 3 Regal, 4. Drama, 5. Atlas.

Rund um die Welt: Krakatau, Oldenburg, Pennsylvanien, Ecuador, Nordpol, Hindostan, Abruzzen, Grönland, Eiffelturm, Norwegen; die Anfangsbuchstaben ergeben: **Kopenhagen.**

Silbenband: 1. Kakadu, 2. Mikado, 3. Parade, 4. Merano, 5. Spülwanne, 6. Bettwanze, 7. Backenzahn 8. Trockentuch; die Mittelsilben ergeben: **Karawanken.**

SCHACH

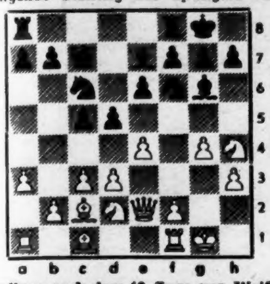
Eine Kurzpartie zwischen Großmeistern

Partie Nr. 193

Sizilianisch

Weiß: **Petrosjan** · Schwarz: **Kotow**

1. e2—e4 c7—c5 2. Sg1—f3 d7—d6 3. c2—c3 (Eine Idee, die neuerdings öfter versucht wurde, aber keineswegs eine Verstärkung der bisherigen Spielweise 3. d4 darstellt. Spielbar, aber auch nicht mehr.) 3. . . . Sg8—f6 (Der gegebene Zug, sonst käme Weiß ungehindert mit d4 zu einem starken Bauernzentrum.) 4. Lf1—d3 (Wurde hauptsächlich von Hamburger Schachkreisen eingehend untersucht und von seinen Spitzenspielern mehrmals erfolgreich angewandt. Die Schweden glaubten mit 4. Dc2 an dieser Stelle den Stein der Weisen gefunden zu haben. Aber alles nützt nichts, die Sizilianische Verteidigung ist auch mit den „krummsten" Zügen eben nicht zu erschüttern.) 4. . . . Sb8—c6 5. Ld3—c2 Lc8—g4 6. d2—d3 e7—e6 7. Sb1—d2 Lf8—e7 8. h2—h3 Lg4—h5 9. Dd1—e2 d6—d5 (So verschafft sich der Nachziehende ebenfalls Einfluß aufs Zentrum und damit gleiches Spiel.) 10. a2—a3 Dd8—c7 11. o—o o—o 12. g2—g4 (Ein „Angriffszug", der aber nichts leistet, denn die von Weiß beabsichtigte Fortsetzung erweist sich als fehlerhaft.) 12. . . . Lh5—g6 13. Sf3—h4 (Wird vom Führer der schwarzen Steine glänzend widerlegt.) 13. . . . Sf6×g4!! (Eine fabelhaft weit berechnete Kombination, die nur durch die hängende Stellung des Springers auf h4



Stellung nach dem 13. Zuge von Weiß

ermöglicht wird.) 14. De2×g4 (Es gibt nichts anderes.) 14. . . . f7—f5! (Die Pointe der schwarzen Kombination, die weiße Dame ist ja an die Deckung des Springers gebunden.) 15. e4×f5 (Außer diesem Zuge war nur noch 15. Dg3 möglich, was aber durch folgende Angriffswendung ebenfalls als unzureichend nachgewiesen wird. 15. . . . f4! 16. Dg4 Se5 17. D×e6+ Lf7 18. Df5 L×h4 19. D×f4 De7 und der schwarze Angriff dringt durch.) 15. . . . e6×f5 16. Dg4—a4 Lg6—e8 17. Sh4—f3 (Der Springer ist nun gerettet.) 17. . . . Sc6—a5 (Aber mit diesem Zuge wird nun die weiße Dame bei vollem Brett gefangen, daher von Weiß aufgegeben).

Ein Glück für die Masse der Schachfreunde, daß dies auch Großmeistern passiert!

Graphologie

Schriftprobe und Schriftanalyse von

H. G., männlich, 62 Jahre

In dem Schrifturheber begegnet uns ein ungemein wendiger und elastischer Mann, der völlig ungebrochen ist, Weitblick, Umsicht und schnelle Entscheidungsfähigkeit besitzt, (letzteres, weil sein Verstand exakt und rührig arbeitet) und dessen Leistungen von Ausdauer und Einsatzfähigkeit zeugen.

Falls der Schrifturheber Kaufmann ist, so übt er **den** Beruf aus, der ihm am meisten

liegt. Hinter seinem Unternehmungsgeist steht als Ansporn Strebsamkeit und ein lebhaftes Temperament. Arbeiten und Wirken sind sein Lebenselexier. Willensmäßig mobil und geistig von leichter Auffassung, erfaßt er schnell jede sich ihm bietende günstige Gelegenheit. Er weiß sie nicht nur zu erfassen, sondern auch zu nutzen.

Hinzu kommt, daß er über Umgänglichkeit und Redegewandtheit verfügt und im Auftreten Sicherheit und ruhige Würde ausstrahlt, auch fehlt es ihm nicht an guten Einfällen, an Selbständigkeit im Urteil, an Einteilungsgabe und Organisationstalent.

Sehr durchsichtig und klar für Jedermann erscheint der zu Beurteilende nicht immer. Obwohl er lebhaft ist, weiß er zu schweigen, wenn er es für ratsam hält, wie er überhaupt seine Gefühle im Zaum hält und sie — falls notwendig — auch auf Eis legen kann.

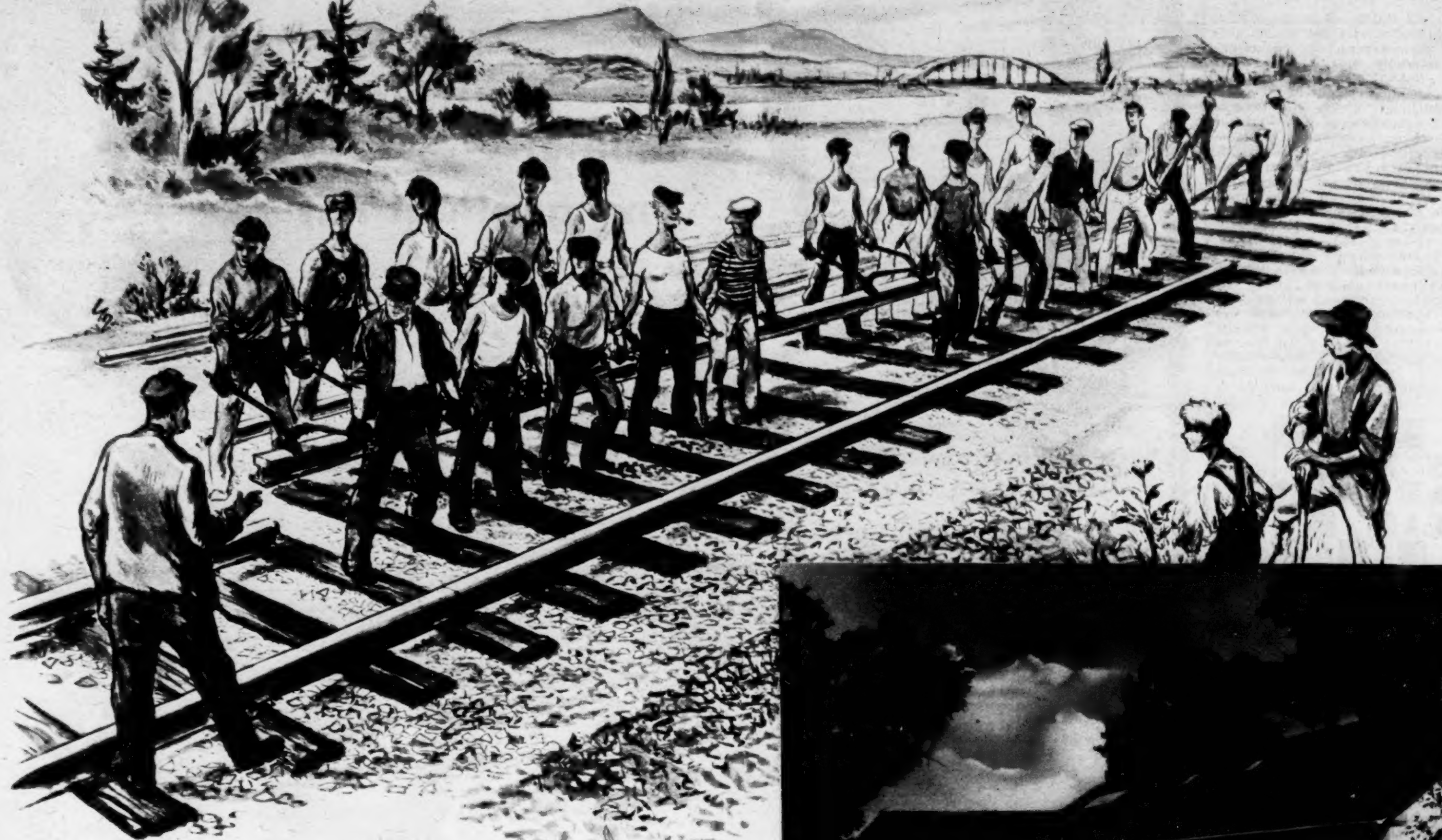
— Hier ausschneiden! —

Wenn Sie mit **einer** Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben, diesen

Stern-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,—DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 57/39

Mag auch der Einzelne schwach sein, in der Gemeinschaft ist er stark!



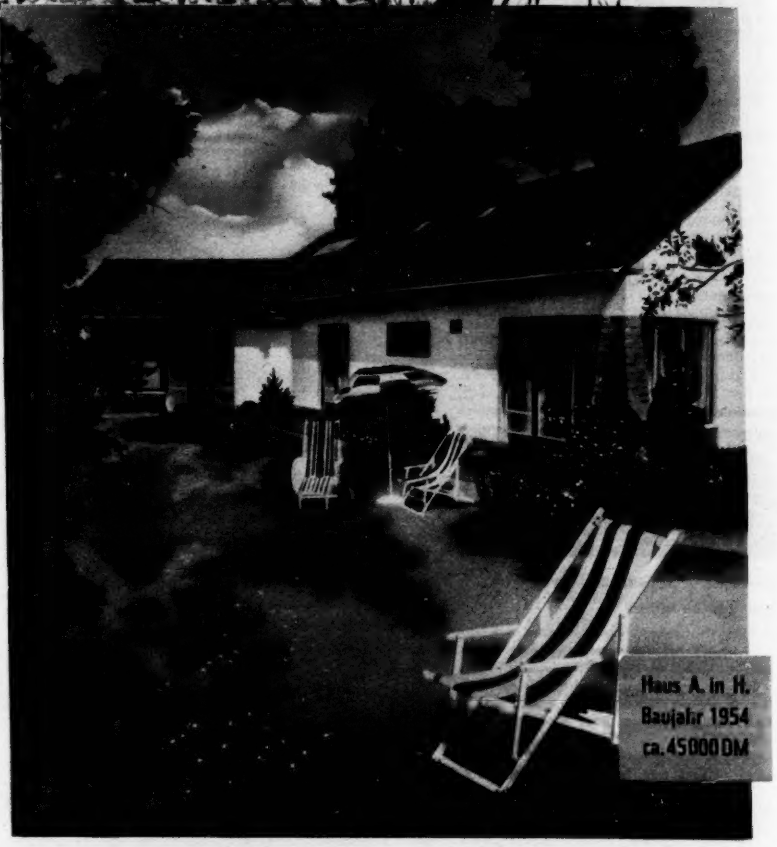
Keiner schafft's allein...

Kein Mensch kann allein eine Eisenbahn bauen; nein - er kann nicht einmal allein eine Schiene legen! So ein Stück Arbeit kann er nur gemeinschaftlich mit anderen leisten.

Kein vernünftiger Mensch wird versuchen, ganz allein ein Haus zu bauen - nach Feierabend, sozusagen! Dazu muß er Fachleute rufen und bald lange Rechnungen bezahlen. Dafür braucht er Geld, viel Geld, zwanzig- oder dreißig- oder vierzigtausend Mark oder mehr! Wer gibt ihm dieses Geld, wenn er es nicht selber hat? Muß er auf das eigene Haus verzichten? Oder findet er eine Gemeinschaft, die ihm dieses Geld unter vernünftigen Bedingungen gibt?

Jawohl: die Bausparkasse Schwäbisch Hall - die Bausparkasse der Volksbanken und Raiffeisenkassen!

Da sind eine Menge Menschen vereint, die auch Häuser bauen wollen - der eine heute, der andere morgen. Und wenn jeder Einzelne von ihnen jede Woche ein paar Mark bei dieser Bausparkasse spart, dann kann sie jede Woche hundert oder zweihundert Häuser bauen helfen - jenachdem, wieviel Menschen bei ihr sparen! So wird auch in diesem Falle dem Einzelnen durch eine Gemeinschaft geholfen - und zwar durch eine große und sehr mächtige Gemeinschaft, wo einer dem anderen bauen hilft. Und „so baut ein Haus das andere", wie man wohl mit Recht sagen kann.



Im August 1957 hatte die Bausparkasse Schwäbisch Hall bereits mehr als 1 Milliarde Mark - das sind 1000 Millionen - ausgezahlt!

Wollen Sie ihr nicht auch beitreten, um Ihren schönen Traum vom eigenen Haus und vom eigenen Garten endlich zu verwirklichen? Nicht erst, wenn Sie alt und grau geworden sind, sondern bald . . .

Wenn Sie der Bausparkasse Schwäbisch Hall, Abteilung 22, heute noch schreiben, daß Sie interessiert sind, bringt Ihnen übermorgen die Post - selbstverständlich ohne Kosten für Sie - ein Büchlein, das alles Wichtige enthält, was Sie wissen möchten.

Wer die Wohnungsbauprämie bzw. die beträchtlichen Steuernachlässe gemäß Einkommensteuergesetz 1955 § 10 Absatz 1 Ziffer 3 für 1957 in Anspruch nehmen will, der muß sich bald - spätestens aber bis zum 31. Dezember - entschließen!

BAUSPARKASSE
SCHWÄBISCH HALL
AKTIENGESELLSCHAFT

BAUSPARKASSE DER VOLKSBANKEN UND RAIFFEISENKASSEN

Mein größter Fall

Samstag nacht ist alles möglich

In Kopenhagen *wiederholten die Gebrüder Saß ihr Kabinettstück: Sie knackten den Tresor einer großen Fabrik, nachdem sie zuvor in die unter den Fabrikräumen gelegene Autoreparaturwerkstatt eingebrochen waren und sich dort seelenruhig mit Schweißgerät versorgt hatten. Unser Bild zeigt Martin Held und Hardy Krüger in dem Saß-Film „Banktresor 713“*

Drei Jahre sind seit dem Einbruch in die Filiale der Diskonto-Gesellschaft am Wittenbergplatz in Berlin vergangen. Noch nie zuvor in Deutschland haben Einbrecher so raffiniert gearbeitet, noch nie zuvor haben sie so riesige Beute gemacht.

Ein untrüglicher Instinkt führt den Kriminalobersekretär Fabich auf die richtige Spur: die Brüder Franz und Erich Saß. Aber das Gericht verlangt Beweise. Fabich legt sie vor. Aber das Gericht ist nicht zufrieden. Kaum verhaftet, sind Franz und Erich Saß wieder in Freiheit.

Aber Fabich ist zäh. Und er hat eine große Tugend: Geduld. Sie wird auf eine harte Probe gestellt.

Als Fabich auf dem Luisenfriedhof einen Unterstand entdeckt und in der Nacht Franz Saß erkennt, weigert sich der Richter, einen Haftbefehl zu erlassen ...

Als Fabich die Brüder dabei überrascht, wie sie im Keller eines fremden Hauses Verstecke in die Mauer stemmen, erkennt das Gericht nur auf Sachbeschädigung und Hausfriedensbruch und je einen Monat Gefängnis ...

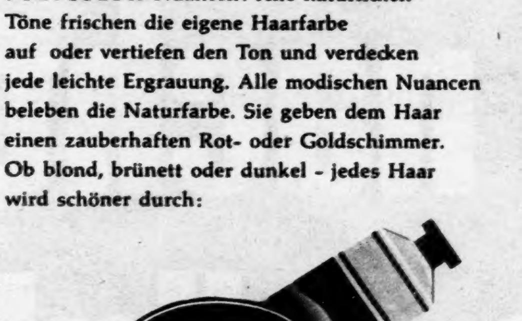
Justitia scheint blind. Fabich fiebert darauf, ihr endlich die Binde von den Augen zu reißen.

Noch weiß er nicht, wie schlecht seine Chancen stehen. Noch weiß er nicht, wie verhängnisvoll es werden sollte, daß an einem Abend im Juli 1933 das Haus der Brüder Saß in der Birkenstraße nicht bewacht ist.

tonangebend

Blond bleibt blond.

und nachgedunkeltes Haar wird wieder duftig hell durch eine regelmäßige Kopfwäsche mit POLYCOLOR Creme-Shampoo-Pastell (Nuance „Hellblond"). Diese wirkungsvolle Waschtönung ist genau so einfach selbst zu machen, wie jede andere Kopfwäsche. Ihr Haar wird dabei jedoch nicht nur gewaschen, sondern zugleich gepflegt und wieder strahlend blond. **tonangebend:** Die *natürlichen* und *modischen* POLYCOLOR-Nuancen! Alle natürlichen Töne frischen die eigene Haarfarbe auf oder vertiefen den Ton und verdecken jede leichte Ergrauung. Alle modischen Nuancen beleben die Naturfarbe. Sie geben dem Haar einen zauberhaften Rot- oder Goldschimmer. Ob blond, brünett oder dunkel - jedes Haar wird schöner durch:



Das echte Make-up für Ihr Haar!

Tube für 2 Waschtönungen DM 1,20

An die TheraChemie GmbH, Abt. H 24, Düsseldorf. Bitte schicken Sie mir kostenlos Probetube und POLYCOLOR-Büchlein. Jetzige Haarfarbe? Gewünschte Nuancierung? Ich bin zur Zeit: nicht ergraut, leicht ergraut, mittel ergraut, stark ergraut.

GUTSCHEIN

Anschrift

Auch eine Postkarte an uns genügt, falls Sie den Gutschein nicht ausschneiden können!

Polizeichefs aus aller Welt berichten

Niemand folgt an diesem Abend den Brüdern Saß, als sie sich in einer Kneipe am Kreuzberg in Berlin mit ihrem Bruder Max treffen . . .

•

Sie bestellten Kaffee. Sie bezahlten sofort, aber dann schoben sie die Tassen beiseite. Franz saß ruhig auf seinem Platz und beobachtete die Tür. Erich durchblätterte die Zeitungen. Dann stand er auf und trat an den Tisch zu den drei Skatspielern, blickte ihnen über die Schulter.

Um elf Uhr kam Max. Er war nur wenige Jahre älter als seine Brüder, aber sein Gesicht war grau, mit zwei tiefen Falten unter den Wangen. Er hatte getrunken, aber er schritt aufrecht durch das Lokal, mit dem hölzernen Gang eines Betrunkenen, der stolz darauf ist, daß er sich zu beherrschen weiß.

Steif und gerade saß Max auf seinem Stuhl. Wie in einer Reflexbewegung fuhr seine Rechte sofort in die Seitentasche seines Jacketts. Er zog Zigaretten und Streichhölzer heraus. Aber er zündete die Zigarette nicht an. Er drehte sie in den Fingern und starrte vor sich hin auf den Tisch.

„Macht's kurz!" sagte er. Auch seine Stimme klang beherrscht und ruhig.

„Wir haben 'ne kleine Reise vor", sagte Franz.

„Na schön. Irgendwie müßt ihr euer Geld ja kleinkriegen." Max hob den Kopf. „Was denn — bin ich eingeladen?" Er schob die Schachtel Zigaretten nervös über den Tisch seinen Brüdern zu.

Franz winkte ab. „Es könnte eine längere Reise werden", sagte er.

„Ist was schiefgelaufen . . .?"

Franz beugte sich vor. „Glaubst du, wir warten so lange . . .? Hör zu! Nimm deinen Grips zusammen und hör genau zu."

Erich legte ein flaches Päckchen auf den Tisch. Es war in Wachstuch eingeschlagen und mit einem Gummiband zugehalten.

„Schieb das ein", sagte Franz. „Mach schon!"

Max steckte die Zigarette hinter das Ohr. Das Päckchen verschwand fast unter seiner breiten, schweren Hand, als er es über den Tisch an sich zog.

„Das sind 20 000 Piepen", sagte Franz. „Fünfe für dich. Der Rest ist für Mutter und Hans. Du gibst es ihnen in Raten. Nie mehr als einen Hunderter, verstanden? Und kein Wort von uns. Es ist 'ne kleine Unterstützung von dir."

Max rollte die Zigarette zwischen den Fingern. „Da kann nichts passieren! Ich meine, das Geld . . ."

Franz' Blick wurde kalt und verächtlich. „Das Geld kannst du bei jedem Schupo wechseln."

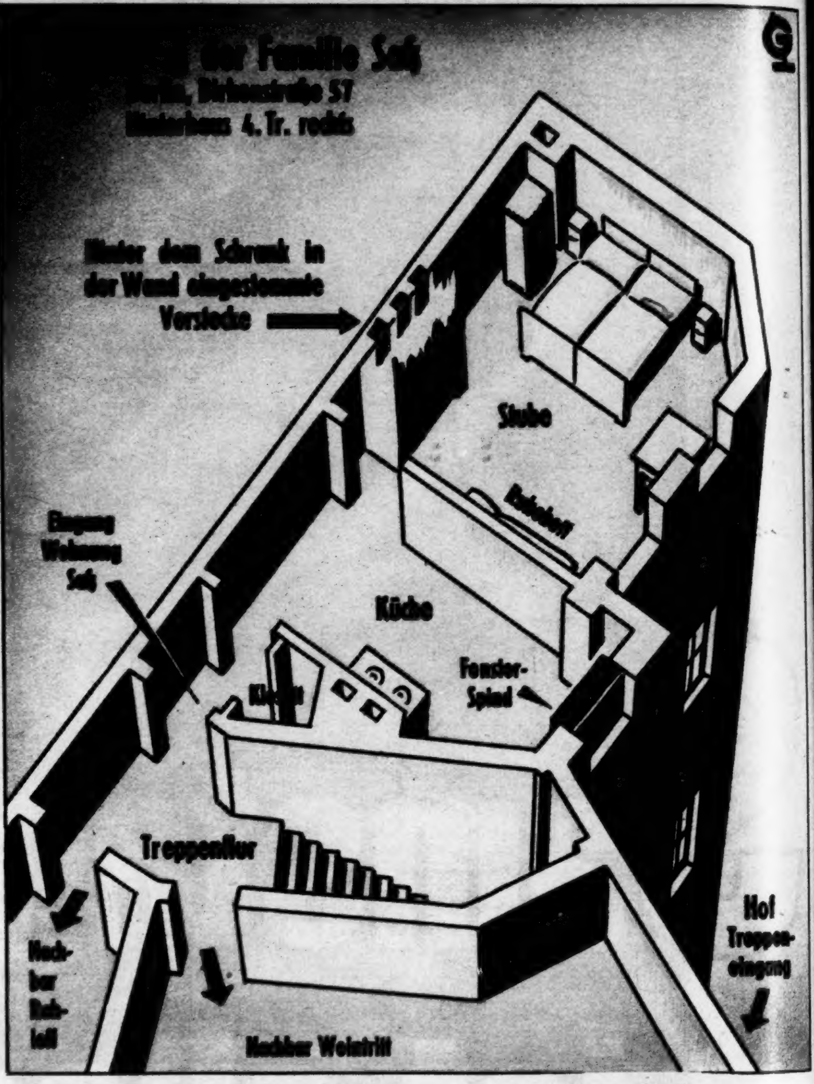
„Das scheint 'ne große Reise zu werden", sagte Max. „Mit großem Gepäck?" Plötzlich klang seine Stimme lauernd.

Franz grinste breit. „Das hat dir wohl manche Stunde Schlaf gekostet, daß du ausgerechnet damals gekniffen hast, als wir das goldene Nest aushoben? Nix zu machen, Max. Dabei bist du draußen, und dabei bleibst du draußen. — Also klar? Fünfe für dich. Der Rest . . ."

„Und wohin soll's gehen?"

Max starrte seine Brüder an. Sie wichen seinem Blick aus, und Max' Gesicht wurde noch grauer, die Falten in den Wangen noch schärfer. „Ihr macht euch für immer dünne?" fragte er. Wieder bekam er keine Antwort.

„Kann ich nicht mitkommen, Franz?" sagte er beschwörend. Ich baue hier ab. Mein Laden geht schlecht. 'ne Zeitlang kamen die Leute in Scharen. Das war doch was, einen der Gebrüder Saß zu sehen. Und wenn's nur ein Bruder von Franz und Erich war. Aber das ist seit langem vorbei. Dauernd die Polizei im Laden . . . ich mach pleite, Franz. Ich habe keine Chance



Nach zahlreichen Fehlschlägen *hatte Obersekretär Fabich von der Berliner Kripo in seinem stummen Kampf mit den Gebrüdern Saß endlich Glück: Bei einer Durchsuchung der Saß-Wohnung in der Birkenstraße 57 fanden die Beamten unter den Dielenbrettern der Küche Goldbarren und Einbruchswerkzeug*

ihren größten Fall

mehr — und seit der Sache am Wittenbergplatz . . . seit ich damals kalte Füße kriegte, ist es aus mit mir. Ich habe keine Nerven mehr für so etwas . . . nicht allein."

Franz nahm die Streichhölzer vom Tisch. Er riß eines der Hölzer an und hielt die brennende Flamme hin.

Max schob die Zigarette zwischen die Lippen. Er beugte sich so weit vor, daß das weiße Papier in der Flamme verrußte. Dann sank er schwer und steif auf seinen Stuhl zurück.

Er saß immer noch dort, als die beiden längst aus dem Lokal verschwunden waren.

*

In dieser Nacht verließen zwei Männer auf einem Motorrad die Stadt. Ihr ganzes Gepäck bestand aus zwei Aktentaschen und einem kleinen ledernen Reisekoffer. Alles war auf den Ständer hinter dem Soziussitz geschnallt.

Am anderen Morgen verkauften zwei Männer auf einem Autofriedhof in Stralsund eine DKW-Maschine. Sie handelten nicht. Sie akzeptierten das erste Angebot.

Niemand beachtete die zwei gutgekleideten Männer, die dann den Schwedenzug bestiegen, der nach Saßnitz ging und dort auf das Eisenbahntrajekt nach Trelleborg verladen wurde.

Die beiden jungen Männer verließen ihr Eisenbahnabteil während der Fahrt nicht. Auf See wurden die Zoll- und Paßformalitäten erledigt. Die beiden Männer reichten dem Zöllner ihre Pässe ruhig und gelassen.

„Sie bleiben länger in Schweden?"

„Nur ein paar Tage."

„Ist das Ihr Gepäck?"

Die Männer öffneten es bereitwillig. Wäsche, ein zweiter Anzug, Proviant. Der Beamte lächelte, als er obenauf den Sprachführer liegen sah.

„Schon gut!" Er reichte ihnen die Pässe zurück.

Die beiden Männer verließen in Malmö den Zug. Dort erreichten sie die Fähre nach Kopenhagen. Ein und eine halbe Stunde später legte die Fähre mit Franz und Erich Saß an Bord im Hafen der dänischen Hauptstadt an. Sie waren unter den ersten, die das Schiff verließen. Es war ein herrlicher, warmer Sommertag. Hunderte von Menschen waren zum Hafen gekommen, aber die beiden Brüder drängten sich durch die Menge. Sie schritten in die Stadt, als seien sie hier zu Hause.

Die ersten Nächte nahmen sie ein Hotel. Sie blieben vier Tage. Dann hatten sie gefunden, was sie suchten: eine ruhige, vornehme Pension in der Stadt, ganz in der Nähe des Rathausplatzes. Sie mieteten ein Doppelzimmer. Sie bezahlten für zwei Monate im voraus.

*

Es war gegen Ende September 1933, als die Kriminalpolizei Kopenhagens zum erstenmal alarmiert wurde. Unbekannte hatten in einer Zigarrenfabrik Kopenhagens den schweren Tresor geknackt.

Die Täter waren zuerst in die im Parterre der Fabrik gelegene Autoreparaturwerkstatt eingebrochen. Dort hatten sie sich mit Schweißgerät und Sauerstoffflaschen versehen. Der Fahrstuhl des Hauses war über Nacht außer Betrieb. Aber auch das schien für die Täter kein Problem. Sie hatten im Keller die Schaltvorrichtung entdeckt, kurzgeschlossen und die drei Zentner schweren Geräte in aller Ruhe im Fahrstuhl nach oben geschafft.

Niemand hatte sie bei der Arbeit gehört. Erst am anderen Morgen entdeckte Herr Wulff den geknackten Tresor. Die Täter hatten etwa 3000 dänische Kronen, holländische Gulden und einige dänische Jubiläumstaler erbeutet . . .

Kommissar Bjerring, der den Fall bearbeitete, hatte kaum Zweifel, daß für diesen Einbruch „seine Leute" nicht in Betracht kamen.

Er kannte sein „Revier", und er kannte sein „Wild". Er tippte auf Auslandsbesuch. Und nicht nur das. Er tippte auf Besuch aus Deutschland.

Aber keiner seiner Kollegen hielt die Wette . . .

Die Ermittlungen im Falle Wulff liefen sich bald fest. Keine Spuren. Keine Anhaltspunkte. Nichts.

Ende Januar wurde Bjerring wieder alarmiert.

Diesmal brachte der Kommissar seine Wette an . . .

Es war im Neubau der „Shell-A.G." in Kopenhagen. Der Bau war schon bezogen worden, nur die Tresoranlage war noch nicht

. . . und POND'S hat den richtigen für Sie!

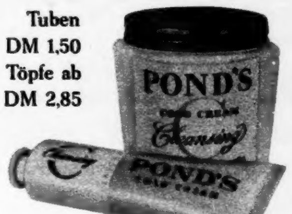
7-C-16

Reinigen am Abend

Ist Ihre Haut müde und abgespannt?

Angenehm kühler Pond's Cold Cream erfrischt Ihre Haut sofort. Seine fein abgestimmten Öle dringen rasch in die Hauttiefe, kräftigen und pflegen von „innen her" die Gewebe. Pond's Cold Cream ist die wahre Erholung für erschöpfte, abgespannte Haut. Er reinigt schonend und gründlich. Die Poren sind wieder frei. Ihre Haut atmet und blüht auf.

Tuben DM 1,50
Töpfe ab DM 2,85



Nähren über Nacht

Ist Ihre Haut rauh und trocken?

Weicher, lanolinreicher Pond's Dry Skin Cream beseitigt die Trockenheit und erhält Ihre Haut jung und elastisch. Er wird sofort aufgenommen, dringt tief in die Poren und nährt das Gewebe. Pond's Dry Skin Cream schützt vor unliebsamer Faltenbildung. Über Nacht macht dieser lanolinreiche Spezial-Cream Ihren Teint zart und geschmeidig.

Tuben DM 1,65
Töpfe ab DM 3,–

Schützen am Tage

Ist Ihre Haut glänzend oder großporig?

Fettfreier Pond's Vanishing Cream schützt Ihren Teint während des Tages und ist außerdem die ideale Make-up- und Puder-Unterlage. Dünn aufgetragen überzieht er die Haut wie ein hauchfeiner Film.
Dieser Tagescream schenkt Ihnen einen seidigmatten Teint und läßt Puder oder Make-up besser und länger haften.

Tuben DM 1,50
Töpfe ab DM 2,85

Auch Sie können sich die von schönen Frauen in aller Welt bevorzugte POND'S Schönheitspflege leisten.

auch Ihr Steckenpferd!

MARTINI DRY

Man trinkt ihn pur oder als wesentlichen Bestandteil im weltberühmten MARTINI-DRY-Cocktail. Durch seine ganz besondere Geschmackskomposition und durch seinen herzhaft-herben Charakter hat er in allen Ländern der Erde unzählbare Freunde, die ihn täglich genießen.

TÄGLICH MARTINI - MEIN STECKENPFERD!

Edixa •REFLEX•

DIE KAMERA MIT

vollsicht

und den unerschöpflichen Möglichkeiten

Fordern Sie bitte Prospekt St und die kostenlose Kundenzeitschrift „Edixa-Post" bei Ihrem Photohändler oder direkt bei uns an.

KAMERAWERK GEBR. WIRGIN, WIESBADEN, POSTFACH

fertig. Sie war eine der modernsten und sichersten Anlagen Kopenhagens.

Die wuchtige Tür war schon eingebaut. Doch da der Stahlbeton der Einfassungsmauern noch trocknen mußte, hatte man die Tür zwar eingehängt, aber noch nicht geschlossen. Hier hatten sich Einbrecher schon ans Werk gemacht, ehe die Tresortür auch nur eine dänische Krone zu beschützen hatte.

Es war nur eine zusätzliche und eigentlich nicht vorgesehene Vorsichtsmaßregel, daß ein Ingenieur noch einmal den komplizierten Mechanismus der Verschlußvorrichtungen überprüfte.

Nichts schien verdächtig.

Aber dann standen der Ingenieur, die Bauherren und Kommissar Bjerring, die man gerufen hatte, vor einem Wunder an Präzisionsarbeit: Die Täter hatten in den Nächten die Verschlußvorrichtungen der gewaltigen Stahltür so verändert, daß es jedem Stümper später ein leichtes gewesen wäre, das Wunderwerk an Sicherheit mit einem einfachen Nachschlüssel aufzuschließen ...

„Hundert zu Eins, daß dies Deutsche waren!" erklärte Bjerring seinen Kollegen. „Ein Tresor- oder Bankeinbruch — da gibt es nur zwei Möglichkeiten: Besuch aus Schweden oder Deutschland. Arbeiten die Kerle mit Dynamit, dann kannst du auf einen Schweden tippen. Das verstehen sie. Sie haben die richtigen Sprengmengen im Handgelenk. Kein anderer würde sich trauen, mit Dynamit zu arbeiten. Aber wenn Leute mit Schneidebrennern wie bei Wulff oder wie hier mit feinstem Werkzeug und mit so großem technischem Geschick arbeiten — das können nur Deutsche sein ..."

Aber Beweise?

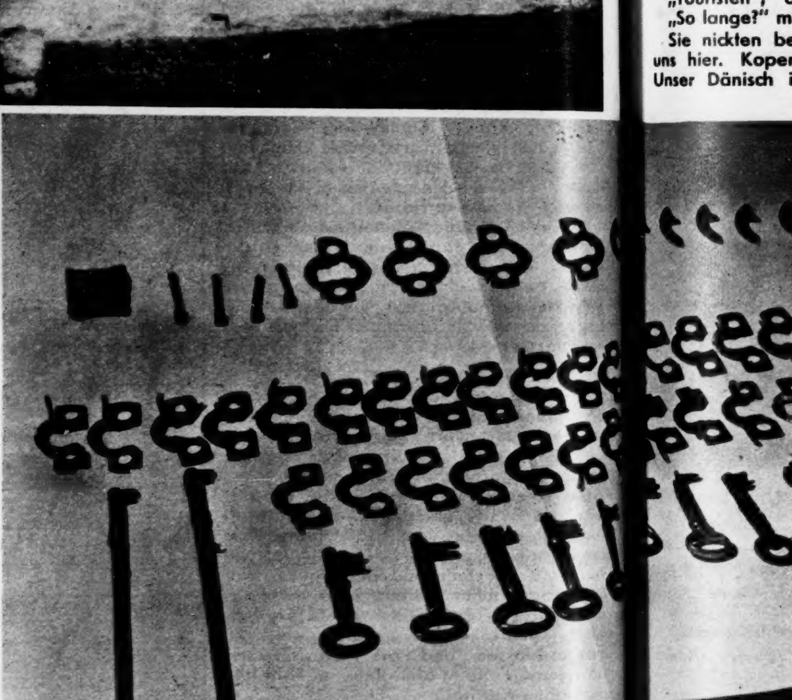
Beweisen ließ sich auch in diesem Fall nichts.

Bis zum März. Anfang März 1934, nach einem schweren und erfolgreichen Einbruch in ein Kopenhagener Juweliergeschäft, stieß Bjerring auf eine Spur. Tage vor dem Einbruch war ein Mann beobachtet worden, der sich häufig in der Nähe des Geschäfts herumgetrieben hatte. Die Beschreibungen waren wertlos, aber ein Hinweis schien Bjerring recht zu geben: der Mann sprach nur gebrochen dänisch.

„Ein Deutscher vielleicht?" meinte der Juwelier. Drei Tage vor dem Einbruch hatte der Mann eine Krawattennadel bei ihm gekauft ...

Das Ziel der Fahndung war klar. Aber die Ergebnisse der ersten Tage waren mager. Nur die Inhaberin eines Handschuhgeschäfts meldete sich auf den Aufruf der Polizei hin: zwei junge Männer, die deutsch sprachen, hatten im Januar in ihrem Geschäft zehn Paar leichte Sommerhandschuhe gekauft. Sommerhandschuhe! Im Januar ...

150 kleine Pensionen hatten die Beamten der Fahndung schon untersucht, als am Abend des 6. März 1934 für Bjerring ein Anruf kam. Die Frau wollte nur mit dem Kommissar selber sprechen. Es war die Inhaberin einer vornehmen Pension am



Nach langer Zeit, *genau fünfzehn Jahre nach dem Tod der Gebrüder Saß, machte die Polizei in der Kopenhagener Garnisonkirche einen seltsamen Fund. Dutzende von Schlüsseln, Nachschlüsseln, Dietrichen und anderen Einbruchswerkzeugen wurden in einem Versteck unter dem Fußboden der Kirche gefunden. Nachforschungen ergaben zweifelsfrei, daß es sich um das „Berufswerkzeug" der Gebrüder Saß handelte*

Rathausplatz. Das
überprüft worden.
daß Verbrecher
steigen ...
„Bjerring", meld
Die Stimme der F
besorgt. „Herr Ko
auf Ihren Aufruf
peinlich, zwei Gäs
zwei Herren ..."
„Deutsche?"
„Ja. Zwei junge
Ich habe nichts ge
angenehme Miete
Sie bitte, das ist
— etwas sonder
keinem der Gäste
schwinden, komm
Sie wohnen nun
mir. Sie haben
Haus ... Ich darf
zu nehmen. Mir
selber kommen kö

Harmlo

Zehn Minuten
ihm die Tür. Sie
schon bereitgeleg
„Franz und Eri
Bjerring.
Die Frau hatte
schlüssel, aber Bje
warten, wenn sie
Sie führte ihn
hinter dem Anme
Sie kamen sch
Das war die ers
Kommissar. Sie
als er plötzlich
Namen flüsterte
wies. Das war d
daß sie mit völlig
ihm vorausginge
sen und baten, e
Scheinbar unb
Bjerring den Rau
Zeit, aber das E
Bis auf die Lede
einem Koffer. Es
„Ich habe ein
Bjerring betont
machen Sie in K
„Touristen",
„So lange?" m
Sie nickten be
uns hier. Kope
Unser Dänisch
wir möchten ge
tig sprechen."
beide antworte
„Und die Ha
Franz zeigte
schlank, fast
manikürt. „Das
er. „Wir halten
Wie gesagt, ei
„Saß?" Bjerri
gefunden, gut.
noch gewachse
sierte ihn. Wie
es in seinem
Aber woran? D
wart schloß sic
„Kann ich Ih

Rathausplatz. Das Haus war bisher nicht überprüft worden. Es war unwahrscheinlich, daß Verbrecher es wagten, dort abzusteigen ...

„Bjerring", meldete sich der Kommissar. Die Stimme der Frau war aufgeregt und besorgt. „Herr Kommissar? Ich melde mich auf Ihren Aufruf hin. Es wäre mir äußerst peinlich, zwei Gäste zu verdächtigen, aber zwei Herren ..."

„Deutsche?"

„Ja. Zwei junge Kaufleute. Sehr seriös. Ich habe nichts gegen sie zu sagen. Es sind angenehme Mieter ... und nur, verstehen Sie bitte, das ist nur ein Gefühl von mir — etwas sonderlich. Sie sprechen mit keinem der Gäste. Sie schlafen lange, verschwinden, kommen nachts spät heim ... Sie wohnen nun fast ein halbes Jahr bei mir. Sie haben eigene Schlüssel für das Haus ... Ich darf Sie doch bitten, Rücksicht zu nehmen. Mir wäre es lieb, wenn Sie selber kommen könnten ..."

Harmlose Kaufleute

Zehn Minuten später öffnete die Frau ihm die Tür. Sie hatte das Fremdenbuch schon bereitgelegt.

„Franz und Erich Saß, Kaufleute", las Bjerring.

Die Frau hatte einen zweiten Zimmerschlüssel, aber Bjerring winkte ab. Er werde warten, wenn sie gestatte.

Sie führte ihn in das kleine Zimmer hinter dem Anmeldungsschreibtisch.

Sie kamen schon kurz nach neun Uhr. Das war die erste Enttäuschung für den Kommissar. Sie zeigten kein Erschrecken, als er plötzlich vor ihnen stand, seinen Namen flüsterte und die Legitimation vorwies. Das war die zweite. Die dritte war, daß sie mit völliger Ruhe und Gelassenheit ihm vorausgingen, ihr Zimmer aufschlossen und baten, einzutreten ...

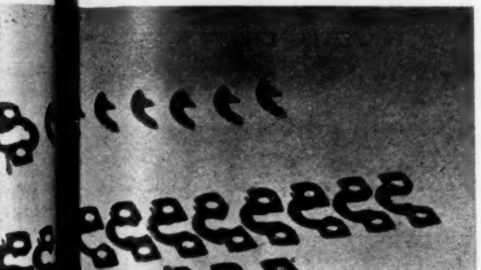
Scheinbar unbeteiligt sahen sie zu, wie Bjerring den Raum durchsuchte. Er ließ sich Zeit, aber das Ergebnis war enttäuschend. Bis auf die Leder- und Stoffhandschuhe in einem Koffer. Es waren fast zwanzig Paar.

„Ich habe ein paar Fragen", sagte dann Bjerring betont höflich. „Als erste: was machen Sie in Kopenhagen?"

„Touristen", antwortete Franz kurz.

„So lange?" meinte Bjerring.

Sie nickten beide ernsthaft. „Es gefällt uns hier. Kopenhagen ist wunderschön. Unser Dänisch ist noch so schlecht, und



wir möchten gern bleiben, bis wir es richtig sprechen." Es war Franz, der für sie beide antwortete.

„Und die Handschuhe?"

Franz zeigte seine Hände vor. Sie waren schlank, fast zart, die Nägel sorgfältig manikürt. „Das ist ein Tick von uns", sagte er. „Wir halten unsere Hände gern sauber. Wie gesagt, ein Tick."

„Saß?" Bjerring grübelte. Er hatte nichts gefunden, gut. Aber sein Mißtrauen war noch gewachsen. „Saß?" Der Name elektrisierte ihn. Wie ein rotes Warnlicht flammte es in seinem Gehirn auf. Eine Erinnerung. Aber woran? Der Stromkreis mit der Gegenwart schloß sich nicht ...

„Kann ich Ihre Pässe sehen?" fragte er.

Mit flot legt sich Ihr Haar nach Wunsch!

Ihr Haar mag noch so widerspenstig sein: flot macht es gefügig; willig gehorcht es Kamm und Bürste, geschmeidig legt es sich in die gewünschte Form. Und doch wirkt Ihre Frisur duftig und völlig natürlich!

Für die Dame

Ganz einfache Anwendung: Verteilen Sie ein wenig flot zwischen den Handflächen und massieren Sie die Creme ins Haar – vor allem in die Haarspitzen. Das macht Ihr Haar so leicht frisierbar und gibt ihm schimmernden Glanz.

Tuben 90 Pf und DM 1,35 in jedem Fachgeschäft. Auch Ihr Friseur wird Sie gern mit flot behandeln.

Für den Herrn

Speziell für die Herrenfrisur wurde fit entwickelt. fit wird vom Haar aufgesogen; es hinterläßt keine klebrigen, fettigen Spuren. fit-gepflegtes Haar wird sich immer natürlich locker anfühlen und doch den ganzen Tag hindurch tadellos sitzen.

Tuben 90 Pf und DM 1,35 In jedem Fachgeschäft erhältlich. In seinem Salon arbeitet auch Ihr Friseur mit fit.

fit - und sein Haar sitzt

ohne zu fetten, ohne zu kleben!

Ein wirklich netter Ehemann, der schenkt der Gattin dann und wann, doch ganz bestimmt am Ultimo ein Fläschchen

HENKELL PIKKOLO

für jedermann erschwinglich!

Die Papiere schienen in Ordnung. Er wollte sie schon zurückgeben. Da stutzte Bjerring. Das lächelnde Gesicht des größeren der beiden Brüder hatte einen Augenblick seine Selbstsicherheit verloren. Sein Gesicht war bleich, als würde er für Sekunden von einem weißen Lichtkegel angestrahlt. Die Schatten um die dunklen Augen vertieften sich. Die Hand zuckte fahrig nach dem Taschentuch in der Brusttasche ...

Bjerring schlug noch einmal die Pässe auf. Da sah er es. An den Stempeln stimmte etwas nicht. Und an dem Datum des Grenzübertritts war radiert worden ...

„Tut mir leid", sagte er. „Ich muß Sie bitten mitzukommen, bis das erledigt ist." Er steckte die Pässe zu sich. „Wird nicht schlimm werden", tröstete er. Sein Gesicht strahlte.

*

Das Verhör am nächsten Tag kostete dem Kopenhagener Kommissar nicht weniger Nerven als früher seinem Kollegen in Berlin, Kriminalobersekretär Fabich.

Es war die übliche Taktik. Die Brüder Saß lächelten und schwiegen. Einbrüche? Nie gehört davon. Wulff? Wer ist das?

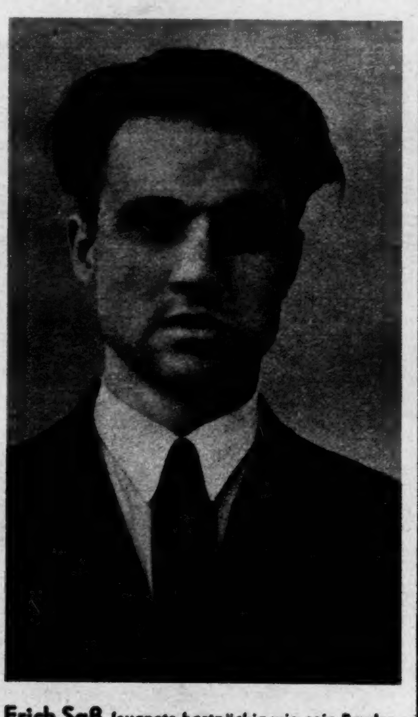
Am zweiten Tag schien es so, als ob die Brüder Saß allenfalls wegen Übertretung des Fremdengesetzes und wegen Paßfälschung verklagt werden könnten.

An diesem Tag meldete Kommissar Bjerring ein Gespräch nach Berlin an. Zum Polizeipräsidium, Geldschrank-Dezernat. So hörte Fabich nach fast einem Jahre zum erstenmal wieder von seinen alten Widersachern. Aber auch Bjerring fiel aus allen Wolken, als Fabich ihm das Vorleben der Brüder Saß in Berlin schilderte. An einen so großen Fang hatte Bjerring nicht geglaubt.

Fabich versprach, in Berlin nachzuforschen und dann zu berichten. Vielleicht, so tippte Bjerring, hatten die Brüder ihre Beute dorthin geschafft.

Es dauerte drei Tage, bis der Bericht aus Berlin in Kopenhagen eintraf. Fabich hatte diesmal die Wohnung der Brüder Saß in

Franz Saß *verlor in der Haft in Kopenhagen seine eiskalte Selbstbeherrschung. Die Fassade des 'mir kann keener' bröckelte sehr schnell ab, als die dänische Polizei täglich mehr Belastungsmaterial gegen die beiden Brüder zusammentrug*



Erich Saß *leugnete hartnäckig wie sein Bruder, aber das Beweismaterial des dänischen Staatsanwalts war erdrückend. Am 4. Juni 1934 wurden die beiden Brüder von einem Kopenhagener Gericht zu je drei Jahren Gefängnis verurteilt*

der Birkenstraße 57 Quadratzentimeter um Quadratzentimeter durchsucht. Beim Aufbrechen der Dielenbretter unter der Speisekammer in der Küche hatten Fabichs Leute Schmuck, einen Goldbarren und Einbruchwerkzeug gefunden. Nichts vom Kopenhagener Raub.

Der Mann, der das Doppelzimmer in der Pension am Rathausplatz nach den Brüdern Saß gemietet hatte, wunderte sich nicht wenig, als er in der Nacht aus dem Bett geholt wurde. Er mußte in ein anderes Zimmer umsiedeln. Dann begann Bjerring mit seiner Arbeit.

Händeringend stand die Dame des Hauses dabei, als die Leute die Böden aufrissen. Das Ergebnis: nichts. Nun mußte die hölzerne Wandbekleidung dran glauben. Und diesmal schien das Schicksal der Brüder Saß besiegelt.

Das Beweismaterial, das Kommissar Bjerring dem Vertreter der Anklage und dem Kopenhagener Gericht am 2. Juni 1934 vorlegte, war überwältigend:

Hinter der Wandbekleidung hatte Bjerring eine große Anzahl Taschenlampenbatterien gefunden. Sie waren ausgekratzt worden und bargen erstaunliche Reichtümer. Über dreitausend dänische Kronen, darunter die Jubiläumstaler aus dem Tresor der Firma Wulff.

Außerdem hatte sich dort eine ganze Sammlung kleiner und großer Werkzeuge befunden. Feilen, Bohrer, Nachschlüssel.

Generalstabsplan in der Zahnpasta-Tube

Der seltsamste Fund aber waren zwei Zahnpasta-Tuben. Sie enthielten eigenartige Zeichnungen. Erst nach mühsamen Ermittlungen gelang es Bjerring nachzuweisen, daß es sich hierbei um die genauen Lageskizzen und Grundrisse von 17 Kopenhagener Firmen, Banken, Fabriken und Geschäften handelte. Die Zeichnungen enthielten sogar Angaben darüber, wann die Nachtwächter an bestimmten Stellen der Gebäude ihre Kontrolluhren aufsuchten und wann die Polizeipatrouille auf der Straße vorüberkam ...

Aber die Brüder Saß leugneten. Ihr Verteidiger beantragte Freispruch. Der Staatsanwalt die Höchststrafe.

Am 4. Juni 1934 fällte das Kopenhagener Stadtgericht auf Grund der Beweise Bjerrings das Urteil gegen die Brüder Saß. Je drei Jahre Gefängnis.

Franz und Erich legten Berufung ein.

Am 17. Juli fand die Berufungsverhandlung statt. Aber diesmal hatten die Brüder Pech. Unter den Plänen in den Zahnpasta-Tuben war auch die Zeichnung der Kopenhagener Stadtsparkasse gefunden worden. Die Tresorräume der Bank befanden sich gerade im Neubau. Wie schon beim Bau der Tresorräume der „Shell A. G." hing auch hier noch die schwere Stahltür in den Angeln.

Die Untersuchung ergab das gleiche Ergebnis: auch hier waren die Verschlußvorrichtungen so verändert und abgefeilt worden, daß sie wirkungslos geworden waren. In der Berufungsverhandlung vom 17. Juli 1934 wurde das erste Urteil verschärft: je vier Jahre Gefängnis.

Zwei Tage später traten die Brüder Erich und Franz Saß ihre Strafe im Staatsgefängnis Nyborg an. Die dänischen Zeitungen berichteten nur kurz darüber. Aber die Schlagzeilen der Zeitungen in Berlin waren wieder so fett wie in den Tagen, als die beiden Brüder dort ihre Triumphe gefeiert hatten.

Der Erfolg der Kopenhagener Polizei rief bei Kriminalobersekretär Fabich wieder bittere Erinnerungen wach. Denn noch waren die Berliner Einbrüche nicht gesühnt. Noch lastete auf ihm und auf seinen Beamten vom Geldschrank-Dezernat der Vorwurf, einen der sensationellsten Einbrüche nicht aufgeklärt zu haben.

... schon wieder ein Pickelchen!

Wie furchtbar unsicher fühlen Sie sich, wenn Sie dauernd — heute hier, morgen da — widerliche Pickelchen entdecken. Nichts ist so hartnäckig, nichts so hinderlich.
Machen Sie Schluß mit den Bakterien, die sich in Ihre Haut eingebettet haben und die von innen heraus die Poren auflockern u. entzünden. PUR SKIN CREME geht direkt an die Ursache heran, dringt tief in die Hautporen ein, desinfiziert sie nachhaltig durch modernes Hexachlorophen, während das milde Azulen jeden Juckreiz und jede Entzündung abstoppt. PUR SKIN CREME schützt die Haut, beseitigt und verhindert Pickel und Hautausschlag. Sie bildet außerdem die ideale Tagescreme, indem sie die Haut hauchzart und jugendfrisch erhält und jedes gute Make-up wirksam unterstützt. Die Tube DM 1,95.

PUR SKIN *creme*

IHRER HAUT ZU LIEBE!

Zum täglichen Abschminken und zur Behandlung besonders fetter Haut ergänzt sich die PUR SKIN Hautpflege mit der hautstraffenden, erfrischenden PUR SKIN LOTION. Die Flasche DM 2,55.

Die armen Füße ...

Stundenlang am Gaspedal, Kupplung und Bremse treten. Da werden die Füße leicht feucht und beginnen zu brennen, zu schmerzen. Autofahrer wissen es:

GEHWOL *Flüssig* *

fußfrisch für den ganzen Tag

**auch in der Tube als Gehwol-Balsam*

In Apotheken, Drogerien, Fachgeschäften 1,05, 1,80
Sprühflasche 2,80 Gehwol-Balsam-Tube 1,20

Ausschneiden und einsenden:
An Gehwol-Fabrik KD Lübbecke, Westf.
Schicken Sie mir kostenlos je eine Probe Gehwol-Flüssig und Gehwol-Balsam

Name und Anschrift: ____________

Gleich nach der Verurteilung der Brüder Saß in Kopenhagen meldeten die deutschen Behörden ihr Verlangen nach Auslieferung der Brüder Saß im Anschluß an die Verbüßung der Strafe an.

Dann wurde es still um die Brüder Saß. Nur einmal, Ende 1935, erschien noch eine kurze Notiz: „Im Untersuchungsgefängnis Moabit hat sich der kürzlich verhaftete Max Saß das Leben genommen." Das war am 26. September. Man hatte Max Saß bei einem laienhaften Einbruch in eine Apotheke in Berlin-Wilmersdorf festgenommen. Seit dem 1. September saß er in Einzelhaft. Fabich hatte ihn mehrmals verhört. Aber Max Saß schwieg. Mit keinem Wort hatte er seine Brüder Franz und Erich belastet . . .

*

Es war Anfang März 1938, als ein Telegramm Fabich aus seinem Urlaub zurückrief. Noch ahnte Fabich nicht, daß seine lange Jagd jetzt ihr Ende finden sollte.

Die Berliner Polizei war benachrichtigt worden, daß die Brüder Saß ihre Strafe verbüßt hatten. Am 18. März sollten sie entlassen werden.

Fabich erfuhr es im Zimmer seines Vorgesetzten, Kommissar Zapfe. „Endlich!" sagte Zapfe. „Jetzt ist es soweit. Fahren Sie los, Fabich. Sie haben es nach all den Jahren weiß Gott verdient, daß Sie die Kerle an der Grenze willkommen heißen . . ."

Der Polizeiwagen mit der Berliner Nummer war schon am Abend vorher in Flensburg angekommen. Fabich hatte zwei Beamte mitgebracht. Sie waren alle in Zivil. Am Morgen kam der Anruf aus Kopenhagen. Abends acht Uhr an der Grenzstation!

Um sich die Zeit zu vertreiben, spielten sie Karten. Fabich war ein guter Spieler. Aber an diesem 18. März verlor er.

Immer wieder sah Fabich vor sich ein Datum: den 26. Januar 1939. Bis dahin hatte er Zeit. Bis dahin waren es genau zehn Jahre seit dem Einbruch in die Bank am Wittenbergplatz. Zehn Jahre. Ein Tag später — und der Fall wäre verjährt.

März bis Januar. Das war fast ein ganzes Jahr! Ein Jahr! Natürlich würden sie die Beweise herschaffen! Und doch! In seiner Erinnerung sah Fabich immer wieder die lächelnden, unbeteiligten Gesichter der beiden Brüder vor sich. Es machte ihn nervös. „Ich werde alt", dachte er.

Schon um halb acht warteten sie in der kleinen Zollstube an der Grenze. Durch das Fenster konnten sie die Straße beobachten. Dort hinter der Biegung mußte der Wagen auftauchen.

Das Spiel ist aus

Sie kamen pünktlich. Aber es war alles ganz anders, als Fabich es sich die ganzen Jahre hindurch vorgestellt hatte. Als die Tür aufging und die zwei dänischen Kriminalbeamten die Brüder Saß vor sich her in die enge Zollstube stießen, glaubte Fabich eine Sekunde lang, zwei Fremden gegenüberzustehen . . .

„Sie müssen vorsichtig sein", sagte der Däne. „Die beiden haben sich auf der Fahrt bis an die Grenze aufgeführt wie die Wilden. Einer hat versucht, sich aus dem Wagen zu stürzen. Ich rate Ihnen . . ."

Fabich vernahm die Worte wie durch eine Wand.

Er sah die Handschellen. Die abgetragenen Anzüge. Die offenen und zerdrückten Hemden ohne Krawatten. Die bleichen, unrasierten Gesichter . . . aber das alles war nur der Rahmen für die Angst, die den Brüdern im Gesicht geschrieben stand.

Nichts mehr von dem stoischen Lächeln, mit dem sie früher ihre Einsätze gespielt hatten.

Das Spiel war aus. Sie standen vor ihm, als ginge es in diesem Spiel um den Einsatz ihres Lebens.

Fabich starrte fassungslos in ihre vor Angst verzerrten Gesichter.

Es war Erich, der als erster sprach. Auch seine Stimme klang für Fabich wie die Stimme eines Fremden. Leise, stockend und stotternd.

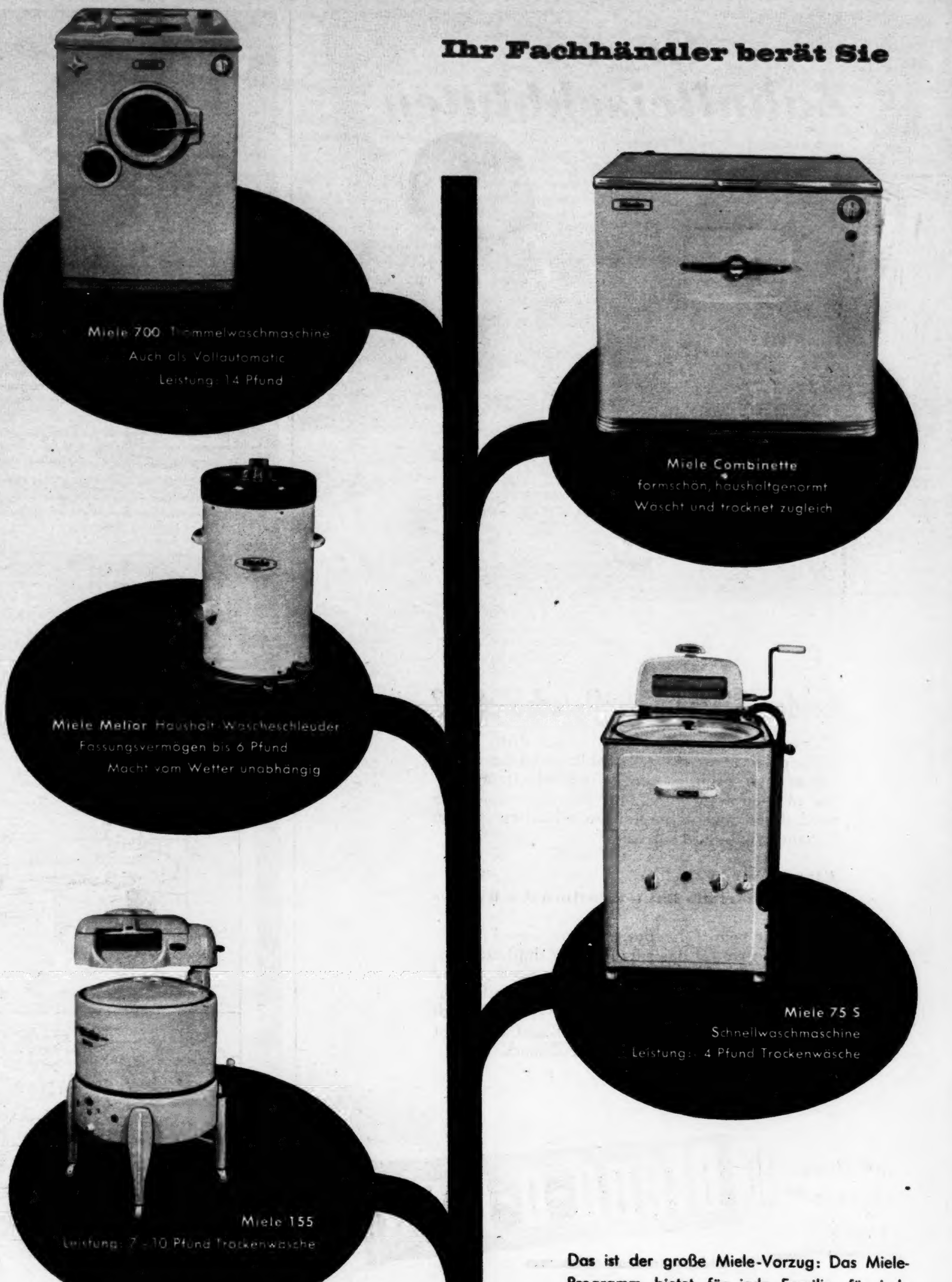
„Was habt ihr mit Max gemacht?" fragte Erich. „Ihr habt ihn umgebracht. Er hat sich niemals erhängt . . ."

Fabich widersprach nicht. Er wußte: was er jetzt auch sagte, sie würden es nicht glauben.

„Was ist denn mit euch", sagte er. „Plötzlich Angst? Das hättet ihr euch früher überlegen sollen. Ihr wolltet es doch so! Nichts tun und gut leben. Einmal Glück,

Weiter übernächste Seite

Ihr Fachhändler berät Sie



Miele - für jeden Haushalt die Waschmaschine wie nach Maß

Das ist der große Miele-Vorzug: Das Miele-Programm bietet für jede Familie, für jede Wohnungsgröße die richtige Waschmaschine wie nach Maß! Bei Miele kann man die passende Waschmaschine wählen, und zwar so, wie sie die Hausfrau speziell für ihren Haushalt braucht! Und vor allem: Miele-Waschmaschinen waschen nach dem besonderen Miele-Prinzip »aufgelockert«. Die Wäsche wird ständig sanft von der Lauge durchflutet - das wirkt so schonend und gründlich zugleich. Lassen Sie sich die Miele-Waschmaschinen einmal vorführen. Ihr Fachhändler berät Sie gern, welche Miele für Sie die richtige ist.

Miele

Miele macht's der Hausfrau leichter

Leiden Sie an Zahnfleischbluten?

Das ist durchaus möglich; denn jeder dritte in Europa leidet daran. Zahnfleischbluten ist das Warnsignal einer beginnenden Zahnfleischentzündung. Sie müssen rechtzeitig zum Zahnarzt gehen. Er wird Ihnen sagen: Sie können mithelfen bei der Behandlung — zu Hause.

Blend-a-med*
normalisiert die Bakterienflora des Mundes

Lassen Sie beim Zähneputzen Blend-a-med jeweils zwei Minuten auf das entzündete Zahnfleisch einwirken — das bringt rasche Hilfe. Blend-a-med kräftigt das Zahnfleisch und beugt Zahnfleischschwund und Zahnlockerung vor. Dauergebrauch verspricht dauernde Vorbeugung. Blend-a-med ist erfrischend und angenehm im Geschmack.

morgens und abends **Blend-a-med**

**in allen Apotheken und Drogerien*

57/IP 4

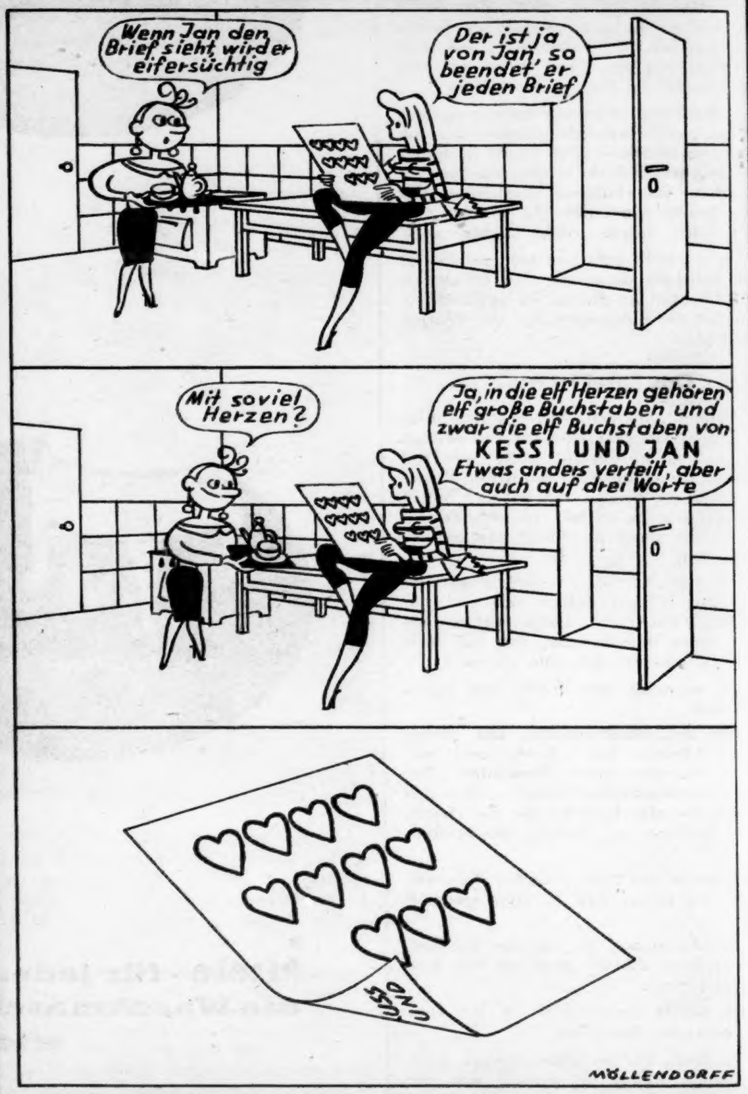
GEWINNE MIT *Kessi und Jan*

BEDINGUNGEN:

1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern.
2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse (Blockschrift) auf einer Postkarte an KESSI beim Stern, Hamburg 100. Fügen Sie den Vermerk „Preisausschreiben Nr. 196" hinzu. Nicht oder ungenügend frankierte Einsendungen gehen zurück.
3. Einsendeschluß für das 196. Preisausschreiben ist der 3. Oktober 1957. Maßgebend ist das Datum des Poststempels.
4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost.
5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

1. Preis eine goldene Armbanduhr im Werte von 250,— DM

2. Preis ein „CMS"-Eßbesteck, 24teilig, im Werte von ca. 125,— DM; 3. Preis eine Garnitur MONTBLANC-Meisterstück im Werte von ca. 75,— DM; 4.—53. Preis je eine Mitgliedschaft für die Dauer eines halben Jahres in Europas größter Buchgemeinschaft; 54.—73. Preis je ein Sternbuch im Werte von 16,80 DM; 74.—123. Preis je ein Sternbuch im Werte von 14,80 DM; 124.—273. Preis je ein Sternbuch im Werte von 7,80 DM.



PREISFRAGE NR. 196: Wie heißen die drei Schlußworte des Briefes?

ERGEBNIS DES KESSI-PREISAUSSCHREIBENS NR. 193

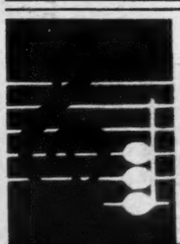
Kessi mußte den Zettel so ausfüllen: „Mein Neffe hat sich ein Aquarium angeschafft. Ich sah Stichlinge und Schleierschwänze. Einen Goldfisch hat er auch, der schwimmt noch hastiger hin und her als die anderen." Aus den vielen richtigen Lösungen wurden die Gewinner durch das Los bestimmt.

1. Preis eine goldene Armbanduhr: Betti Barth, Gustavsburg
2. Preis ein Eßbesteck, 24teilig: Anne Sofie Jansen, Wuppertal-Elberfeld
3. Preis eine MONTBLANC-Garnitur: Karl Schatz, Moos über Radolfzell

Die Gewinner der Preise 4 bis 273 werden durch die Post verständigt.

1000 Touren mehr mit dem neuesten
Trockenrasierer
Philips 120, mit Etui DM **59,—**
Luxusausfrg. mit Kassette DM **69,—**
1/5 Anzahlung, Rest 10 Monatsrat.
keine Ratenaufschläge
FOTO-STA · BAYREUTH
Fordern Sie Elektrokatalog C 20

10 Wochenraten
oder 3 Monatsraten
Mehr als 1000 Artikel:
Textilien, Lederw., Möbel u. a.
Portofrei, Rückgaberecht
Belieferung von Bestellergruppen
Farbig. Gratiskatalog anfordern.
Einzelbestellungen nur per Nachnahme!
Morgenrock
DM 13,80
Wochenrate
DM 1,38
OTTO Versand GMBH
HAMBURG 26 / POSTFACH P 246


Einer allein schafft's nicht!

Erst mehrere aufeinander wohl abgestimmte Töne geben den vollen Akkord. Daher enthält auch das neue BIOCITIN *-flüssig* neben dem nervenstärkenden Lecithin 12 funktionsfördernde Vitamine, die wichtigen Spurenelemente und Glutaminsäure. So spendet Biocitin täglich neue körperliche Harmonie und Nervenkraft, verhütet bei Mann und Frau die Ausfallerscheinungen des höheren Lebensalters.

Neuen Schwung - frisch und jung durch **BIOCITIN**

Fortsetzung von Seite 49

und dann für alle Zeit ausgesorgt — so habt ihr doch gelebt. Und gut gelebt, während andere sich schön brav durchschlugen. Jetzt heißt es bezahlen. Also weint man nicht." Er gab seinen Leuten ein Zeichen.

Er ging voraus, aber Franz warf sich ihm entgegen. Er stieß die gefesselten Hände vor.

„Sie kriegen von uns ein Geständnis", schrie er. — „Wie wäre das? Ich mache reinen Tisch. Jetzt sofort. Wenn Sie darauf verzichten, daß wir ausgeliefert werden ..."

Fabich wandte sich ab. Er fürchtete sich, wieder in ihre Gesichter zu sehen. „Ich werde wirklich alt", dachte er.

„Also kommt." Fabich trat ins Freie. Er ging auf den Wagen zu, der hinter dem Schlagbaum parkte.

*

Die Rückfahrt verlief ohne Zwischenfall. Schweigend fuhren sie durch die Nacht. Immer weiter auf die Stadt zu, in der die Namen der Brüder Saß einmal wie die Namen gefeierter Stars von Mund zu Mund gegangen waren.

Je näher sie Berlin kamen, desto ruhiger schienen die beiden Brüder zu werden. Und kurz bevor sie in die Stadt einfuhren, baten sie, daß man ihnen aus ihrem Koffer die Krawatten hole und sie ihnen umbinde. Fabich nickte nur.

Am 19. März 1938 wurden die Brüder Saß in Untersuchungshaft genommen. Am 18. Oktober wurde ihnen die Anklageschrift zugestellt. Die Verjährung des Bankeinbruchs am Wittenbergplatz wurde damit unterbrochen.

Berlin schien den Brüdern wieder etwas von ihrer alten Kraft gegeben zu haben. Fast zwei Jahre dauerte es, bis das Gericht zu einem Urteil kam.

Zwei Jahre, in denen sie zu ihrer alten Taktik zurückkehrten, nichts zu sagen, nichts zu bestreiten. Zwei Jahre, in denen Erich Saß ein Geständnis ablegte und es dann widerrief. Zwei Jahre, in denen Fabich immer wieder vor Gericht erschien. Zwei Jahre Aussagen, die das Gericht verwarf. Beweise, die das Gericht nicht anerkannte. Aber dann war Fabich am Ziel. Endlich konnten die Brüder Franz und Erich Saß zur Rechenschaft gezogen werden . . .

Am 27. Januar 1940 fällte die Berliner 4. Strafkammer ihr Urteil: „Wegen gemeinsamen Einbruchs in die Tresorräume der Diskonto-Gesellschaft, wegen zwei weiterer schwerer Diebstähle und Devisenvergehens erhielten der 34jährige Franz Saß 13 Jahre Zuchthaus, der 33jährige Erich Saß 11 Jahre Zuchthaus. Beiden Angeklagten werden die bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 10 Jahren aberkannt. Dem Antrag des Staatsanwalts entsprechend ordnet das Gericht die Sicherheitsverwahrung an."

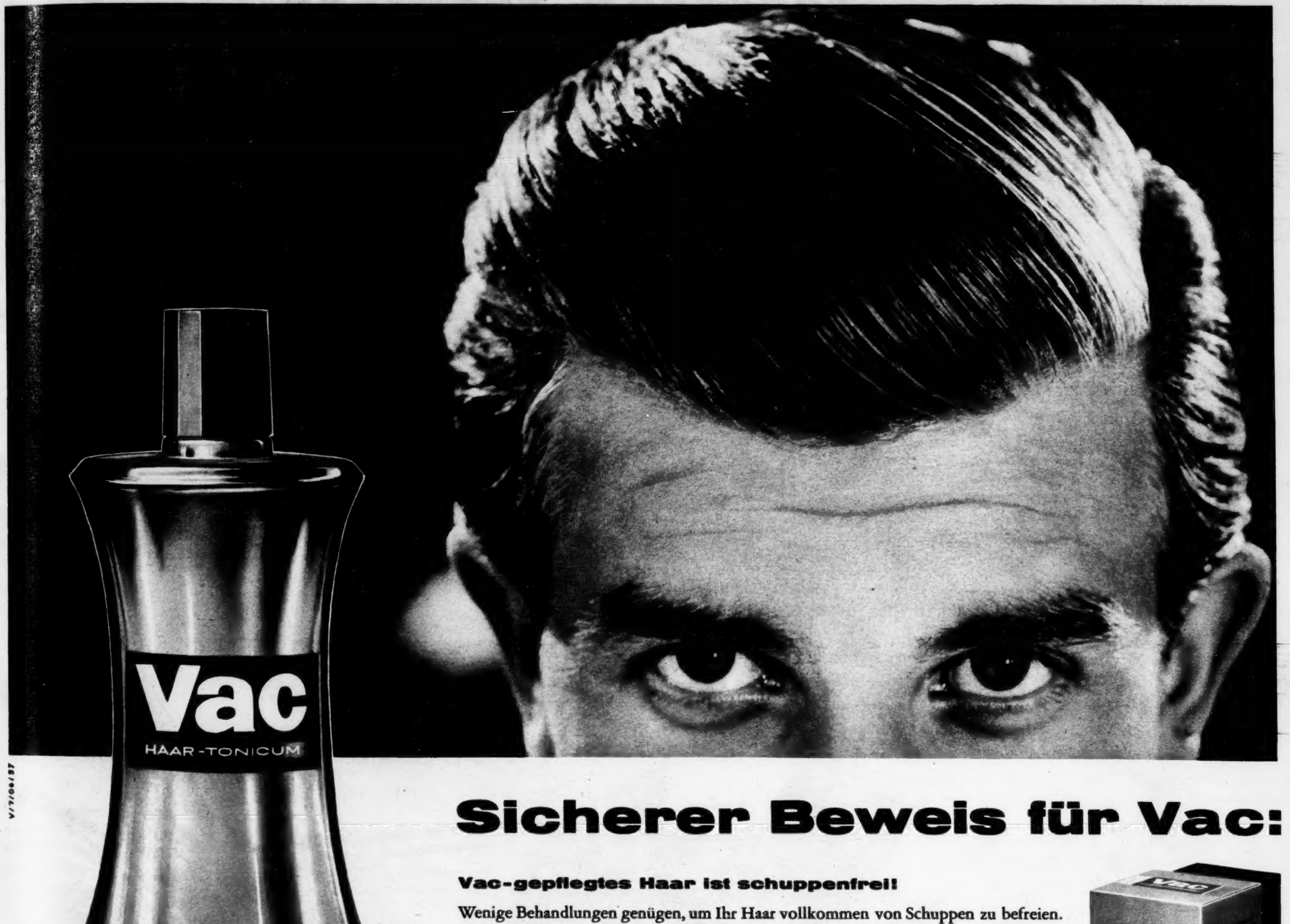
Kriminalobersekretär Fabich saß auf der Zuschauerbank, als die Brüder Saß das Urteil in Fußfesseln entgegennahmen. Er sah ihre Gesichter. Sie waren gelassen und ruhig. Nichts erinnerte Fabich an jenen Tag in der Zollstube an der Grenze . . .

Aber Fabich sollte sich noch einmal daran erinnern. Wieder sah er ihre Gesichter vor sich, als er zwei Monate später die Zeitung vom 28. März aufschlug. Es war nur eine Vierzeilennotiz. Sie lautete:

„Der Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei teilt mit: Am 27. 3. 1940 wurden die Berufsverbrecher Franz und Erich Saß auf der Flucht erschossen."

Als zweiter Polizeichef kommt Superintendent Reginald F. Armstrong aus der indischen Stadt Bombay im Stern zu Wort. Den Bericht über seinen größten Fall lesen Sie im nächsten Heft

Mit Schlangen schläft man nicht!



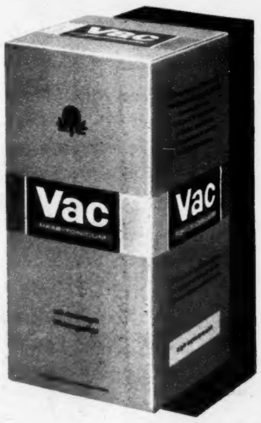
Sicherer Beweis für Vac:

Vac-gepflegtes Haar ist schuppenfrei!

Wenige Behandlungen genügen, um Ihr Haar vollkommen von Schuppen zu befreien. Vac beseitigt aber nicht nur Schuppen, seine Wirkung richtet sich direkt gegen die wichtigsten Ursachen der Schuppenkrankheit: es regt den Hautstoffwechsel an, vernichtet Krankheitskeime, festigt brüchiges Haut- und Haarkeratin. Das bedeutet: wer regelmäßig Vac anwendet, tut wirklich etwas *gegen Haarausfall!*

Vac wirkt sicher!

Glanz und Schönheit des Haares sind von seiner Gesundheit und Struktur abhängig. Sie werden sehen: Vac macht Ihr Haar kräftiger, schöner, gesünder. Der neue Wirkungseffekt von Vac — das deutliche Prickeln nach dem Einmassieren — bedeutet: die Kopfhaut wird kräftig durchblutet, dem Haar werden körpereigene Nähr- und Aufbaustoffe zugeführt. Der Erfolg läßt nicht lange auf sich warten!



Vac mit dem neuen Wirkungseffekt
Die große Originalflasche DM 5,85
die kleine Flasche DM 3,75

EIN OLIVIN ERZEUGNIS

Sie werden es spüren, Sie werden es sehen:

Es leuchtet, es lebt - Vac ist im Haar!

Ihr Friseur behandelt Sie gerne mit Vac. Sie werden erkennen, wie wertvoll Vac für Ihr Haar ist. Übrigens: Vac-gepflegtes Haar frisiert sich besser und sitzt tadellos.

Wachte auf und kannte sich nicht mehr

EIN TATSACHENBERICHT VON EDWARD S. SULLIVAN UND IRMIS JOHNSON

WORLD-COPYRIGHT BY „THE AMERICAN WEEKLY" UND DER STERN

Die amerikanischen Ärzte Dr. Thigpen und Dr. Cleckley haben einen sensationellen Fall von Persönlichkeitsspaltung aufgedeckt. Eine junge Frau ist bei ihnen in Behandlung, die an schweren Störungen ihres Bewußtseins leidet. Diese „Bewußtseinsstörungen" sind aber nichts anderes als das Herausdrängen einer anderen Persönlichkeit. Die brave Hausfrau Eve White wird bei diesen „Anfällen" von der koketten, flatterhaften Eve Black verdrängt. Nach einiger Zeit der Behandlung beobachten die Ärzte sogar eine

→

Eve Black sah plötzlich direkt vor sich einen anderen Wagen

ADO
Adolph M
geehrte M
men. Inte
der Altsta
wegen sei
auf der S
und Stelle
So kam er
hauses ei
wärmende
Das strah
so sehr U
weckte. „S
unwillig
wenn Ihr
Der Köln
Leben ge
betrachtet
Mann, g
Herr, und
schleunigs
O

Anekdoten vom Rhein

* X *

ADOLPH MENZEL UND DER KÖLNER

Adolph Menzel, der zu seiner Zeit ebenso berühmte wie hochgeehrte Maler, war auf einer Studienreise nach Köln gekommen. Interessiert durchstreifte er die Gäßchen und Winkel der Altstadt. Denn „Die kleine Exzellenz", wie man Menzel wegen seiner Statur liebevoll-spöttisch nannte, war immer auf der Suche nach originellen Typen, die er gleich an Ort und Stelle in sein Skizzenbuch zeichnete.

So kam er auch zum Dom und sah auf den Stufen des Gotteshauses einen Mann liegen, der behaglich ausgestreckt in der wärmenden Sonne schlief.

Das strahlende, runde Gesicht des Schläfers erschien Menzel so sehr Urbild rheinischer Heiterkeit, daß er ihn behutsam weckte. „Seid nicht böse, guter Mann", sagte er zu dem etwas unwillig Erwachenden. „Ich gebe Euch einen halben Taler, wenn Ihr Euch von mir zeichnen laßt."

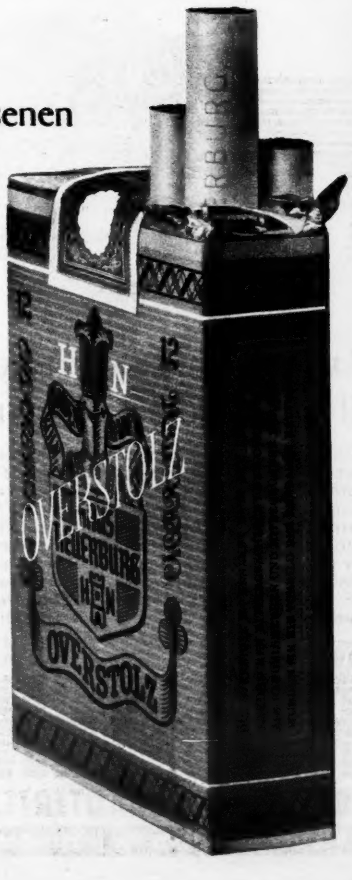
Der Kölner, nach weinfroher Nacht derart abrupt ins rauhe Leben gerissen, blinzelte erst einmal in die Sonne. Dann betrachtete er nachdenklich den vor ihm stehenden kleinen Mann, griff in seine Westentasche und antwortete: „Lieber Herr, und ich geb Euch einen ganzen Taler, wenn Ihr mich schleunigst weiterschlafen laßt."

So ist das Leben am Rhein,
getragen von der Heiterkeit unbeschwerten Sinnes.
„Vom Rhein", so nennen wir die OVERSTOLZ. Dort nämlich wird sie aus erlesenen Tabaken des Erdballs nach bewährten Rezepten von HAUS NEUERBURG sorgfältig gemischt. „Vom Rhein" kommt diese leichtbekömmliche Cigarette zu dem großen Kreis der Freunde von HAUS NEUERBURG, die an der OVERSTOLZ das gleiche schätzen wie an der Landschaft des heiteren Frohsinns:

Die Kunst so köstlich leicht zu sein

OVERSTOLZ

VOM RHEIN



So wie der Dom -

so wuchs vor 100 Jahren das Unternehmen „Klosterfrau": seine erste Wiege – die Zuflucht der Klosterfrau – am Domhof 19 – mußte fallen. Aber man gab dem neuen Haus einen Ehrenplatz: unmittelbar gegenüber dem Hauptportal. Und als der „Dom der Deutschen" feierlich eröffnet war, begab sich Kronprinz Friedrich in das Haus der Klosterfrau und wählte ihre Erzeugnisse als Festgeschenk für seinen Hofstaat!

Eine unerbittliche Zeit *hat vieles zerschlagen. Bomben zerstörten das historische Haus „Klosterfrau". Aber unversiegbar sind die Heilkräfte der Natur: was aus den Erfahrungen jahrhundertelanger klösterlicher Heilkunde entstand – wirkt weiter zum Segen von Millionen Menschen: der echte KLOSTERFRAU MELISSENGEIST. Nutzen auch Sie ihn nach Gebrauchsanweisung für* ***Kopf, Herz, Magen, Nerven.***

Nur echt in der blauen Packung mit 3 Nonnen

dritte Persönlichkeit, die kluge Jane. Alle drei Persönlichkeiten führen ein völlig eigenes, selbständiges Leben, wenn sie „draußen" sind und sich des Körpers der Eve White bemächtigt haben. Eve Black beschwört dabei durch ihren Hang zum gefährlichen Flirt manchmal schlimme Situationen herauf. So ist sie eines Tages nach einer Zechtour durch Nachtlokale mit einem wildfremden Mann bei einer „Mondscheinfahrt" in einem Personenwagen gelandet.

Die Erlebnisse der „drei Frauen in einem Körper" wurden den Verfassern unseres Berichts von den behandelnden Ärzten übermittelt. Noch nie in der Geschichte der Psychiatrie ist ein Krankenbild unter Zuhilfenahme modernster Mittel — wie Tonbandgeräte, Mikrofilme usw. — so erschöpfend aufgezeichnet worden, wie der Fall Eve White.

*

Eve Black richtete sich mit einem leisen Lachen auf. Als sie sich vorbeugte, um das Radio einzuschalten, glitt Harrys Hand von ihrer Schulter herunter, ihren Arm entlang und hielt ihre Hand fest.

„Laß doch, Baby, wir brauchen jetzt keine Musik. Denk doch nicht immer nur ans Tanzen und an Musik", sagte er und drückte auf den Anlasserknopf. Der Motor sprang mit einem dumpfen Surren an.

In den gelben Lichtkegeln der Scheinwerfer waren die Blätter der Sträucher, die den Parkplatz einfaßten, von einem unwirklichen, giftigen Grün. Harry wendete den Wagen und fuhr auf die breite rote Lehmfahrbahn der Tobacco Road.

Der Wagen lief weich und fast geräuschlos. Eve Black hatte den Kopf zurückgelehnt und die Augen geschlossen. Wieder summte sie die Melodie des „Alabama-Blues". Dann brach sie plötzlich ab. Sie beugte sich zu Harry vor.

„Du, ich habe einen Schwips, einen richtigen Schwips. Wenn ich die Augen schließe, schaukelt alles. Mir ist ganz schwindlig. Kannst du nicht mal anhalten?" sagte sie und ließ sich wieder gegen die Rücklehne ihres Sitzes fallen.

„Das ist ein Grund zum Halten", sagte Harry und fuhr auf den schmalen Grünstreifen rechts von der Straße. Er nahm das Gas weg, und mit einem letzten Surren des Motors hielt der Wagen.

Harry beugte sich zu Eve hinüber und legte den Arm um ihre Schultern. Ihr Hals war weiß und rund über dem tiefen Ausschnitt ihres Kleides. Eve hatte die Augen halb geschlossen, und ihr Mund lächelte, als Harrys Hände streichelnd über ihren Hals fuhren, ihr Gesicht umfaßten und es zu sich heranzogen.

„Komm, Baby, Eve komm . . ." flüsterte er und beugte sich über ihr williges Gesicht. Aber ihr Mund lächelte plötzlich nicht mehr, die Augen weiteten sich vor Erstaunen, Entsetzen, sie wurden groß und dunkel.

„Lassen Sie mich los, lassen Sie mich sofort los!" Die Stimme Eve Whites überschlug sich fast. Sie riß ihre Hände hoch und stieß Harry zurück.

„Wie komm ich hierher? Wo bin ich?" Ihre Hände tasteten zitternd die Wagentür ab, fanden den Türgriff, rissen ihn hoch.

Ihre Füße gaben unter ihr nach, als sie sich vom Sitz nach draußen gleiten ließ. Sie fiel auf die Knie, spitze Steine schürften ihre Haut ab. Dann richtete sie sich auf, stolperte, taumelte auf die Fahrbahn.

Sie blieb einen Augenblick lang stehen, sah sich um und hörte, wie der Wagen hinter ihr angelassen wurde. Das Licht der Scheinwerfer blendete sie. Unwillkürlich hob sie die Hände schützend vor die Augen, dann wandte sie sich um und rannte blindlings in die Dunkelheit.

Ich muß fort, ganz schnell fort von hier, dachte sie. Ich weiß nicht, wie ich hierherkomme, aber ich muß fort, sonst kommt er mir nach. Er kommt mir bestimmt nach. Ich muß fort.

Sie lief über den trockenen Lehmboden. Ihre Zähne schlugen wie im Fieber aufeinander. Ihre Füße knickten um. Sie fiel hin, raffte sich wieder auf, lief weiter. Sie atmete in kurzen, keuchenden Stößen.

Plötzlich spürte sie einen stechenden Schmerz in den Schläfen. Der Boden unter ihren Füßen schien zu tanzen. Ihre Schritte wurden langsamer und langsamer. Sie schleppte sich noch bis zum Straßenrand, dann fiel sie hin. Ihre rechte Schulter schlug hart auf den Meilenstein 57.

*

Es war 23.10 Uhr, als der Mann Harry langsam in seinem Wagen an ihr vorüberfuhr, die Straße mit seinen Blicken absuchte, aber Eve Black nicht fand.

Kurze Zeit später öffnete die Frau in dem schwarzen Cocktailkleid am Meilenstein 57 die Augen. Es waren die klaren, aber jetzt müden Augen Janes.

Jane stützte die rechte Hand auf den Meilenstein und zog sich hoch. Ihre Beine waren feucht und klamm vom Tau, der in dicken Tropfen an den Grashalmen hing. Ihre Knie zitterten. Jane zog frierend die Schultern hoch. Sie rieb schnell und fest über ihre nackten Arme, bis das Blut wieder schneller unter ihrer Haut floß, und berührte dabei die schmerzende Stelle an ihrem Oberarm, wo sie auf den Stein aufgeschlagen war. Sie schob die heruntergerutschten Träger ihres Kleides auf die Schultern und strich ihre langen Haare hinter die Ohren zurück.

Dann blickte sie sich um. In dem blassen Licht des Neumondes sah sie nur undeutlich die Umrisse der Bäume und Sträucher diesseits und jenseits der Fahrbahn. Sie suchte nach einem Licht, einem erleuchteten Fenster, und damit nach einem Haus, in dem sie hätte um Hilfe bitten können. Aber es gab nur die Fahrbahn, graubraun im fahlen Mondlicht, und zu beiden Seiten die Bäume und dahinter Weiden und Felder.

Ihre Schritte waren noch unsicher, als sie auf die Straße ging, wurden dann aber ruhiger und gleichmäßiger. Sie bemühte sich, schnell zu gehen und dabei auf die Schlaglöcher zu achten, die in unregelmäßigen Abständen den festgefahrenen Lehmboden unterbrachen.

Sie spürte die Kühle der Nacht auf ihrer Haut, und sie bewegte ihre Arme im schnellen Gleichmaß ihrer Schritte, um sich zu wärmen.

Und die ganze Zeit über dachte sie: Es muß etwas geschehen. Es muß endlich eine Heilung für uns geben. Weder Eve White noch ich können uns endgültig gegen Eve Black und diese unsinnigen Situationen wehren, in die sie uns bringt.

„Wohl 'ne Panne gehabt!"

Sie fühlte sich müde und erschöpft, und sie dachte daran, wie oft sie oder Eve White nun schon in solche Lagen geraten waren, wie oft und lange sie schon mit den Ärzten darüber gesprochen hatte und immer nur gesagt bekam: „Wir müssen Geduld haben. Wir können noch nichts Bestimmtes sagen. Es kann in Ihrem Fall nur eine stetige und langsam aufgebaute Heilung geben."

Jane spürte und wußte, daß das häufige „Herauskommen" Eve Blacks in den letzten Wochen, ihre immer gewagteren Unternehmungen, zum größten Teil darauf zurückzuführen war, daß sie sich seit ihrem, Janes, Erscheinen, unbewußt zurückgedrängt und gehemmt fühlte. Die Ärzte hatten ihr das auch bestätigt. Und sie fühlte mit einemmal, daß die leichtfertige Eve Black das gleiche Mitleid brauchte wie Eve White.

Das laute Dröhnen des Motors eines näherkommenden Wagens übertönte das weiche Rauschen des Windes in den Bäumen. Dann kamen die spitzen, grellen Lichtpfeile der Scheinwerfer, krochen schon an ihr vorbei, als sie sich umwandte, ein paar Schritte zur Mitte der Fahrbahn machte und die Hand hob.

Sie hörte das Schleifen der Bremsen. Dann hielt der Wagen neben ihr. Es war ein großer, gelblackierter Lastwagen der „Gordon Brothers Fruit Company".

Jane schwang sich auf das schmale, hohe Trittbrett und klammerte sich an den Türgriff. Von innen wurde das Fenster heruntergekurbelt.

Der Fahrer des Wagens beugte sich vor. Sein Gesicht war grau in dem weißen Widerschein der Wagenlichter. Sein abschätzender Blick auf ihre nackten Schultern und wirren Haare trieb Jane die Schamröte ins Gesicht.

„Na, wie kommen Sie denn hierher, so allein und mitten in der Nacht?" fragte er. Sein Mund verzog sich zu einem breiten Grinsen. „Wohl 'ne Panne gehabt, wie?"

„Bitte", sagte sie, „ich habe Unannehmlichkeiten gehabt, mit einem Mann. Sie verstehen. Können Sie mich mitnehmen? Ich muß nach Augusta."

„So, nach Augusta. Ist noch ein ganz schönes Stück, vor allem zu Fuß. Und Unannehmlichkeiten haben Sie gehabt, mit einem Mann? Na, das kennt man ja. Erst ja sagen und mitfahren und dann nachher nicht wollen." Er lachte kurz auf. Ihm konnte keiner so leicht etwas vormachen. Auch diese da nicht. Er hatte in dieser

Auf gesunden Wegen die Schlankheit pflegen!

Gesund kann nur sein, was natürlich wirkt! Der natürliche Weg zur Regelung des Körperhaushaltes, dessen Ziel die Formvollendung ist, führt – über die Verdauung! Für geregelte, jedes „Zuviel" gründlich, aber behutsam abbauende Verdauung und damit für gesunde Verminderung von Gewicht und Umfang sorgt auf natürlich-wirksame Weise Dr. Ernst Richters Frühstücks-Kräutertee. Auch in Form von DRIX-Dragees erhältlich.

Packg. 2.25 DM in Apotheken u. Drogerien
Gratisprobe HERMES, Mü.-Großhesselohe

DR. ERNST RICHTER's FRÜHSTÜCKS-KRÄUTERTEE

Der Gesundheitstee für jedermann

Nie verzagen – nicht versagen!

Der Mensch erreicht, was er sich wünscht, wenn er Schwung und Mut hat. Dazu braucht er eigentlich nur die inneren Kraftreserven. Diese können Sie sich bewahren und erneuern durch

OKASA

Okasa baut auf und hält jung — auch die Frauen. Wie und warum erfahren Sie aus den interessanten Broschüren (für den Mann oder für die Frau) kostenlos in Apotheken oder von Hormo-Pharma, West-Berlin SW 68, Kochstr. 18, oder Heidelberg 2, Postfach 12. In Holland: Terlouw & Co., Rotterdam N, Kleiweg 759.

Hinsicht genug erlebt. Immer das alte Lied.

„Nein, so war es nicht. Aber ich kann es Ihnen nicht erklären. Bitte, nehmen Sie mich mit, bitte." Jane blickte ihn hilfesuchend an. Sie versuchte zu lächeln. „Bitte", sagte sie noch einmal.

„Na gut, steigen Sie ein", sagte er und drückte kopfschüttelnd den Türgriff herunter.

*

Fünf Monate später, im Januar 1954, veröffentlichten die Ärzte Dr. Corbett H. Thigpen und Dr. Hervey Cleckley in dem „Journal of Abnormal and Social Psychology" den ersten umfassenden Bericht über den Fall Eve White.

Fast zweieinhalb Jahre lang hatten sie sich intensiv mit diesem Fall beschäftigt. Die Ergebnisse ihrer Untersuchungen waren außergewöhnlich und sensationell. Sie mußten in ihrer Vollständigkeit selbst die wissenschaftliche Fachwelt in Erstaunen setzen, denn seit dem Fall Miss Beauchamps, den der amerikanische Psychologe Morton Prince vor 50 Jahren in langwierigen Untersuchungen zu klären versuchte, hatte es so etwas nicht mehr gegeben. Alle Berichte über eine zwei- oder mehrfache Persönlichkeitsspaltung stützten sich auf Beobachtungen, die — mehr oder weniger sorgfältig — vor nahezu einem halben Jahrhundert gemacht worden waren. Aber selbst diese Studien von Morton Prince und einigen anderen Psychologen auf dem Gebiet der Persönlichkeitsspaltung sind meistens nicht einmal in den Lehrbüchern der Psychiatrie aufgeführt, die heute auf unseren Universitäten verwandt werden. Auch der große Psychologe Sigmund Freud wandte dieser Art von Seelenkrankheit nur geringe Aufmerksamkeit zu.

Um so mehr mußte nun dieser Bericht über den „Fall Eve" auch auf die Fachwelt wirken. Er stützte sich auf die Ergebnisse von mehreren hundert, oft mehrstündigen Sitzungen mit der Patientin, auf das Resultat aller in Frage kommenden Intelligenzprüfungen. Man hatte die Handschriftbilder der drei Persönlichkeiten miteinander verglichen. Man hatte die Enzephalograph-Untersuchung vorgenommen und auf diese Weise die für jede Person unveränderlichen, einmaligen Gehirnschwingungen aufgezeichnet. Der Bericht bewies, daß es sich um einen echten Fall von dreifacher Persönlichkeitsspaltung handelte und nicht um Scharlatanerie oder eine Irreführung der Ärzte durch die Patientin.

Im Laufe der Behandlungszeit war schon einiges über den Fall durchgesickert. Aber man hatte keine Einzelheiten gewußt und sich auf Vermutungen beschränken müssen. Nun nahm sich auch die gesamte Presse des Falles an und berichtete darüber. Die außergewöhnliche Geschichte der Hausfrau Eve White, der lebenshungrigen, aufreizenden Eve Black und der selbstsicheren, klugen Jane, der „drei Personen in einem Körper", war im Nu das Tagesgespräch von Augusta, wo die Patientin lebte.

Schon morgens, wenn man das Haus verließ, konnte man vom Hausmeister die neuesten Einzelheiten über die „Frau mit den drei Seelen" hören, die in der Morgenausgabe des „Augusta Journal" gestanden hatten. Ging man zum Friseur, in ein Restaurant oder auch nur zum Kaufmann um die Ecke, so hieß es: „Haben Sie schon gehört? ... Ist das eine tolle Sache mit dieser Eve, nicht wahr?"

Der Bericht der Ärzte

Die minutiöse Sorgfalt, mit der die Ärzte diesen Fall untersucht hatten, und die Tatsache, daß es ihnen gelungen war, diese psychische Krankheitsform in all ihren Phasen so genau zu verfolgen, versetzte immer wieder in Erstaunen. Die ganze Geschichte wäre unglaublich erschienen, hätten nicht unzählige Tonbandaufnahmen und ausführliche Berichte über die einzelnen Sitzungen den Beweis für das Tatsächliche dieser seltsamen Vorgänge erbracht.

In ihrem Bericht in der hochgeachteten medizinischen Fachzeitschrift entwarfen die Ärzte ein klares Bild von den Persönlichkeiten der Eve White und der Eve Black:

„*Eve White* erscheint nach unseren Untersuchungen", so schrieben die Ärzte, „als eine fleißige Hausfrau und Mutter.

Jägermeister
tiefgekühlt -
zum Bier ein Hochgenuß!

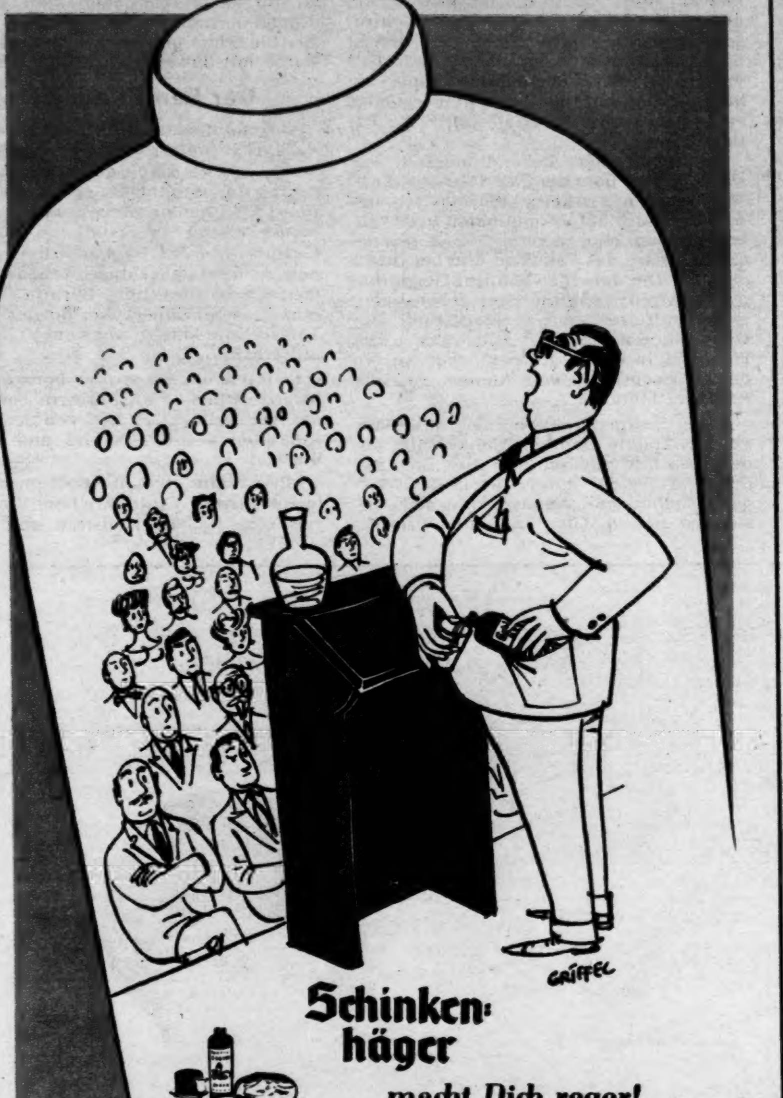
Das müssen Sie lesen!
Liebelei · Flirt · Bekanntschaft
Freundschaft · Liebe · Ehe
DAS LIEBES-LEHR- u. LESEBUCH im besten Sinne! DM 6.80
»Lieben - aber wie?«
mit 58 reizvollen Fotos u. Z. Bestellen Sie sofort (neutraler Versand + Vers.-Spes. nur Nachn.) beim Buchversand O. Schmitz, München 1, Postf. 101
Postlagd. nur gegen Voreinsendung von 7,40 DM

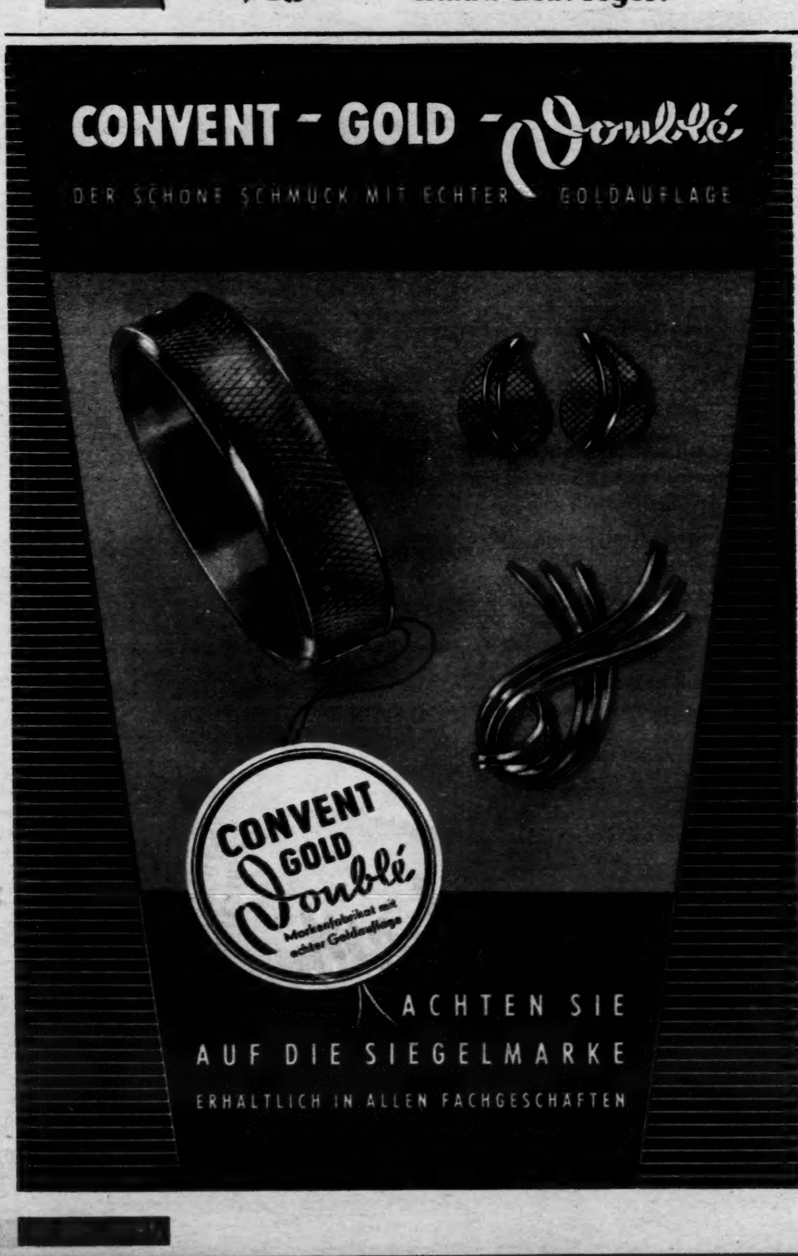
Noch einfacher
Ganz nach Ihrer Wahl! – Miete, Kauf oder Mietkauf. Nur bekannte Weltmarken wie Olympia usw.

Verlangen Sie ohne Kosten den großen Ringkatalog A 95
SCHREIBMASCHINEN-SCHMITT
Wiesbaden, Rheinstr. 49

Helle Freude
werden Sie an Ihrem Jungen haben, wenn die Nachbarn trotz seiner Lausbübereien sagen können: er ist ein lieber und adretter Kerl.
Solch ein netter Junge soll aber auch am Kopf gepflegt aussehen ...
Der Friseur als Fachmann rät daher zu Wellaform. Ein wenig Wellaform in die widerspenstigen Bubenhaare, und schon legen sie sich geschmeidig an.
Auch die Großen bevorzugen Wellaform, weil diese Frisiercreme das Haar wunderbar legt und pflegt.
Wellaform ist die Frisiercreme für sie und ihn und es!
Eine Probetube erhalten Sie kostenlos von Wella AG., Abt. M 9, Darmstadt

Wellaform gibt's beim Friseur
Normaltube DM –.90, große Tube DM 1.35





Sie ist eine angenehme, aber etwas farblose Person, mit wenig Sinn für Humor, in ihren Handlungen nicht spontan. Ihr Gesicht trägt einen liebenswürdigen, meist aber etwas traurigen Ausdruck. Sie kleidet sich unaufdringlich, ordentlich, fast etwas altmodisch. Ihre Körperhaltung ist kaum straff zu nennen, und ihr Gang ist unsicher und vorsichtig. Ihre Stimme ist weich, leise und angenehm, von ausgesprochen weiblicher Schüchternheit. Ihre Interessen sind sehr häuslicher Art. Sie liest gern und schreibt auch selbst Gedichte. Im Umgang mit anderen Menschen ist sie freundlich, zurückhaltend und übt selten Kritik. Sie versucht auch, ihren Mann nicht für ihre ehelichen Schwierigkeiten verantwortlich zu machen. Sie liebt ihre Tochter Sue sehr, setzt ihre eigenen Wünsche und Lebensziele hintenan, nur um für ihr Kind da zu sein. Ihr Wille, aus ihrer tragischen Situation herauszukommen, „zu überleben", ist höchst eindrucksvoll. Ihr Benehmen vermittelt jedoch den Eindruck, daß sie ihrer augenblicklichen Lage nicht gewachsen ist.

Eve Black ist augenscheinlich eine lebenslustige, etwas widerspenstige, kindisch eitle und egozentrische Person. Sehr spontan, dem Augenblick hingegeben in ihren Handlungen und Reaktionen. Ihr Gesichtsausdruck wechselt, von willkürlicher, etwas boshafter Spaßhaftigkeit bis zu einer irreführenden und nur halbwahren Naivität. Sie kleidet sich auffällig, bis zu einem gewissen Grade aufreizend und frivol. Lebhaft und spontan, ebenfalls etwas aufreizend in ihrer Haltung, ihrem Gang und Benehmen. Ihre Stimme ist laut, kehlig und etwas ordinär. Sie spricht mit einem Anflug von Dialekt und unterbricht ihre Sätze mit spontan geäußerten, oft derben Witzen. Sie ist allergisch gegen Nylon und Kunststoffe. — Sie ist auf den ersten Blick anziehend und liebenswert. Ihre Haltung anderen Menschen gegenüber ist offen und ohne Zurückhaltung. Sie scheint zu jedem kleinen, unverbindlichen Abenteuer bereit. Sie ist oft von einer unüberlegten Grausamkeit in ihrer Haltung gegenüber ihrer „Mitpersönlichkeit" (Eve White). Sie kann nicht ernsthaft sein, für sie gibt es keine Verantwortung, keinen Kummer und keine mitfühlende Traurigkeit."

Jane hatte sich nach den Feststellungen der Ärzte als eine selbstsichere, in sich gefestigte, intelligente Person erwiesen. Sie hatte nicht die Fehler der Eve Black und war lebhafter und selbstbewußter als Eve White.

„Sie erscheint interessierter und aufgeschlossener als ihre beiden Mitpersönlichkeiten", heißt es an einer Stelle. „Ihre Handlungen scheinen gut durchdacht. Ihre Reaktionen sind natürlich. Sie kleidet sich mit unauffälliger Eleganz und einem guten Gefühl für Farben. Ihr Gang und ihre Haltung sind ebenfalls selbstsicher und von einer natürlichen Geschmeidigkeit. Ihre Stimme ist ausdrucksvoll und klar. Sie spricht wohlüberlegt. Jane ist darauf bedacht, sich weiterzubilden, von ihren Fähigkeiten Gebrauch zu machen. Sie ist von einer natürlichen Liebenswürdigkeit und einem gesunden Mitgefühl im Umgang mit anderen Personen. Sie fühlt sich frei von den Verbindlichkeiten der Eve White und identifiziert sich auch nicht mit deren Rolle als Mutter und Frau. Ihre Haltung ihren „Mitpersönlichkeiten" gegenüber ist loyal und nicht im mindesten selbstsüchtig."

Aus dem Bericht der Ärzte ging ferner eindeutig hervor, daß eine endgültige Heilung ihrer Patientin nur dann denkbar wäre, wenn es einer der drei Persönlichkeiten gelänge, zu dominieren, d. h. charakterlich so stark zu werden, daß die beiden anderen „Seelen" ausgeschaltet werden könnten. Welcher der drei Persönlichkeiten aber gaben die Ärzte die größte Chance?

„Könnte hier eine unpersönliche Entscheidung getroffen werden", heißt es in dem Bericht, „so wäre die einzig rationelle Lösung unseres erstaunlichen Falles durch das Überleben Janes gegeben.

Würde Eve Black für immer die Oberhand gewinnen, dann müßte die Patientin als das Zerrbild einer normalen Frau weiterleben.

Das Pflichtgefühl und der Wille zur Selbstaufgabe, der in Eve White so stark wach ist, würden sie wiederum immer aufs neue in Situationen in ihrer Ehe bringen, mit denen sie wegen mangelnder gefühlsmäßiger Unabhängigkeit nicht fertig würde, so daß ein Überleben im Sinne einer Heilung nicht möglich sein dürfte."

„Wir haben uns", so stellten die Ärzte weiter fest, „nicht berufen gefühlt, irgendwelche endgültigen Entscheidungen oder Einflüsse geltend zu machen, die den weiteren Verlauf unseres Falles eindeutig bestimmen könnten. Selbst wenn wir über die nötige Weisheit dazu verfügten, könnten wir doch nicht die Verantwortung übernehmen ...

Wir wissen, daß unsere Therapie eine große Rolle bei dem Erscheinen Janes gespielt hat. Wir betrachten sie aber nicht als das eindeutige Ergebnis dieser Therapie.

Der Einfluß Janes nimmt fortwährend zu. Sie ist in der Lage, immer mehr und länger in Kontrolle zu bleiben. In der Zwischenzeit ist es ihr auch gelungen, sich an einige Ereignisse in der Kindheit Eve Whites zu erinnern und damit eine Verbindung zur Vergangenheit herzustellen. Wir können nicht mit Sicherheit voraussagen, wie die endgültige Heilung aussehen wird, wir hoffen aber, daß durch die charakterlichen Fähigkeiten Janes sich ein Ausgleich erzielen lassen wird."

Ein anonymer Brief an Jims Adresse

„Jane, Liebling, wie schön, daß du noch kommst. Ich habe schon geglaubt, es sei etwas dazwischen gekommen", sagte Jim.

Er war aufgesprungen, als er Jane durch die hohe Pendeltür mit der matten Milchglasscheibe von Larrys Drugstore eintreten sah.

Er half ihr aus dem dunkelgrauen Tuchmantel, blickte sich vergeblich nach einem Kleiderhaken um und legte den Mantel dann auf einen der Stahlrohrsessel, die um den Tisch in der Nische gruppiert waren, wo er seit einer halben Stunde auf Jane gewartet hatte.

Jane hatte sich in einen der kleinen, buntüberzogenen Sessel neben ihn gesetzt und blickte ihn lächelnd an. Mit ruhigen Bewegungen zog sie die blauen ledernen Handschuhe aus und legte sie neben ihre Handtasche auf den Tisch.

„Du weißt doch, daß ich immer komme, wenn ich kann", sagte sie jetzt.

„Ich weiß", sagte Jim. „Ich bin sehr froh darüber. — Aber du siehst etwas abgespannt aus. War es sehr anstrengend heute, im Büro?"

„Nein, ach nein, ich war nur ganz kurz dort. Ich habe meine Papiere abgeholt. Ich bin entlassen worden, wegen Personaleinschränkungen." Jane hatte Jim nicht angesehen, während sie das sagte, und sie fühlte jetzt, wie ihr die Röte heiß ins Gesicht stieg.

Vor genau drei Wochen hatten die Ärzte ihren ersten umfassenden Bericht über den Fall der dreifachen Persönlichkeitsspaltung veröffentlicht. Auch Janes Kollegen und Kolleginnen bei der Pruwitt Brothers Company hatten aufgeregt diesen Fall besprochen und auch sie um ihre Meinung dazu gefragt.

Vor drei Tagen dann hatte es angefangen.

Als Jane am Morgen in ihr Büro kam, war sie von ihrer Kollegin nur mit einem kurzen Kopfnicken begrüßt worden und hatte während des ganzen Tages immer wieder deren mißtrauisch-neugierige Blicke gespürt. Bald waren ihr dann von allen Seiten prüfende oder mitleidige Blicke begegnet, und wenn sie zu einer Gruppe von Kollegen trat, die sich eben noch laut und lebhaft unterhalten hatten, so traf sie auf abwartendes Schweigen. Heute war sie nun entlassen worden, aber sie wußte, daß es nicht wegen Personaleinschränkungen war, sondern weil es offenbar durchgesickert sein mußte, daß sie die Patientin von Dr. Thigpen war.

Daran dachte sie jetzt. Und sie fühlte sich plötzlich unglücklich und traurig, weil sie es Jim nicht sagen konnte. Sie hatte den Ärzten versprochen, zu schweigen.

Ihre Hände zitterten, als sie sie auf der Tischplatte ineinanderlegte.

Dann kam Jims Hand, legte sich über ihre beiden Hände und drückte sie sanft.

„Liebes, du bist so einsilbig? Du hast mir noch nicht einmal gesagt, was du trinken möchtest." Jim sah sie fragend an.

„Bitte, einen Kaffee. Ich bin noch ziemlich verfroren, es war so kalt heute", antwortete sie, und ihre Mundwinkel zitterten ein wenig, ehe sie lächeln konnte.

Jim winkte das Mädchen in dem hellbraunen Kittel und der kleinen, weißen Nylonschürze darüber heran.

„Bitte, zwei Kaffee", sagte er, und dann zu Jane, fragend: „Gefiltert?"

„Ja, bitte", antwortete Jane. Sie blickte dem Mädchen nach, ohne es wirklich zu sehen, als es, sich kokett in den Hüften wiegend, zur Bar ging und ihre Bestellung weitergab.

„Machst du dir Sorgen, weil sie dich entlassen haben?" fragte Jim. Er sah Jane besorgt an, und seine Hand lag noch immer auf ihren Händen.

„Nein", sagte Jane zögernd. „Vielleicht ist es besser so. Ich sollte sowieso einmal ausspannen. Ich werde mich jetzt ein paar Tage lang richtig ausruhen und mir dann etwas Neues suchen."

„Du wirst bestimmt etwas anderes finden. Ich kann mich ja auch einmal umsehen." Er lächelte ihr aufmunternd zu. „Du wirst es schon schaffen."

Jane blickte ihn dankbar an. „Ja", sagte sie. „Ich werde es schon schaffen."

Ihre Augen wurden groß und hell unter seinem Blick, und es dauerte eine ganze Weile, bis sich ihre Blicke voneinander lösten.

Jim wußte mit einemmal, daß Jane nicht wegen ihrer beruflichen Sorgen beunruhigt war. Er spürte es ganz deutlich, das war es nicht. Und dann dachte er plötzlich an den Brief, den er heute morgen erhalten hatte:

„. . . . Falls Sie es noch nicht wissen sollten, diese Jane, mit der Sie ausgehen, ist eine der drei Persönlichkeiten, deren Geschichte augenblicklich durch alle Zeitungen geht . . ."

Der Brief war natürlich ohne Unterschrift gewesen, und Jim hatte ihn mit einem ärgerlichen Lächeln zusammengeknüllt und in den Papierkorb geworfen. Wenn das stimmen würde, hätte Jane es mir schon gesagt, hatte er gedacht.

„Würden Sie bitte jetzt bezahlen, ich werde abgelöst", sagte die Serviererin in ihr nachdenkliches Schweigen hinein. Sie hatte den heißen, süßduftenden Kaffee in den dicken gelben Tassen auf kleinen Nickeltabletts vor sich hingestellt und blieb abwartend, die Hände über der kleinen Latzschürze gefaltet, am Tisch stehen.

Jim griff in seine rechte Jackentasche und holte zwei Eindollarscheine hervor. „Danke", sagte er und gab dem Mädchen das Geld.

Dann wandte er sich wieder Jane zu. „Nimmst du Milch und Zucker?"

„Ja, bitte", sagte sie.

Er ließ zwei der flachen, rechteckigen Zuckerstücke in ihre Tasse fallen und schob ihr das Milchkännchen zu.

„Wir sind heute beide sehr nachdenklich, nicht wahr?" sagte Jane mit einem kleinen Lächeln über den Rand ihrer Tasse hinweg. Der Kaffee war sehr heiß, und sie trank ihn in kleinen, vorsichtigen Schlucken.

„Ich glaube schon", sagte Jim und fuhr streichelnd über ihren rechten Arm. „Du machst dir wahrscheinlich Sorgen, weil man dich entlassen hat, und ich — nun ich habe eigentlich keinen Grund, nachdenklich zu sein. — Aber ich habe heute morgen einen Brief bekommen, einen anonymen Brief. Ich hasse solche Sachen, und eigentlich wollte ich es dir gar nicht erzählen, aber . . ."

„Natürlich kannst du es mir sagen, wenn du magst", unterbrach ihn Jane. Sie hatte ihre Tasse mit einem leisen Klirren auf den Unterteller zurückgesetzt und sah Jim jetzt aufmerksam an.

„Weißt du", Jim stockte für einen Augenblick, fuhr dann aber fort: „In diesem Brief wird behauptet, daß du eins von den drei Mädchen in einem Körper bist."

Es war einen Augenblick lang sehr still. Jane blickte vor sich auf das weiße Tischtuch, aber ihre Augen nahmen nur unbewußt das eingewebte Muster der Blumen und Ranken wahr.

Jetzt weiß er es also. Man hat es ihm gesagt, in der schmutzigsten Weise, die möglich war. In einem anonymen Brief. Was würde er tun, wenn ich ihm die Wahrheit sagte? Aber ich darf es ja nicht, ich habe versprochen, nicht darüber zu sprechen.

Eine fromme Lüge

Langsam hob sie den Kopf. Ihre Augen waren ernst und traurig, als sie Jim ansah. „Man muß Mitleid mit diesem Mädchen haben. Es ist eine traurige Geschichte", sagte sie zögernd. „Es muß furchtbar für sie sein, daß jedermann über ihren Fall spricht."

„Ja", sagte Jim und griff wieder nach ihrer Hand und drückte sie zärtlich. „Du hast recht. Ich war heute morgen, als ich den Brief bekam, schrecklich wütend, nicht weil ich glaubte, du könntest dieses Mädchen sein, sondern einfach auf den Briefschreiber. Und das Mädchen tat mir leid. Sie muß entsetzlich unter ihrem Zustand leiden. Ich habe im ‚Augusta Journal' über den Fall gelesen. Die Ärzte haben ihre Patientin durch ein Pseudonym geschützt, aber es wird bestimmt nicht lange dauern, bis ihr richtiger Name bekannt wird."

„Nein, sicher nicht", sagte Jane. „Dann werden zu den untersuchenden und vielleicht helfenden Fragen der Ärzte auch noch die neugierigen, sensationshungrigen, aber mitleidverbrämten Fragen der lieben Mitmenschen hinzukommen." Sie wandte ihren Kopf und sah auf die runde elektrische Uhr über der Theke. Die spitzen schwarzen Zeiger standen auf halb neun.

„Liebster", sagte sie und wandte sich Jim wieder zu. „Würdest du mich nach Hause bringen? Ich bin doch sehr müde. Vielleicht habe ich mich auch erkältet. Es war heute so windig und regnerisch."

Der Wagen glitt weich und fast ohne Geräusch über den regennassen Asphalt, als er Jane nach Hause fuhr. Ab und zu blickte er Jane besorgt an, die, ihre Hände in den Manteltaschen vergraben und den Kragen hochgeschlagen, schweigsam neben ihm saß. Immer wieder dachte er daran, daß sie das Mädchen mit den drei Seelen hätte sein können, und er fragte sich, ob es ihm etwas ausgemacht hätte. Aber er wußte noch keine Antwort. Er versuchte sich vorzustellen, wie er sich benehmen und was er sagen würde, wenn Jane nun wirklich dieses bedauernswerte Mädchen wäre. Vergebens. Sicherlich hatte irgendeine Frau den Brief geschrieben, irgendeine, die auf Jane eifersüchtig war. Nichts als Mißgunst und Neid. Und doch konnte Jim in seinen Gedanken nicht von dem anonymen Brief loskommen.

*

„Na, ich nehm' den Pontiac dort drüben", sagte Eve Black und ging dem Mann im blauen Overall voran, zu der hintersten Box der Sellwyn's Garage, in der der Wagen stand.

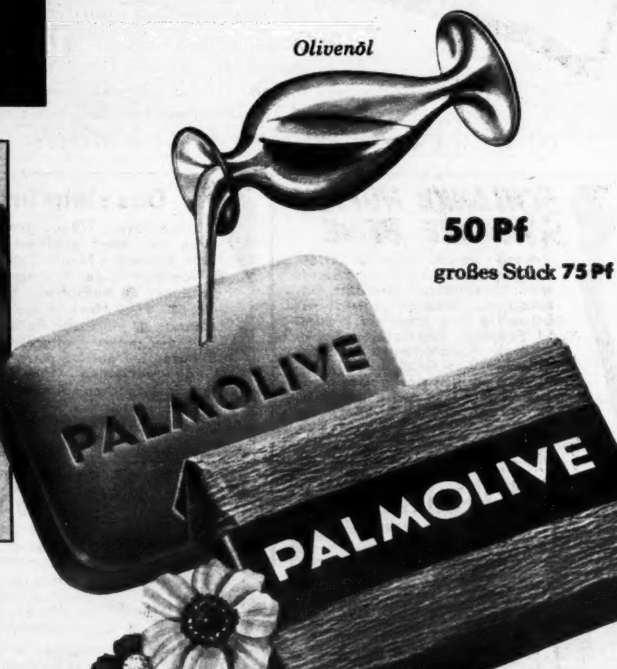
„Ist 'n feiner Wagen. Irgendwann werd' ich mir mal so einen kaufen", sagte sie und strich mit der flachen Hand über die

Palmolive-Seife bietet Schönheit . . . und mehr

. . . dank milder Oliven- und Palmenöle!

Palmolive verschönt die Haut!

Makellos rein, zart und jugendfrisch wird Ihr Teint durch den reichen, sanften Palmolive-Schaum, der Ihre Haut niemals zu trocken werden läßt. Dafür sorgen die wertvollen Oliven- und Palmenöle! Soll das tägliche Waschen der Schönheit dienen, so gibt es kein wirksameres Rezept als Palmolive-Seife.



50 Pf

großes Stück **75 Pf**

Palmolive spart!

Palmolive-Seife verbraucht sich überaus langsam. Selbst das dünne, bereits abgewaschene Plättchen bleibt fest, schaumkräftig, voll duftend bis zum Rest!

Palmolive reinigt mild!

Die zarte Haut des Kindes verlangt eine besonders milde Seife, die dennoch porentief reinigt. Da ist Palmolive-Seife nicht zu übertreffen!

Ferien in der Badewanne

Es ist ein wirkliches Vergnügen,
in reinigendem Schaum zu liegen.
Der, weil er vitamingeladen,
zur Sommerfrische macht das Baden.
So wird die Badewanne heute
zum Ferienort für viele Leute.

Bade besser **badedas**
vitamingeel

Die Haut wird verjüngt!
Die hauternährenden Vitamine A, B_3, E, F und H (Biotin), in Verbindung mit belebenden Wirkstoffen, fördern die natürliche Hautatmung. Durch den Gehalt an Roßkastanienextrakt wird die Durchblutung des Gewebes intensiviert und der Kreislauf angeregt.

Ohne Seife zu verwenden!
Die Haut wird biologisch milde und porentief gereinigt, weil *bade-das* frei von Seife und Alkali ist. Es bilden sich keine Rückstände auf der Haut oder in der Wanne.

bade-das enthält 5 hautwirksame Vitamine
Originaltube für 5 Vollbäder · 15 Duschbäder · 15 Fußbäder · 25 Haarwäschen DM 2.80 · Portionstube für 1 Vollbad · 3 Duschbäder · 3 Fußbäder · 5 Haarwäschen DM 0.75 · In Apotheken, Drogerien und Parfümerien.

Da 334

UHU-WERK H. u. M. FISCHER BÜHL (BADEN)

blitzend grünlackierte Einfassung der Windschutzscheibe. „Fahren Sie ihn mir noch nach draußen?" Sie wandte sich fragend zu dem Garagenwart um und lächelte ihn kokett an. „Hier sind so viele Wagen, daß ich Angst hab', ich werd' meinen nicht heil herausbekommen."

„Ja, ja, machen wir", sagte der Mann lachend und öffnete ihr die rechte Wagentür. Dann ging er um den Wagen herum zur anderen Seite und ließ sich in den Fahrersitz fallen.

„Einen Führerschein haben Sie doch? Auch die Leihgebühr schon bezahlt?" fragte er, drückte auf den Anlasserknopf und fuhr den Wagen vorsichtig aus der Box heraus durch den breiten Zufahrtsgang auf die Straße, wendete und hielt mit laufendem Motor scharf am Bordstein.

„Natürlich", sagte Eve Black schnippisch. „Wollen Sie den Führerschein sehen? — Und hier ist auch die Quittung für die Leihgebühr."

„Na, war ja nicht so gemeint. 'ne gute Fahrt!" sagte der Mann und stieg aus.

Eve verzog ihr Gesicht zu einer unfreundlichen Grimasse. „Dummer Kerl, wird schon sehen, daß ich ihm den Wagen wieder anständig zurückbringe", sagte sie vor sich hin.

Sie umfaßte das Steuerrad mit ihrer linken Hand, beugte sich dann vor, schaltete den ersten Gang ein und fuhr auf die rechte Straßenseite.

Langsam steigerte sie die Geschwindigkeit auf vierzig und dann auf zweiundvierzig, fünfundvierzig Meilen. Ein Polizist an einer Straßenecke hob warnend seinen Schlagstock, als sie an ihm vorüberfuhr. Im Rückspiegel sah sie, daß er ihr aufgeregt nachwinkte, aber sie achtete nicht darauf. Sie fuhr im gleichen Tempo die Main Street hinunter und dann durch eine schmale Seitenstraße, zuerst an niedrigen Geschäftshäusern, dann an langgestreckten, dunklen Holzlagerhäusern vorbei, hinunter zu der breiten Straße am Savannahfluß, die aus der Stadt hinausführte.

Sie hatte die Türscheibe an ihrer Seite einen Spalt weit heruntergekurbelt. Pfeifend fuhr der kalte Februarwind hindurch und fing sich in ihren Haaren.

Eve lachte laut vor sich hin. „Feine Sache so was. Erstemal, daß ich einen Wagen fahre, und dazu noch mit Janes Geld und dem Führerschein von der White. Wenn die das wüßten, die würden sich schön aufregen. Haben ja keine Ahnung, was Spaß macht. Na, Jane, die weiß es ja, aber was soll's." Wieder lachte sie vor sich hin und warf übermütig den Kopf in den Nacken.

Ihr Fuß preßte das Gaspedal noch fester hinunter. Die Räder des Wagens schienen jetzt den Asphalt kaum mehr zu berühren. Die hohen Pappeln am Ufer des Savannahflusses, schmale spitze Schatten vor dem Grau des Februarhimmels, tauchten in Eves Blickfeld auf und waren auch schon wieder verschwunden.

Eve steuerte den Pontiac aus der Kette der Wagen, die ebenfalls aus der Stadt fuhren, und lenkte ihn auf die linke Straßenseite.

„Ich habe keine Angst . . ."

Sie hatte unabsichtlich die Scheinwerfer eingeschaltet, und in ihrem Lichtkegel leuchteten die Wagen auf der rechten Fahrbahn grell blau, grün und rot auf. Sie raste an all diesen Wagen vorbei und hörte nicht auf das warnende Hupen, das sie ihr nachschickten.

Sie wußte nur, daß sie endlich einmal wieder tun konnte, was sie wollte. Und sie hatte keine Angst.

„Aber die alleswissende Jane, die soll ruhig Angst haben. Sie soll vor Angst umkommen", schrie sie vor sich hin. Ihr schadenfrohes Lachen übertönte grell das helle Brummen des Wagenmotors.

„Ich hab keine Angst, ich hab keine Angst." Ihr Gelächter ging plötzlich unter in dem alarmierenden Hupen des ihr entgegenkommenden Chevrolets und dann in dem scharrenden, knirschenden Geräusch von aufeinanderprallendem Metall und dem pfeifenden Klirren splitternden Glases.

Sie fühlte sich durch einen ungeheuren Stoß nach vorn gegen das Lenkrad geschleudert und spürte einen stechenden Schmerz, der ihre linke Seite durchzuckte.

„Ich hab keine Angst . . ." Ihr Flüstern erstickte in der Dunkelheit, die sie plötzlich überschwemmte und ihre Gedanken mit sich fortriß.

Fortsetzung im nächsten Heft

Milch macht helle

Ich bin nicht der, der unten liegt, wenn wir uns mal raufen in der Pause. Und mein Lehrer sagt sogar, ich bin ein heller Bursche. Ich glaube, das kommt von der Milch, die ich immer in der großen Pause trinke. Und Mutti sagt das auch. Na bitte!

DER BESTE RAT: **Milch**
FÜR DIE GESUNDHEIT

SCHLANKE HÜFTEN SCHLANKE BEINE
durch „de Lou"-Spezial-Entfettungscreme äußerlich anwendbar. Tausendfach bewährt. Unschädlich. Spezialpräparat für Hüftpartie, Oberschenkel, Waden und Fesseln. Begeisterte Dankschreiben. Verblüffende Erfolge. Kurpackung 12,95, Groß-Kurpackung 25,— (3fach. Inhalt) per Nachn. oder Vorauszahlg. Fordern Sie ausführl. kostenl. Ratgeber für Beseitigung auch anderer Schönheitsfehler von
Kosmetikwerk Thomas, Abt. E 271P, Hennef/Rh.

Das steht im
kostenlosen 270seitigen Photohelfer von der Welt größtem Photohaus: Alte Kamera – Neues Zahlungsmittel ● Von einem, der auszog ● Kinderaufnahmen ● Aufnahmen bei Kunstlicht ● 10 000 Mark in bar für Photofreunde ● Herrliche Farbphotos und all die guten Kameras, die Photo-Porst bei nur 1/5 Anzahlung, Rest in 10 bequemen Monatsraten, bietet. Postkärtchen genügt an
DER PHOTO-PORST Abt. A 38 Nürnberg

Musik ist Lebensfreude
Neuer farbiger Gratis-Katalog
68 Seiten, 200 Bilder
Die weltberühmte HOHNER
Alle Musik-Instrumente
12 Monatsraten
LINDBERG
Größter HOHNER-Versand Deutschlands Abt.: E3
München 15, Sonnenstraße 3

GOLD - KEIN LUXUS
KLINGEL liefert Ringe aus echt Gold 333 schon ab DM 19.-. Viele andere Schöpfungen der Goldstadt Pforzheim finden Sie im kostenlosen KLINGEL-Farbkatalog.
Für echten Schmuck diskrete Teilzahlung ohne Aufschlag. Schreiben Sie direkt an
KLINGEL Abt. 22 R PFORZHEIM

Leserbriefe

Verkehr mit 50 km

In ihrem Bericht über die Kasseler Musterstraße im Stern Nr. 36 wird gesagt, daß seit dem 1. September lange Autoschlangen die Straßen verstopfen. Daß es wirklich so ist, haben alle Autofahrer und Fußgänger gesehen. Stutzig gemacht hat mich jedoch eine Erklärung des Herrn Ministers Seebohm, in der er sagte, daß die Geschwindigkeitsbegrenzung sich bereits in den ersten zehn Tagen bewährt und zu einer erheblichen Verminderung der Unfallzahlen geführt habe. Dementgegen war in der „Welt" eine Notiz zu lesen, wonach die Erfahrungen für Hamburg in der ersten Woche der Geschwindigkeitsbegrenzung nicht ermutigend seien. Es gab vom 1. bis 7. September 6 Tote, 271 Verletzte und 766 Unfälle. Der Tagesdurchschnitt des ersten Halbjahres 1957 betrug 104 Unfälle und 38 Verletzte. Der Tagesdurchschnitt der ersten 50-km-Woche betrug 109 Unfälle und 38 Verletzte. Aus diesen Zahlen kann doch nur der eine Schluß gezogen werden: Trotz der gedrosselten Geschwindigkeit sind die Unfälle nicht weniger geworden, zumindest in Hamburg nicht.

Hamburg — **Horst Ferdinand Bähler**

Schutz gegen Banküberfälle

Ihren Bericht „Glas schützt vor Revolverhelden" im Heft Nr. 37 möchte ich noch ergänzen. In Nordrhein-Westfalen können Bankbeamte neuerdings einen Waffenschein erwerben und auf den Schießständen der Polizei üben, damit sie nicht mehr wehrlos sind. Weiterhin wurde im Düsseldorfer Polizeipräsidium ein Modell-Bankschalter mit allen technischen Sicherungsmaßnahmen aufgestellt. Neu ist dabei, daß durch den Knall oder den Lichtreflex eines Pistolenschusses die Polizei über eine verborgene Leitung durch eine Warnlampe alarmiert und außerdem eine Kamera ausgelöst wird, die den Täter fotografiert. Jeder Besucher dieses Muster-Bankschalters muß sich in ein Gästebuch eintragen, das von der Polizei ständig kontrolliert wird, damit Gangster keinen „Unterricht" nehmen können.

Düsseldorf — **Erhard Behrend**

Der Tommy sühnt in Lüneburg

Die britischen Soldaten in Lüneburg (siehe Sternbericht „In Lüneburg ist der Tommy los") sind nach den Überfällen auf deutsche Zivilisten nun doch nicht straffrei ausgegangen. Ein britisches Militärgericht verurteilte drei Soldaten des „Highland Light Infantry Regiment" zu je 112 Tagen Haft. Die Soldaten wurden der Körperverletzung an dem 16jährigen Siegfried Schulte für schuldig befunden, den sie verprügelten, als er drei junge Mädchen vor den Belästigungen der Engländer schützen wollte.

Hannover — **Horst Strahte**

Wir bauen Straßen

Man liest soviel über neue Straßen, aber leider wurde noch nie über die geplante und teilweise im Bau befindliche neue Nord-Süd-Straße von Duisburg geschrieben. Als „städtische Autobahn" soll sie durch die ganze Stadt gehen. Hafenanlagen werden überfahren, Eisenbahnen und Straßen über- oder unterquert. Dazu müssen Brückenzüge von etwa 2 km Länge gebaut werden. In der Stadtmitte ist mit dem Bau bereits begonnen worden. Aber das ganze Projekt kostet ungefähr 150 Millionen Mark, und das ist auch für das reiche Nordrhein-Westfalen eine ganz hübsche Summe, so daß die Fertigstellung wohl noch eine Weile auf sich warten lassen wird.

Oberhausen — **Gerhard Schöcken**

Immer dieser Adel

Viele Leser sind gegen die Bebilderung Deiner Zeitung mit fürstlichen Hochzeiten. Warum eigentlich? Im Ausland gehen gerade diese Nummern blitzschnell weg, weil jeder gerne wissen möchte, was aus „denen" wird oder geworden ist. Außerdem: Wenn ein Mensch aus dem goldenen Geldadel heiratet, sieht man ihn auch überall im Bild. Was also den einen recht ist, darf dem anderen billig sein.

Mailand — **Irmintraud v. Recklitz**

Notwehr der Mode

Wenn man Ihren Modebericht im Heft Nr. 37 sieht, könnte man die Sack-Mode fast begrüßen. Nichts gegen die Kurvendamen, soweit die normalen Grenzen nicht überschritten werden. Aber das Bild von der Sabrina aus London ist doch schon unästhetisch. Und wenn man dann noch liest, daß Sabrinas Mutter die töchterlichen Formen mit Hühnchen und saftigen Steaks immer noch mehr auszubauen versucht! Nein, das ist einfach zuviel.

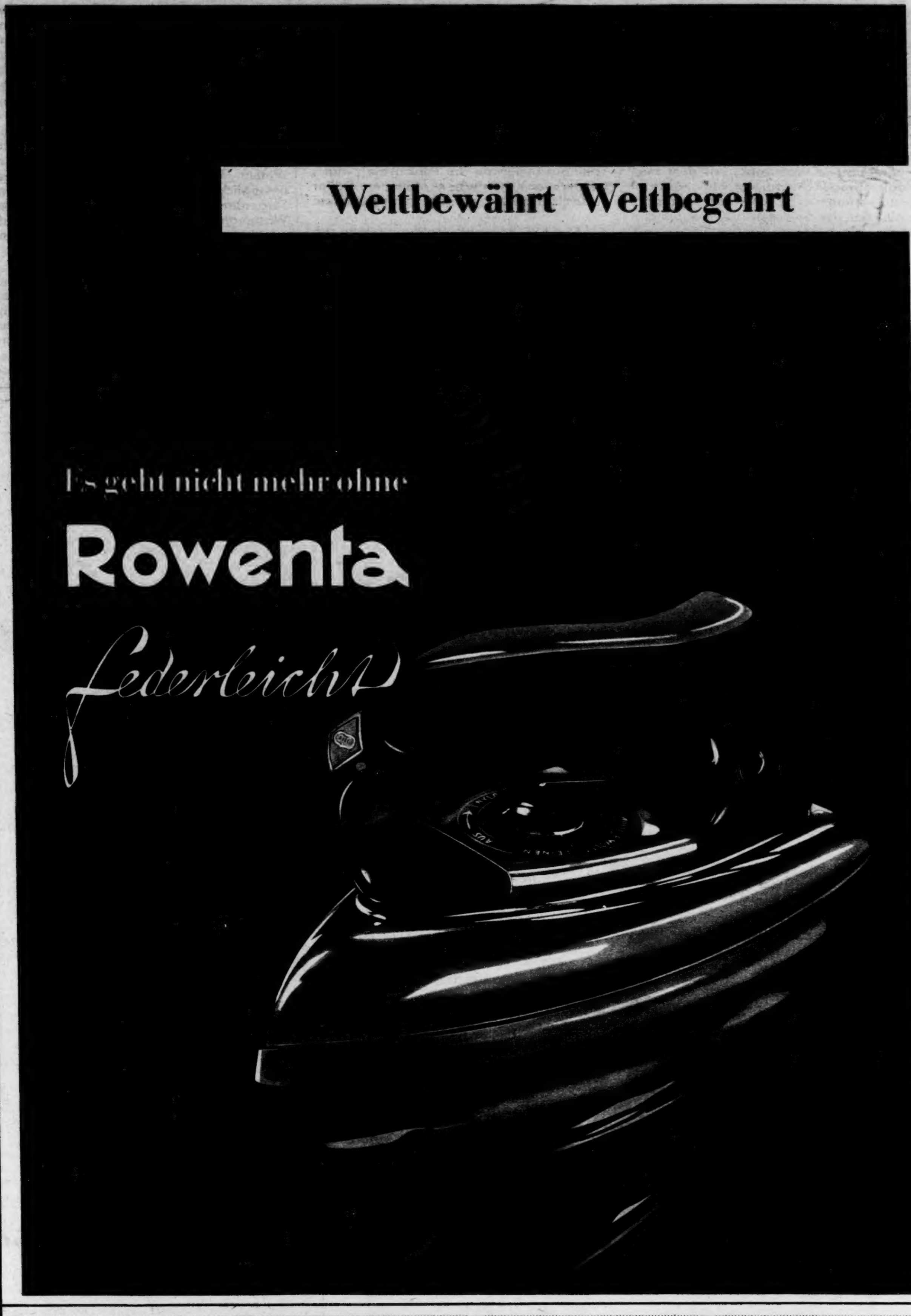
Wiesbaden — **Herma Goll**

Kleinwagen sind Trumpf

Ihrem Goggo-Test von Alexander Spoerl im Stern Nr. 37 möchte ich folgende interessante Nachricht beifügen:

Das Goggomobil 1958 wird Verbesserungen aufzeigen, mit denen es wahrscheinlich an die Spitze aller Kleinwagen rücken wird. Beim „Modell 1958" wurde an Stelle der hinteren Kindersitzbank Platz für zwei Erwachsene gemacht. Die Vordersitze sind verstellbar und können zu Liegesitzen umgelegt werden. Kurbelfenster sind eingebaut, dazu ein Zweispeichenlenkrad und gepolsterte Oberkante der Windschutzscheibe. Auf der kommenden Automobilausstellung in Frankfurt wird dieses verbesserte Modell erstmalig zu sehen sein.

Frankfurt — **Dietmar Becker**



. . . vor der elektrischen Rasur T2

T2

. . . mit T2 noch schneller, noch gründlicher

DM 2.25
DM 3.75

T2 härtet das Barthaar, die Schneiden fassen sofort. T2 glättet die Haut, leicht und zügig führen Sie den Rasierer, ohne Hautstellen zu überspringen.

Mit T2 sind Bart und Haut im Nu vorbereitet. Sie rasieren sich noch schneller, noch gründlicher. T2 in Flasche oder Tube, nach Wunsch und Neigung.

Sternschnuppen

KASERNENHOF-ROMANTIK. Ein englisches Militärgericht in Brentwood, vor dem zwei Soldaten wegen Autodiebstahls angeklagt waren, vernahm als Zeuge den vorgesetzten Offizier der Soldaten. Der Hauptmann erklärte, die beiden Soldaten hätten stets zu einer gewissen Mißachtung der Gesetze geneigt, sie seien schlampig, verantwortungslos und faul gewesen, „aber sie waren stets gute Soldaten"!

*

SPÄRLICH. Den Verbrauch von Bleistiften, Heftklammern und Kohlepapier auf die Hälfte zu reduzieren, befahl das Oberkommando der amerikanischen Luftwaffe allen untergeordneten Dienststellen. Sie hoffen, dadurch soviel zu sparen, um trotz der jüngsten Budgetkürzungen die Forschungsarbeiten an der Fernrakete „Thor", welche voraussichtlich 4 Millionen Dollar verschlingen werden, fortsetzen zu können.

*

ALLES KÄSE. Folgende Meldung quälte sich unlängst das Westberliner Senatspresseamt heraus: „Der Senat erließ eine ‚Verordnung zur Übernahme der Verordnung zur Änderung der Käseverordnung' ..."

*

VON INNEN. Eine peinliche Überraschung erlebten mehrere Insassen der Strafanstalt von Walla, USA, als sie eine sehnsüchtig erwartete Bibelsendung öffneten: Statt der erhofften 3000 „Glückseligkeitstabletten", mit denen sie ihren Aufenthalt im Zuchthaus zu versüßen gedachten, fanden sie in den ausgehöhlten Büchern nur eine Mitteilung der Gefängnisverwaltung vor: „Das Einschmuggeln von Tabletten usw. in die Strafanstalt ist verboten." Dazu folgenden philosophischen Nachsatz: „Glück kann nie von außen, sondern nur von innen kommen."

*

AUSREDE. Der wegen Befehlsverweigerung zu 7 Tagen Arrest verurteilte amerikanische Infanterist Marshall Holloway erklärte in seinem Revisionsansuchen, es sei ihm unmöglich gewesen, den Befehl seines Sergeanten, „die Ostmauer der George-Washington-Kaserne in San Diego in nordwestlicher Richtung zu weißen", ohne Kompaß auszuführen.

*

STINKER. 27 Richter rümpften in 27 Prozessen ihre Nasen vor dem Angeklagten Polly „Nose" Perno in Chikago. Der 57jährige Fischhändler Perno hatte jahrelang auf den Fischmärkten Diebstähle, Erpressungen, Beleidigungen und Körperverletzungen begangen. Außerdem hatte er unerlaubte Predigten gehalten. Alle Richter befanden den übelriechenden Händler für schuldig und diktierten ihm eine Gefängnisstrafe von insgesamt 521 Jahren.

*

BEFÖRDERT! Die Putzfrauen bei der neuen Wehrmacht zählen laut Aussage von

Konteradmiral Rogge, Befehlshaber im Wehrbereich Hamburg—Schleswig-Holstein, neuerdings zum „Raumbetreuungspersonal".

*

GEGEN DEN STRICH. Weil er sich über die Art des neuen Wohnungsanstriches mit seiner jungen Braut nicht einigen konnte, verließ Peter G. Hanser aus Heidelberg wutentbrannt das Haus. Als er nach drei Stunden, wesentlich ruhiger, wiederkam und

Für alle die schöne Dinge lieben

Mit atmenden Maschen

12 Monate Garantie

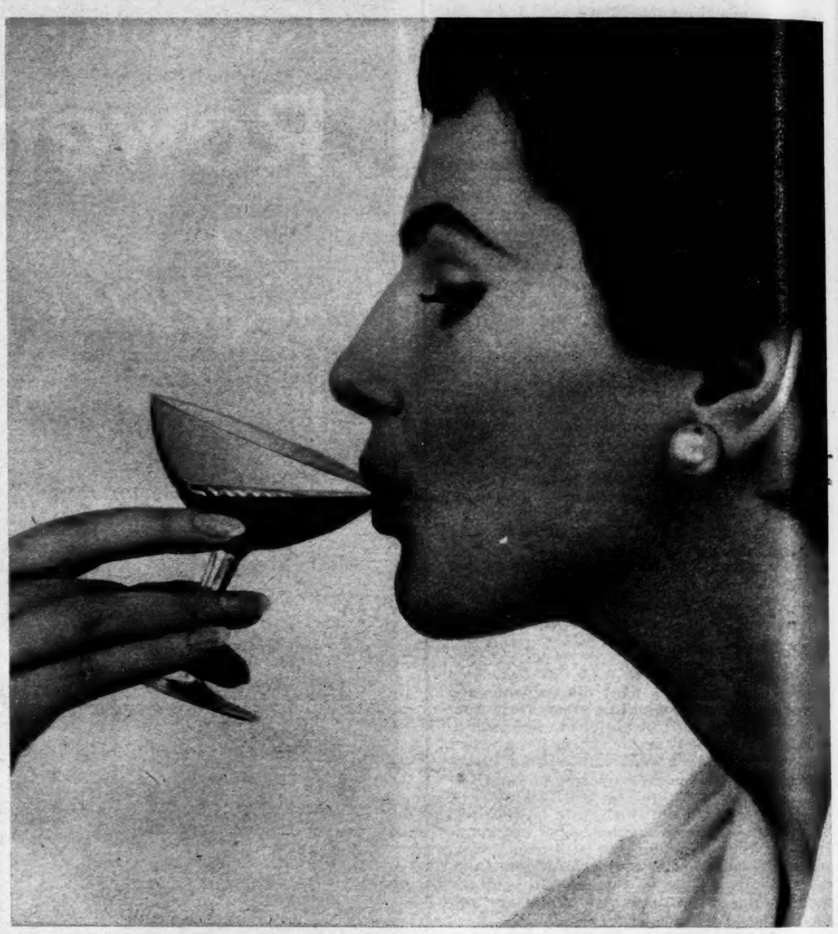
Eine wahre Freude, unter den neuen Charmor-Modellen zu wählen. Dieses Charmor-Unterkleid aus Original-Charmor-Nylon „undurchsichtig" hat einen neuartigen Volant, für den eine weiche, wertvolle französische Webspitze verwendet wird.

MODELL 45053

Für die Größen 40–46 beträgt der Preis DM 21.90, für die Größe 48 DM 24.20.

Charmor NYLON

Wündrich-Meilen



Kirsch auf Kirschenlippen

Nehmen Sie ein Glas Eckes-Edelkirsch an die Lippen: sofort spüren Sie den Geschmack nach frischgepflückten Kirschen, denn für Eckes-Edelkirsch wird nur der Saft sonnengesättigter, vollreifer Früchte verwendet und fein auf den Weingeistgehalt abgestimmt. Eckes-Edelkirsch ist der moderne Typ des Fruchtlikörs: frei von überladener Süße! Er schmeckt naturherb und herzhaft, seine besonders pikante Würze erhält er durch das Mitpressen von Kernen. – Eckes-Edelkirsch 1/1 Flasche 12.50 DM, in allen guten Geschäften.

Sollte die Qualität des Eckes-Edelkirsch nicht Ihren höchsten Ansprüchen gerecht werden, dann vergüten wir Ihnen bei Rücksendung der angebrochenen Flasche den vollen Kaufpreis und das Rückporto.

ECKES Edelkirsch

Weinbrennerei Peter Eckes, Nieder-Olm/Mainz

seine Braut um Entschuldigung bitten wollte, gab diese ihre Verlobung mit dem Maler bekannt.

*

OSTERN IM HERBST. Wie der Osterhase seine Eier, so versteckte der „verrückte Bomber" aus New York seine selbstgemachten Bomben, mit denen er die verängstigte New Yorker Bevölkerung monatelang in Atem hielt. Nun sitzt der Bombenleger seit 8 Monaten hinter Schloß und Riegel, aber „Ostern" scheint in New York noch längst nicht zu Ende zu sein. In einem Kino in Manhattan stellte eine Besucherin nach Schluß der Vorstellung fest, daß der merkwürdige harte Gegenstand im Stoff des Kinosessels eine kleine — Bombe war. Des Bombenlegers Souvenir explodierte kurze Zeit darauf auf der Polizei.

*

WARNUNG. Kinder, deren Eltern für den von ihnen angerichteten Sachschaden nicht aufkommen wollen, haben ein Schild mit der Aufschrift: „Achtung, wildes Kind!" an einer deutlich sichtbaren Stelle zu tragen, empfiehlt ein Gesetzentwurf, der dem Senat von Wisconsin, USA, zur Beratung vorliegt.

*

VERKEHRSSÜNDER. Vier Minuten nachdem der 22jährige Polizist Ralph Wilkins in Melbourne seiner Braut vor dem Altar das „Ja-Wort" gegeben hatte, führte er sie in die nächste Haftanstalt. Die junge Frau mußte dort sieben Tage und Nächte verbringen, weil sie die Geldstrafe für eine Verkehrsübertretung nicht bezahlt hatte.

*

RETTE SICH WER KANN! An einem Badeteich einer kleinen Gemeinde in Schleswig-Holstein steht ein Pfahl, an dem ein Ret-

tungsring hängt. Darunter ein Schild, auf dem zu lesen steht: „Der Ring darf nur von einem Ertrinkenden angefaßt werden. Der Bürgermeister."

*

SCHLECHTES HOROSKOP. Beim letzten Meisterschaftsspiel einer englischen Cricketmannschaft traf der einzige Schuß des favorisierten Spielers Albert Goy nicht das Ziel, sondern den Kopf des Präsidenten des Cricket-Spieler-Verbandes. Auf dem Nachhauseweg blieb Goy mit der Cricketkrücke in den Speichen eines vorbeirasenden Motorrades hängen. Auf dem Weg zum Operationssaal blieb der Krankenhausfahrstuhl mit Goy zwischen der ersten und zweiten Etage so lange hängen, daß Goys Betäubung in dem Moment aufhörte zu wirken, als er auf dem Operationstisch lag. Aus Schmerz biß er der Operationsschwester so heftig in die Hand, daß er zu Hause wochenlang Vorwürfe hören mußte. Die Operationsschwester war seine Frau.

*

AUS TAKTGEFÜHL schlug der Mexikaner Clement Lopez seinen Gesangspartner, weil er bei ihrem ersten Duett in einem Nachtlokal von San José USA, um eine Oktave zu hoch sang, mit einer Sektflasche nieder.

*

PRÜGELKNABE. Mitten im Rechenunterricht erschien in der untersten Klasse einer italienischen Volksschule der erboste Vater eines kleinen Schuljungen. Er ohrfeigte den Rektor, der gerade den Unterricht erteilte, und jagte ihn eine Viertelstunde zum Gaudium der Schüler kreuz und quer durchs Schulgebäude. Vor Gericht behauptete der Vater, daß er nur seinen Sohn habe rächen wollen, auf dessen Körper die Fingerabdrücke des Rektors zu sehen waren. Wie der Gerichtsarzt später feststellte, waren die Fingerabdrücke auf des Knaben und des Rektors Körper miteinander identisch...

*

NICHT ZUMUTBAR. Ein Sprecher von Radio Andorra teilte den Hörern unlängst mit, daß an Stelle der Abendnachrichten künftig Musik gesendet werde. „Wir möchten Ihnen die Abendruhe nicht mit politischen Meldungen versauern!" erklärte er.

*

TRAUTES HEIM. Die hessischen Finanzämter verkaufen nun einige Gefängnisse in Kleinstädten an Wohnungssuchende oder Kleinbetriebe, da die Ausgaben für den Unterhalt kleinerer Gefängnisse zu hoch geworden sind und sich nicht mehr rentieren.

*

DÄMLICH. 58 Jahre lang hat Geradino Pulisano aus einem kleinen sizilianischen Dorf nicht gemerkt, daß er eine Dame ist. Das sagte ihm in der letzten Woche erst der Polizist einer Visumstelle. Pulisano wollte nach Kanada auswandern. Bei der Prüfung seiner Papiere ergab sich, daß er auf seinen sämtlichen Personalpapieren als Person weiblichen Geschlechts ausgewiesen ist.

*

GUTE NACHT. Ein findiger Briefträger weckte den leitenden Beamten des Schlafwagen-Depots auf dem englischen Bahnhof Lowestoft, um ihm einen Brief auszuhändigen, der folgende Aufschrift trug: „Schläfer-Depot, Lowestoft." Zuvor hatte der gleiche Postmann versucht, den Brief im Rathaus von Lowestoft abzugeben. Er war dort empört abgewiesen worden.

*

SCHRANKE IST KEINE THEKE. Vor den Schranken eines schottischen Gerichts steht ein Mann, der sonst hinter den Schranken sitzt: ein Richter. Er ist angeklagt, 163 Herren, die illegalen Handel mit Whisky trieben, gekannt und nicht angezeigt zu haben. Falls der Richter seines Amts enthoben wird, haben ihm seine Geschäftsfreunde angeboten, eine Bar zu finanzieren.

*

FLITTER UND TAND. Ein Warenhaus in Toulouse (Frankreich) bekam ein anonymes Paket zugesandt, das einen schwarzen Büstenhalter und einen schwarzen Damenschlüpfer enthielt. Ein kleiner Zettel ohne Unterschrift besagte, daß die Unterwäsche vor drei Wochen von einer achtzehnjährigen Braut aus dem Kaufhaus gestohlen worden war, weil sie die Dinge während der Flitterwochen benötigte. Nunmehr mit vielem Dank zurück.

*

HUNDEFRASS. In Flensburg reichte ein geplagter Ehemann die Scheidung ein. „Ich bekam jeden Abend immer das aufgewärmt zum Essen vorgesetzt, was unser Hund mittags stehengelassen hatte", klagte er.

*

DAS IST ZUVIEL. Schreibstubenfeldwebel McCorney von der amerikanischen Armee in Honolulu bestand darauf, daß der Rekrut Ferron K. Pawn aus Hawaii bei der Einberufung seinen zweiten Vornamen voll ausschreibe. Der junge Soldat grinste und schrieb: Kaleilehuaakilohanaikuikalanie. Übersetzt heiße das „Das Atoll von Kilohana am fernen Horizont auftauchen sehen", erklärte er dem staunenden Feldwebel.

*

AUSGERECHNET. Bei der „Miss-Camping"-Wahl auf dem Campingplatz Süttel im Kreis Oldenburg/Holstein kam ein Mann auf den ersten Platz. Er hatte sich so geschickt als junges Mädchen kostümiert und zurechtgemacht, daß ihm die ahnungslose Jury den begehrten Titel verlieh.

*

ZOOLOGIE SCHWACH. Miss Goldlane aus Nottingham hielt mit ihrem Wagen auf einer Fahrt durch Rhodesien in der Nähe einer Pflanzung, um zu frühstücken. Da gesellte sich — wie sie später erzählte — eine große gelbe Dogge zu ihr. Interessiert betrachtete das Tier die essende Frau, die ihm auch einige Brocken zu warf. Bevor Miss Goldlane wieder in den Wagen stieg, machte sie noch schnell eine Aufnahme von dem stattlichen Hund. Daß sie mit einer ausgewachsenen Löwin gefrühstückt hatte, machten ihr erst Bekannte später an Hand ihres Fotos klar.

*

GEDÄCHTNISSCHWÄCHE. In Wien mußte sich der Klempner Friedrich Morster vor Gericht verantworten, weil er mit vier Frauen gleichzeitig verheiratet war. Zur Entlastung seines Mandanten legte der Rechtsanwalt ein ärztliches Zeugnis vor, in dem ein Psychiater bestätigte, daß Friedrich Morster an Gedächtnisschwäche litt!

„Hilf Dir selbst!"

Gegen Alt- und Faltigwerden der Haut wirkt CREME MOUSON mit Tiefenwirkung unübertroffen vorbeugend.
Mit dem natürlichen Altern nimmt die Fähigkeit des Hautgewebes, sich unaufhörlich von innen nach außen zu erneuern, nach und nach ab. Die Haut wird faltig und verliert ihre jugendfrische Glätte.
CREME MOUSON regt den Organismus wieder zu ausreichender Selbsttätigkeit an. Sofort beim Auftragen dringt sie zu den zellbildenden Hautgeweben vor und wirkt damit unmittelbar auf die Gesundheit der Haut. Das ist die einmalige Tiefenwirkung von

CREME MOUSON

mit Tiefen-Wirkung

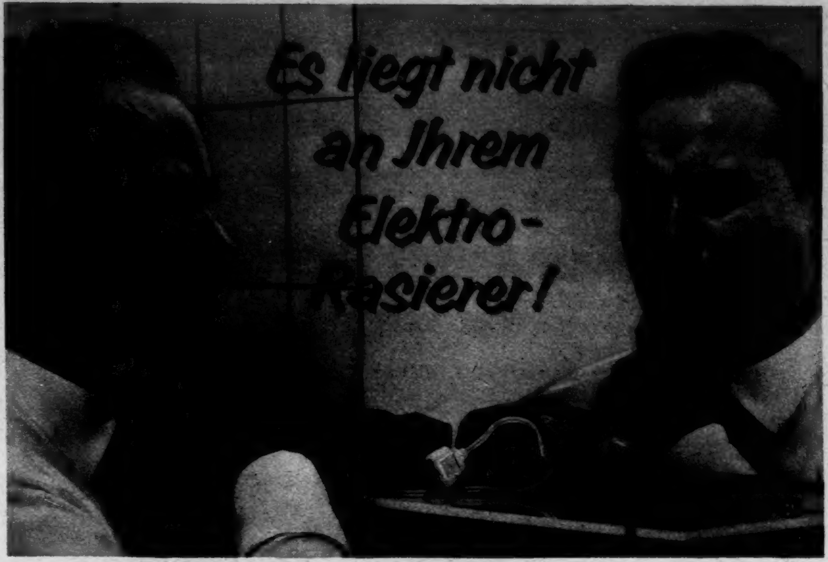
DM 0.75
DM 1.10
DM 1.50
DM 2.50

CREME MOUSON SEIFE DM 1.25

Jetzt auch im Großformat DM 1.75

Für die Nacht **COLD CREME MOUSON**
sie reinigt – sie nährt – sie verjüngt

MOUSON-Erzeugnisse sind auch in Österreich, Italien, der Schweiz, den Beneluxstaaten, Skandinavien und in etwa 60 anderen Ländern der Welt in **Originalqualität** zu haben.



Ihr Bart braucht Lectric Shave vor der Rasur

denn Lectric macht den Bart schnittfest, richtet das Haar auf, glättet und strafft die Haut – der Scherkopf gleitet mühelos. Auf gestraffter Bartfläche bekommen die feinen Messerchen das Haar bis an die Wurzel zu fassen.

Erst mit Lectric Shave wird elektrisches Rasieren zur Wohltat.

WILLIAMS Lectric Shave

GUTSCHEIN: Kostenlos erhalten Sie eine Probeflasche gegen Einsendung dieses Gutscheins an J. B. Williams, Abt. E 2, Hamburg-Altona, Hohenzollernring 127

7-L7

Rolleicord Va **die Kamera mit den 5 Formaten**

Für die gleiche Filmlänge bestimmen Sie selbst die gewünschte Bildzahl:

12 Aufnahmen 6 x 6 cm
– das ideale Vollformat
oder

16 Aufnahmen 4x4 ; 4 x 5,5 cm
– das Großformat für den Kleinbildprojektor
oder

24 Aufnahmen 24 x 36 ; 28 x 40 mm
– die Sparformate für Teilausschnitte.

Sie passen sich an - und können auf neue Art billiger photographieren!

Rolleicord V a
Schneider Xenar 1:3,5
Synchro-Compur-Verschluß (1/500)
Lichtwertskala · Auswechselbares Zählwerk
Als Spezialzubehör:
16-Bild-Schaltung 4 x 4 ; 4 x 5,5 cm
24-Bild-Schaltung 24x36 ; 28x40 mm

FRANKE & HEIDECKE · BRAUNSCHWEIG

Wie wär's mit einem Auto?

Alexander Spoerls dritter STERN-TEST: Lloyd „Alexander"

Unter den Leuten, die sparen müssen, gibt es möglicherweise mehr Anständige, als unter ausgewachsenen Millionären. Ich darf das ruhig behaupten, denn auch ich bin noch immer nicht Millionär, so sehr ich mich auch anstrenge. Und die zahlenmäßige Überlegenheit der kleinen Anständigen kommt wahrscheinlich daher, daß es mehr Leute gibt mit wenig Geld, als Leute mit Millionen. Ich könnte das auch einfacher ausdrücken: Im Einkommen unter einem Mercedes zu liegen ist keine Schande. Man muß deshalb kein Diogenes werden und in einem abgelegten Weinfaß hausen. Das wäre zuviel verlangt. Man kann sich statt dessen ruhig einen Lloyd Alexander kaufen.

Wie Lloyd, der Kleine, dazukommt, sich nach Alexander dem Großen zu nennen, konnte bislang nicht erforscht werden. Der griechische Alexander kam ebenfalls aus gutem Hause, eroberte weite Gebiete, starb frühzeitig. Und hinterließ eigentlich nichts. Vom Lloyd Alexander wollen wir mehr erwarten.

Das Automobil ist ein der Fortbewegung dienendes Werkzeug. Es hat zwei Seiten, und die sind nicht hinten und vorn, sondern

Ausgewachsen *und jetzt wirklich ganz und gar ein vollwertiges Automobil – so präsentiert Lloyd seinen 600 ccm großen Alexander. Spoerl schreibt: Ein Auto ist so gut, wie es für seinen Preis nicht zu langsam, aber fahrsicher und zuverlässig ist. Und so gesehen ist der Lloyd sogar ein gutes Auto*

Leistung und Preis. Ein Automobil ist „harmonisch", wenn Leistung und Preis im richtigen Einklang zueinander stehen.

Diese Überlegung hat mich einmal dazu verführt, den „Leistungspreis" auszurechnen: ich dividierte die abgegebenen PS durch die gekosteten Mark. Das war aber eine typische Schreibtischgeburt. Denn Leistung ist nicht PS. Und Preis ist nicht Billigkeit. Man mag sie zwar zueinander ins Verhältnis setzen, aber dann muß man ihnen mehr auf den Grund gehen.

Denn auch der Preis ist keine feste Zahl. Viertausend Mark zum Beispiel sind viel für einen rechnenden Mann und eine Lächerlichkeit für einen Krösus. PS sind zwar techno-physikalisch festgelegt, sagen aber noch nichts über die praktische Leistung. Und gar nichts über die Gefährlichkeit eines Fahrzeuges, den Sitzkomfort, die Zuverlässigkeit, die Bremsen, das übrige Fahrzeugbenehmen.

Als der Volkswagen Standard einmal im Preis herunterrutschte bis unter viertausend Mark, da schien er zum tödlichen Schlag gegen den Lloyd ausgeholt zu haben. Nun waren sie nur noch wenige hundert Mark auseinander. Auf der einen Seite ein Zweitakt-Zwerg, auf der anderen Seite der renommierte Viertakter aller Normalverbraucher.

Durch die geschickte Beibehaltung des Namens „Volkswagen" schien es nichts darunter zu geben, was noch Anspruch erheben konnte auf die Bezeichnung „Automobil". Der kaufpreis-bedrängte Lloyd zog in diesem Marktspielchen eine Karte, bei der auch dem stärkeren Bruder die Luft ausging: die Aufrechnung des billigen Unterhalts. Ich hegte damals große Zweifel, ob Menschen, die im Anzeigenteil der Zeitung blättern, Wirtschaftlichkeitsdarlegungen in mehrzeiligen Texten der Lloydreklame lesen würden. Wer aber rechnen muß, der muß auch lesen. Was Lloyd über die Wenigkeit seines dauernden Unterhalts behauptete, rettete ihm das Leben.

Nun wird eine gute Eigenschaft, an die man vorerst nur glaubt, noch besser, wenn man sie prüft. Es ist zu prüfen, ob ein Kilometer Lloyd wirklich weniger kostet als ein Kilometer anderes Auto.

Wie sparsam ist der Lloyd!

An erster Stelle vergleichen sich die Autos immer mit den Steuern, die ihre Herren für sie zahlen müssen. Beim Lloyd waren das Steuern für 400 ccm, beim Volkswagen für 1100 ccm (beziehungsweise 1200 ccm).

Dann messen sich die Autos an der notdürftigsten Haftpflichtversicherung. Der Lloyd hatte 13 PS, der Volkswagen 25 PS (später 30). — Heute hat sich das Verhältnis ein wenig verschlechtert, denn der Lloyd „Alexander" mußte als Viertakter auf 600 ccm klettern, der Volkswagen ist bei 1100 ccm geblieben. Aber recht fühlbar ist der Unterschied immer noch!

Und schließlich reden die Autos auch von ihrem Benzinverbrauch. Und wieder lag der kleine Zweitakter bescheiden unten, der heutige 600 ccm Viertakter des „Alexander" tut es immer noch. Zumal der VW — ich muß ihn immer wieder zum Vergleich heranziehen, denn er ist die nächste Stufe über Lloyd — durch seinen verstärkten Motor nicht sparsamer wurde.

Garage kostet für beide Typen dasselbe, egal, ob in Einzelbox, Sammelgarage oder unter der Laterne.

Der weitsichtige Mensch denkt aber auch an Reparaturen. Ein früherer Lloydmotor kostete im Austausch 92,— Mark, ein früherer VW-Motor dagegen 410,— Mark.

Ein Austauschmotor des „Alexander" kostet inzwischen 198,— DM, der Austauschmotor für den verstärkten Volkswagen 495,— DM.

Austauschmotoren sind aber kein Maßstab. Sie sind eine seltene Reparatur, viel häufiger kommt es ganz anders. Da geht es um unvorhergesehene Schäden an der Kupplung, Irregularitäten am Getriebe, vorzeitig verschlissene Bremsen, kleine oder auch schwerere Unfälle, Arbeiten an der Lichtanlage, klemmende Fensterkurbeln und was sonst einem Automobil noch einfallen mag.

Eine Reparatur setzt sich zusammen aus Ersatzteilen und aus der Arbeitszeit der damit beschäftigten Menschen. Zweifellos sind Ersatzteile für ein kleineres Automobil im gleichen Land ein wenig billiger als die Teile eines größeren. Aber wirklich nur ein wenig. Nehmen wir zum Beispiel das Erneuern von Bremsbelägen. So ein Stückchen Bremsbelag ist für einen kleinen Wagen zwar kleiner, der Preisunterschied aber nicht wesentlich. Der Mann, der den Belag aufnieten muß, kostet pro Stunde dasselbe wie beim größeren Auto. Der Mann, der erst das Rad abziehen muß,

24 Monate Garantie!

Ein Meisterwerk mod. Technik!

Automatic-Armbanduhr (zieht sich von selbst auf) m. Fenster, in dem tägl. das Datum erscheint. Erstklass. **Voll-Anker-Markenwerk,** 25 Steine, stoßgesichert, antimagnetisch, wassergeschützt, unzerbrechl. Nivaflex-Feder, apartes Zifferblatt m. großem Sekundenzeiger. Gehäuse m. 14 Karat Goldauflage. Preis m. Lederband DM 97,—, davon Anzahlung bei Lieferung geg. Nachnahme DM **27,-**

Rest in 5 Monatsraten je DM 14,—. Mit MULTIFLEX-Armband wie Abbildung (14 Karat Goldauflage) DM 112,—, davon Anzahlung per Nachn. DM 32,— bei Lieferung; Rest 5 Monatsraten je DM 16,—.

Umtausch binnen 8 Tagen oder Geld zurück. Bestellen Sie gleich beim Spezialversand.

UHREN-STRAUSS K.G.
ABT. M 88 FURTH/BAYERN

Bitte fordern Sie Literatur an.

FRAU ELISABETH FRUCHT. Abt. 5, Hannover, Oeltzenstraße 21

In meinen Memoiren wird man lesen,
warum ich stets so gut zu Fuß gewesen.
Ich konnt' vor Hühneraugen mich bewahren,
denn „Lebewohl"* gibt's schon seit 50 Jahren!

*) Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Ärzten empfohlene **Hühneraugen-LEBEWOHL** und **LEBEWOHL-Ballenscheiben.** Blechdose (8 Pflaster) 1.– DM. **LEBEWOHL-Fußbad** gegen empfindliche Füße und Fußschweiß. Schachtel (3 Bäder) 70 Pfg. – Zu haben in Apotheken und Drogerien.

Nie mehr Kummer mit Haar und Frisur!

Unendlich viele Menschen ärgern sich Tag für Tag über „schwieriges" Haar. Sie alle wünschen sich ein gründlich und schnell wirkendes Pflegemittel. Und diesen Wunsch erfüllt jetzt: die POLYCOLOR HAAR-KUR mit Cholesterin.

Diese neue Methode der Haarpflege

ist eine wohltuende Erholung für das Haar. Die verblüffend schnelle und gründliche Wirkung beruht auf der speziellen Zusammensetzung und der neuartigen, tief wirksamen Anwendungsweise. Zwei wesentliche Vorteile: Diese Creme-Packung enthält alle notwendigen Wirkstoffe in einem Produkt. Die vielfältige Wirkung kommt dem Haar während einer Behandlung voll zugute. Anwendung nur alle 4-6 Wochen erforderlich!

Diese haar-belebende Kur

pflegt Kopfhaut und Haar besonders intensiv · versorgt das Haar mit aufbauenden Stoffen, die leicht und restlos aufgenommen werden · nährt und stärkt jedes Haar und hält es von Grund auf gesund · wirkt vorbeugend gegen die Gefahr der Schuppenbildung, des Haarausfalls und anderer Mängel · bringt angegriffenes Haar wieder in Ordnung · läßt vorhandene Schuppen verschwinden · gibt der Frisur Halt, macht das Haar geschmeidig und leicht frisierbar. Und außerdem: so angenehm und einfach selbst zu machen! Wer niemals Haarsorgen haben will benutzt darum von jetzt ab regelmäßig:

Die **HAAR-KUR** *mit*

CHOLESTERIN

aus dem Hause

POLY COLOR

An die TheraChemie GmbH, Abt. GA 7, Düsseldorf.

GUTSCHEIN

Name

Anschrift

(Auch eine Postkarte genügt.) Bitte schicken Sie mir kostenlos eine Probetube der neuen HAAR-KUR mit Cholesterin. Legen Sie mir bitte auch das ausführliche POLYCOLOR-Büchlein bei, das mir auch über alle anderen POLYCOLOR-Produkte Auskunft gibt.

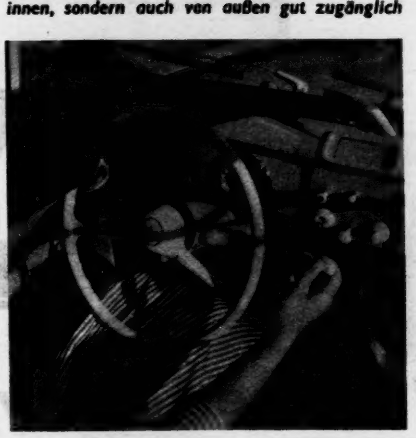
Federn aushängen, Backen in den Schraubstock klemmen, zum Ersatzteillager laufen und dort warten, hinterher alles wieder einbauen (dabei etwas vergessen), vielleicht sogar die Bremsen noch entlüften muß, der kostet auch dasselbe. Trotzdem ist so ein kleiner Wagen billiger, denn meist sind bei ihm die Teile demontabler angebracht. Bei der Konstruktion eines ganz kleinen Autos achtet die Fabrik darauf, daß die Werkstatt nicht zuviel Spezialwerkzeuge benötigt und auch mit einfachen Zangen oder Maulschlüsseln auskommt.

Zusammengefaßt: in den Reparaturen ist ein ganz kleiner Wagen nicht sehr viel billiger als ein größerer Kleinwagen, aber es ist doch spürbar. Mag es nur um Pfennige gehen, allzuviel Pfennige machen aber nervös. Sie werden dann drei- oder vierstellig. Dann sind es keine Pfennige mehr.

Obgleich der Lloyd nun in seinem „Alexander" einen Viertaktmotor hat, bleibt er immer noch das billigste Automobil. Deshalb, weil ich kein billigeres kenne.

Es gibt auch andere Fahrmaschinen, die sich noch Auto nennen. Nichts gegen sie,

Der Kofferraum *ist geräumig und, wie es sich für ein richtiges Auto gehört, nicht nur von innen, sondern auch von außen gut zugänglich*



Die Armaturen *liegen hübsch und übersichtlich direkt im Blickfeld. Der „Alexander" kann mit Drei- oder Vierganggetriebe geliefert werden*

denn zum Fahren sind sie mehr als volltauglich. Aber wenn man das glänzende Wort „Auto" in den Mund oder in die Schreibmaschine nimmt, dann gibt es offenbar eine Grenze nach unten.

Der Lloyd ist ein Auto. Läßt man sich von ihm fortbewegen, dann muß man sich in keiner Hinsicht unter Autogrenze einschränken: man sitzt so, daß man es auch über die Alpen hinaus aushält. Man hat im Inneren soviel Luftraum, daß man auch ohne künstliche Atmung oder Dauerlüftung durch Patentritzen und -rohre auskommt. Das Geräusch ist erträglich. Der Nebenmann nicht so nahe, daß die gegenseitigen Nieren deprimiert werden. Die Beine kann man von sich strecken, nicht weit, aber doch so, daß man sich als Autofahrer fühlt. Die Federung wird allen Straßen gerecht. Die Fahrweise verlangt keine Konzessionen. Man kann mittelflotte Lastwagen auf Geraden ungefährdet überholen. Wird nicht durch Seitenwind aus der Bahn gepustet. Hat soviel Höchstgeschwindigkeit, daß man sich auf der Autobahn nicht schämen muß. Und man darf soviel Gepäck mitnehmen, daß man nicht andauernd Hemden waschen und bügeln muß, und auch die Kinder können mit. Und vor sich hat man einen Motor, der mehr ist als eine Blechwand beim Zusammenstoß. An einem „Auto" darf überhaupt nichts sein, was man gegenüber taktlosen Leuten entschuldigen müßte. Mit Ausnahme natürlich einer gewissen Kleinheit.

So gesehen ist der Lloyd tatsächlich ein Auto!

Ein kleines, ein mageres, dafür aber ein gutes sogar.

Ein Auto ist so gut, wie es für seinen Preis nicht zu langsam, aber fahrsicher und zuverlässig ist.

Der Motor: Viertakt oder Zweitakt!

Trotz des kundengewünschten Viertaktmotors ist der „Alexander" nicht langsamer geworden. Reden wir erst vom Viertaktmotor: 600 ccm sind auch — so will es mir scheinen — beim Stand der heutigen Technik das kleinste, was man sich mit Viertakt erlauben kann. (Mit einem Zweitaktmotor kann man dasselbe auch in geringerer Steuerklasse erreichen.) Der Viertaktmotor ist gegenüber dem Zweitaktmotor keineswegs ein technischer Fortschritt. Er ist eine Konzession an die Eitelkeit der Kunden. Weil es nämlich bisher nicht möglich war, diese genialen Zweitaktmotore für größere Literklassen zu bauen, sie sich also auf kleine Einheiten beschränkten, meinen die Käufer, „Zweitakt" sei ein Zeichen für Dürftigkeit. Diese Leute kennen keine Schiffsmaschinen, keine Flugmotore, sie kennen nur das häßliche Stuckern des Zweitakters im Leerlauf, das man im Innern des Autos weniger hört als von außen. Man hätte es längst abstellen können (amerikanische Außenbordmotore können es sogar!), aber die deutschen Zweitaktfabriken hatten sich so an das Stuckern gewöhnt, daß sie nichts unternahmen, es abzustellen.

Mit dem Viertaktmotor ist der ganze Motor teurer geworden. Nicht nur im Anschaffungspreis! Er wird es auch in der Pflege. Ein Viertaktmotor besteht aus einer Vielzahl von „gesteuerten Teilen", die nicht nur immer wieder nachgestellt werden müssen, sondern auch ganz natürlich verschleißen.

Die Geräusche von Metall auf Metall sind deshalb im Viertaktmotor sogar lauter. Nur — sein Auspuff ist dezenter. Und sein Ansauggeräusch. Der Viertaktmotor klirrt. Der Zweitaktmotor pufft. Wo immer Autofabriken ihn aufgaben, waren die Techniker traurig. Die kaufmännische Leitung zuckte die Achseln und verwies auf die Mitteilungen der Händler, nach denen gerade der kleine Käufer energisch sein Recht bekundet, viertaktbeliefert zu werden. Was hat er davon? Nun muß sein Motörchen zwischen jedem Arbeitspuff sich zweimal drehen, wo es sich früher einmal drehen mußte. Zweizylinder hören sich nun an wie Zweizylinder, spartanisch hart, während sie als Zweitakter die Erschütterungsfrequenz von Vierzylindern hatten.

Woher sonst hat der Zündapp „Janus" sein Temperament, obgleich er nur einen Zylinder mit 250 ccm hat? Woher das Goggomobil seine Rasanz, auch nur mit Zweizylinder, mit 300 ccm, im Zweitakt! Wieso ist der DKW 3 = 6 den weit größervolumigen Fahrzeugen auf der Straße derart gefährlich? Vielleicht ist der Wunsch zum Viertaktmotor ein Hang zur Fahrästhetik. Der Viertakter ist nicht leiser, er klingt aber schöner, er wird eher für voll genommen werden und der Lloyd „Alexander" hat nun einen durchaus zivilisierten Klang.

Wenn man die Lloyds als Autos nimmt, dann waren sie zwar nie schnell. Aber sie kamen fast schon immer ebenso schnell ans Ziel wie die stärkeren Brüder. Vielleicht haben sie sich dabei immer etwas mehr angestrengt, aber die Anstrengung tat ihnen nicht weh, und den Viertaktmotor des neuen „Alexander" habe ich derartig mißhandelt, daß ich auch bei ihm für meine Behauptung geradestehen kann.

Die wahre Schnelligkeit zeigt sich erst im Reisedurchschnitt

Die relative Reiseschnelligkeit aller Lloyds liegt aber nicht nur am Durchhaltevermögen dieser kleinen, unverwüstlichen Motore, sondern an ihrer Straßenlage. Sie haben Frontantrieb.

Nehmen wir einmal an, daß Autos mit Frontantrieb in der Straßenlage durchaus von hinterradgetriebenen Autos geschlagen würden. (Ich wickle meinen Gedankengang deshalb von dieser Spule ab, weil ich schon zu sehr in den Geruch gekommen

W 03733

Das „Lächeln auf der Zunge"

Schon beim ersten Schluck werden Sie es schmecken, dieses „Besondere", dieses „Lächeln auf der Zunge", das den Picon Cordial so typisch unterscheidet. Ein guter Apéritif muß appetitanregend und bekömmlich sein, befreiend und anregend wirken. Und das ist genau das, was der Picon Cordial in seiner unverkennbaren – zwischen Lieblichkeit und Würze schwebenden – Eigenart tut. Es gibt viele Apéritifs: es gibt nur einen Picon Cordial.

PICON CORDIAL

ORIGINAL FRANZÖSISCHER APÉRITIF

DM 4.90

In allen guten Fachgeschäften

bin, frontantrieb
dann bleibt ab
es ist leichter,
Wagen mit sons
Straßenlage zu
radgetriebenen.
weiterentwickelte
gen Mittel" (H
geometrie, Stoß
er einen Grad
Richtungsstabilit
gen Seitenwind
dieser Preislage
von höheren Pr
wird.

Leider hat er
macht: er wollt
antriebs leicht le
auf zweierlei W
eine Übersetzun
sie zwar leicht
kurbeln muß.
Nachlauf der le
verringert man
Kurve. Und bei
man noch ein
nach dem Ger
der „Alexander

Von den üb
scheidet sich d
ßere Räder. Gr
glaube. Und z
mindest eine
unter der Kar
bringen, man
physikalisch d
wegen ihrer
könnten, aber
jedes Loch hin
lage schwer. U
unter ein Min
dernste Techni
wird. Die Lloy
aber auch nic
„schwer" mag
Lloyd-Bremse
Größe noch im
autoausgewad
um mannhaft
zu bleiben. Sie
wie so viele
nerer Mobilch
Talfahrt nicht
nicht die unz
Großglockner
mich ihr anve
immer so di
müde ihren Di

Die Schalt
nachdem näm
zahlt. Man k
‚mit Aufpreis'
Gänge und i
bar besser
zession der k
viel schlechte
gen größeren
los. Sie funkt
los ist, lohnt
chronisierte
mit dem „A
dann sind
besser als dr

Die Sicht —
heitsfaktor —
sehr mäßig,
Automobil. D
so viel, daß
Besseres wär

Sitze sind
kein Luxus,
Komfort erh
im übrigen
„Alexander"
der Sitzkomf
gung. Die
für Leute ge
hinterher ar

Auch alles
mit der Eins
Und in seine
lich untersc
Kabinenrolle
lang genug
den Achsen
bohms Uneb
sie tun noc
Kurbelmech
sich getrenn
beladen. D
probiert, w
heizte.

Rappeln
nicht-Autos
Auch hier h
zen des
rappelt zw
meiste Ra
war Nachl
Bowdenzüg

bin, frontantriebverliebt zu sein.) Gut, dann bleibt aber eines unwiderlegbar: es ist leichter, einem frontangetriebenen Wagen mit sonst schlechten Mitteln gute Straßenlage zu verleihen als einem hinterradgetriebenen. Und da der immerfort weiterentwickelte Lloyd auch seine „übrigen Mittel" (Hinterachsauslegung, Lenkgeometrie, Stoßdämpfer) verbesserte, hat er einen Grad der Kurvensicherheit, der Richtungsstabilität, der Unanfälligkeit gegen Seitenwind erreicht, den ich sonst in dieser Preislage nicht kenne. Und die auch von höheren Preislagen nur selten erreicht wird.

Leider hat er dabei eine Konzession gemacht: er wollte sich trotz seines Frontantriebs leicht lenken lassen. Das kann man auf zweierlei Weise: entweder man baut eine Übersetzung in das Lenkrad ein, daß sie zwar leicht geht, der Fahrer aber viel kurbeln muß. Oder man verringert den Nachlauf der lenkenden Vorderräder. Dann verringert man damit das Gefühl für die Kurve. Und bei überzogenen Kurven macht man noch einen leichten Nachschlenker nach dem Geradeausziehen. Und das tut der „Alexander".

Von den übrigen Kleinmobilen unterscheidet sich der „Alexander" durch größere Räder. Große Räder sind kein Aberglaube. Und zu kleine Räder sind zumindest eine Dürftigkeit. Man kann sie unter der Karosserie zwar besser unterbringen, man mag sie auch fadenscheinig physikalisch damit entschuldigen, daß sie wegen ihrer Leichtigkeit besser federn könnten, aber zu kleine Räder fallen in jedes Loch hinein, machen es der Straßenlage schwer. Und reduzieren die Bremsen unter ein Mindestmaß, dem auch die moderne Technik nicht immer ganz gerecht wird. Die Lloyd-Bremse geht nicht leicht, aber auch nicht zu schwer. „Leicht" oder „schwer" mag Geschmacksache sein, die Lloyd-Bremse hat aber für ihre eigene Größe noch immer genügend Platz in den autoausgewachsenen Rädern des Lloyd, um mannhaft allen Situationen gewachsen zu bleiben. Sie fühlt sich nicht „stumpf" an, wie so viele andere Öldruckbremsen kleinerer Mobilchen. Sie wird auch bei langer Talfahrt nicht müde. Ich habe mit ihr noch nicht die unzähligen Abwärtskehren des Großglockner gefahren, aber ich würde mich ihr anvertrauen. Denn sie ist noch immer so dimensioniert, daß sie auch müde ihren Dienst tun würde.

Schaltung

Die Schaltung ist unterschiedlich. Je nachdem nämlich, wieviel man dafür bezahlt. Man kriegt sie ‚einfach' und auch ‚mit Aufpreis'. Mit Aufpreis hat sie vier Gänge und ist synchronisiert. Sie ist spürbar besser als manche Schalthebelkonzession der kleinen Mobilchen. Sie ist nicht viel schlechter als die Schalterei der übrigen größeren Autos. Sie ist etwas gefühllos. Sie funktioniert. Weil sie aber gefühllos ist, lohnt sich der Aufpreis für die synchronisierte Ausführung. Und wenn man mit dem „Alexander" schnell sein will, dann sind vier Gänge ganz bestimmt besser als drei.

Die Sicht — ich betrachte sie als Sicherheitsfaktor — ist ausreichend. Das klingt sehr mäßig, aber ist viel für das billigste Automobil. Dieses Prädikat besagt nämlich so viel, daß nichts daran auszusetzen wäre. Besseres wäre auch teurer.

Sitze sind Komfort. Komfort ist aber kein Luxus, sondern Nervenschonung. Mit Komfort erhält man sich Kräfte, die man im übrigen Beruf nötig hat. Im Lloyd „Alexander" wird man nicht strapaziert; der Sitzkomfort reicht für längere Fortbewegung. Die hinteren Sitze allerdings sind für Leute gedacht, die nicht so angestrengt hinterher arbeiten müssen.

Auch alles andere ist vollauf Auto, immer mit der Einschränkung der kleinsten Autos. Und in seiner Gesamtheit immer noch deutlich unterschieden von Kleinmobilen und Kabinenrollern. Das ganze Autochen ist lang genug, daß man nicht gerade über den Achsen sitzt. Man fühlt deutlich Seebohms Unebenheiten in der Fahrbahn, aber sie tun noch nicht weh. Die Fenster haben Kurbelmechanismus. Der Kofferraum läßt sich getrennt öffnen und ohne Gymnastik beladen. Die Heizung habe ich nicht ausprobiert, weil die Sonne schon genügend heizte.

Rappeln kommt bei allen vor, bei Nochnicht-Autos und selbst bei Luxus-Mobilen. Auch hier hält sich der Lloyd in den Grenzen des modernen Automobilbaues. Er rappelt zwar, aber nicht bösartig. (Das meiste Rappeln konnte ich abstellen, es war Nachlässigkeit in der Montage, z. B. Bowdenzüge und Kabel, die nicht in die

Eine interessante Feststellung:

die Herrenmode ist in der letzten Zeit fraglos etwas salopper geworden. Nehmen Sie als Beispiel dafür nur die Vorliebe für den leichten Schuh im italienischen Stil, der so angenehm zu tragen ist. Probieren Sie doch einmal das neue RHEINBERGER-Modell SUNE, einen Slipper aus modisch genarbtem Italoleder, der Ihnen bestimmt Freude machen wird.

Rheinberger

Meisterschuhe

Rheinberger-Schuhe sind Meister-Schuhe. In 75-jähriger Tradition wurde meisterliches Können zu der Kunst entwickelt, handwerklich solide Verarbeitung mit international gültiger Eleganz harmonisch zu verbinden.

ERFOLGE SICHERN

durch kraftvolle Gesundheit!

Strongfort

Hemmungen, Unsicherheit, Depressionen, unnatürliche Müdigkeit, Nervosität, Magen- und Darmschwäche, sowie Folgen jugendl. Irrungen, bedrohen Ihren Lebenserfolg. Verkümmerte Organmuskeln sind die Ursache dieser Zivilisationserscheinungen.

Geben Sie Ihrem Leben neuen Impuls durch die erfolgreichste Körperaufbaumethode

Strongfortismus

Verlangen Sie sofort die interessante Broschüre „LEBENS-ENERGIE" mit weiterer Aufklärung vom

STRONGFORT-INSTITUT, Abt. F 83, MÜNCHEN 27

(50 Dpf. Spesenbeitrag erwünscht)

GUTSCHEIN ausfüllen und einsenden an das **Strongfort-Institut, Abt. F 83, München 27**

Erbitte **unverbindlich** volle Aufklärung, besonders über meine angekreuzten Probleme:

O Nervosität O Darmträgheit O Kopfschmerzen
O Müdigkeit O Magerkeit O schm. Schultern
O Rheuma O Katarrh O sex. Schwäche
O schw. Brust O Korpulenz O seel. Hemmung.

Name: .... Alter: ....
Wohnort: ....
Straße: ....

Bitte deutlich schreiben

dafür vorgesehenen Blechlaschen eingeklemmt waren. Der Überführer des Wagens kam aus der Reparaturabteilung, und in dieser Sparte gewöhnen sie sich alle ihre Ohren ab, denn sonst müßten sie viel zu viel reparieren.)

Ein Auto ist wegen seiner so vielen verschiedenen Eigenschaften ebenso schwer meßbar wie ein Mensch. Man kann dabei immer nur von einzelnen Charakterpunkten sprechen. Man kann aber nicht ausschließlich messen. Messen soll man erst dann, wenn man auf charakterliche Unstimmigkeiten stößt. So wie man einen Menschen erst ins Krankenhaus schickt, wenn etwas an ihm nicht stimmt. Am Lloyd stimmt alles — in seinen bescheidenen, sparsamen Grenzen.

Ich vergaß, daß ich ihn testen sollte

Am deutlichsten wird der Lloyd „Alexander" dann, wenn man nicht an ihn denkt, sondern nur damit fährt. Er wird dadurch deutlich, daß man ihn nicht empfindet. Man fährt und denkt sich nichts dabei. Man macht keine Konzessionen, die sonst bei einem Kleinmobil nötig wären, um über mancherlei hinwegzutrösten.

Das Beste, was ich über „Alexander" sagen kann, ist: als ich ihn stundenlang testfuhr, vergaß ich immer wieder, daß ich ihn testete und hing anderen, fernen Gedanken nach. Und das — das ist das deutlichste Zeichen dafür, daß er kein Kompromiß mehr ist.

Verstehen Sie nun, daß er sich nicht totschlagen läßt, sondern sich unangefochten weiterentwickelt? Der ‚Leukoplast-Bomber' von einstmals? Dem alle die Pleite prophezeiten? Als er noch aus Holz und Spucke und Kunstleder bestand, war seine Zeit auch nicht besser; ein Automobil war er damals auch nicht, er war ein Auto-Baby, das so gesund geboren wurde, daß schon alle Anlagen zu einem kleinen Auto in ihm waren.

Man muß sich nicht genieren, wenn man in ihm fährt, sondern darf sich vernünftig vorkommen.

Steckbrief des „Alexander"

Einzelheiten am Aufbau, insbesondere Innenraum, lassen sparsame Fertigung leider erkennen. Fahrzeug ohne Mängel, aber auch ohne besondere Vorzüge, ausgeglichene Sitze für diese Kategorie noch immer zu beengt. — Gemessen an kleineren neuen Fahrmaschinen ist der „Alexander" der konservativste Typ.

Fahrzeug für jedermann
Preis des LP 600: 3780 DM, mit Viergang-Synchrongetriebe: 3980 DM
Hubraum: 592 ccm
Steuer und Versicherung monatlich: 17,25 DM
Normverbrauch: 5,8 Liter
Leistung: 19 PS
Höchstgeschwindigkeit: 100 km/h
Austauschmotor kostet: 198 DM
Fahrleistung: tapfer
Straßenlage: kurvenfest
Fertigung: ob alle so klappern, weiß ich nicht
Komfort: vorne Auto, hinten Kleinmobil
Verwendungszweck: auch Reisen
Grund der Anschaffung: lieber weniger Auto als mehr Sorgen
Grund der Abschaffung: wird so gut in Zahlung genommen

Im nächsten Heft: Der Fiat 500

W 11055

Von Ende September bis Mitte November ist Pflanzzeit!

Solche schönen Tulpen können auch Sie ohne jede Mühe aus holländischen Blumenzwiebeln ziehen. Es gibt viele neue Sorten in neuen Formen und Farben – je früher Sie einkaufen, umso größer ist natürlich die Auswahl! Und: bitte rechtzeitig pflanzen! Denn Blumenzwiebeln müssen noch vor Eintritt der ersten Winterkälte in der Erde sein, damit sie sich später zu starken, großblumigen Pflanzen von herrlich leuchtender Farbenpracht entwickeln können.

BLUMEN ZWIEBELN AUS HOLLAND

Schlanker werden? Nicht entsagen – besser gleich felina tragen!

felina

formt vollendet!

FELINA 513 C Eleganter Büstenformer aus gutem Baumwoll-Atlas mit Einsätzen aus französischer Webspitze. Rundgesteppte Körbchen sichern die ideale Form. Im Rücken 16 cm hohe Gummi-Einsätze mit samtunterlegtem, verstellbarem Hakenband-Verschluß. FELINA-Trägerband. Gr. 5–12. Lachs, weiß. **DM 10.90**

FELINA 9121 Taillierter Gummischlüpfer aus kräftigem Zweizug-Gummi für die schlanke und vollschlanke Figur. Elegantes Atlas-Vorderteil mit Spiral-Einlagen. Seitlich Reißverschluß mit samtunterlegtem Hakenband. Rücken- und Seitenstäbe oben mit Schaumgummi-Polsterung. Weiten 66–96. Lachs, schwarz. ca. **DM 28.–**

Die schönsten FELINA-Modelle sind im neuen, bilderreichen Farb-Prospekt: „Der Spiegel zeigt in aller Welt . . ." vereinigt. Sie erhalten ihn kostenlos auf Anfrage.

FELINA GMBH · MIEDERFABRIK · ABT. U · MANNHEIM

Sternleser schreiben zum Kleinwagentest

Goggo contra Messerschmitt

Herrn Spoerl fordere ich zu einer Vergleichsfahrt Goggo contra Messerschmitt - Kabinenroller heraus. Mein serienmäßiger KR 200, km-Stand 9800 km, soll der Gegner des Goggo sein. Dann wollen wir mal sehen, wer besser beschleunigt, innen leiser ist, sich angenehmer schalten läßt, bei Seitenwind und Böen sicherer liegt, auf nassen Straßen sicherer zu fahren ist und weniger Verbrauch hat. Ich hoffe, sehr geehrter Herr Spoerl, Sie stellen sich dieser Aufforderung!

Hannover **Erich Kleineck**

Die Großen sind nicht besser

Ich bin kein Kleinwagenfahrer, sondern Kfz.-Fachmann. Auf Grund meiner Kenntnisse möchte ich sagen, daß die Kritik an den Kleinwagenmängeln bezüglich Sitze, Motorengeräusche, Rutschgefahr, Böenfestigkeit usw. zu scharf ist. Ein technischer Laie könnte nach dem Bericht von Herrn Spoerl glauben, diese Übel kämen nur beim Kleinwagen vor. Gleichartige Teste bei Wagen der größeren Klassen haben diese Mängel ebenfalls aufgezeigt.

Anröchte **Hubert Niesel**

Wieso veraltet?

Herr Spoerl schreibt in seinem Kleinwagen-Test, daß der VW veraltet ist. Dazu möchte ich folgendes sagen: 90 Autos aus acht Ländern beteiligten sich vor kurzem am australischen Mobilgas-Ralley und fuhren etwa 17 000 km über die schlechtesten der schlechten Straßen der Welt. Erst hinter fünf Volkswagen kam ein Jaguar Mark VIII an, der „nur" 28 000 Mark kostet. Da kann wohl keine Rede mehr von veraltet sein. Ich jedenfalls bleibe bei meinem Volkswagen, der kaum mehr als ein Kleinwagen kostet.

Berlin **Helmut Thieme**

Selten so gelacht

Ich habe schon oft an Herrn Spoerls Geschichten viel Freude gehabt, aber ich habe noch nie so gelacht wie über seine Beschreibung des Goggo 300. Er gibt 7.29 DM feste Kosten für 100 km an. Das wäre zu schön, um wahr zu sein. Natürlich stimmt es für die ersten 5000 km, wo noch die Werksgarantie läuft. Aber dann ... Für etwa 10 DM Reparaturkosten habe ich auf 100 km und das bei erst 10 000 km! Die Reparaturkosten auf den Benzinverbrauch aufgeschlagen, ergeben einen Verbrauch von 20 Liter/100 km. Da kommt gerade noch der große BMW mit. Ob andere Goggos besser sind als der meinige, weiß ich leider nicht, denn ich sehe eben nur den einen. Und das wird auch der letzte seiner Art sein. Trotz des Vergleichs von Herrn Spoerl: Der VW ist doch der billigste Wagen.

Frankfurt **U. Jahnel**

Einer wurde vergessen

Zu meiner Überraschung fand ich einen netten Kleinwagen nicht unter Ihrer Aufzählung. Es handelt sich um den 4 CV Renault, der unbedingt in diesen Reigen hineingehört. Es ist zwar ein französisches Fahrzeug, aber Sie haben ja auch den Fiat 600 aufgezählt, der italienischen Ursprungs ist. Der 4 CV Renault ist seit Jahren in Deutschland gut eingeführt, wird von einer deutschen Gesellschaft in Köln vertrieben, und man findet bei uns eine recht große Anzahl von Vertragswerkstätten. Hier einige Zahlen über diesen Kleinwagen: Kaufpreis 4450 DM einschl. Heizung und Defroster; Steuer 116 DM jährlich; Versicherung 120 DM jährlich; Verbrauch etwa 6 Liter/100 km. Ich glaube mit Sicherheit sagen zu können, daß der 4 CV Renault den anderen Kleinwagen, besonders aber dem in der gleichen Klasse laufenden Fiat 600, absolut ebenbürtig ist.

Goslar **Hans-Ulrich Fischer**

Wunschtraum und Wirklichkeit

Ihre Artikelserie über den neuen deutschen Kleinwagen hat mich ehrlich begeistert. Aber eins ist doch noch unklar, nämlich der tatsächliche Verbrauch dieser Fahrzeuge. Der von den Werken unter günstigsten Voraussetzungen ermittelte Normverbrauch weicht doch in vielen Fällen von dem wirklichen Verbrauch ganz erheblich ab. Aber gerade das ist es doch, was der Käuferschicht dieser Kleinwagen besonders am Herzen liegt, da der Großteil wirklich mit jeder Mark rechnen muß. Das Bild mit den elf optimistischen Kanistern Sprit, die das Goggomobil mit vier Personen und Gepäck von Hamburg nach Sizilien und zurück bringen sollen, ist wohl kaum mehr als ein Wunschtraum, da gerade dieses Fahrzeug im täglichen Betrieb je nach Fahrweise und Belastung 5 bis 7,5 Liter schluckt. Vielleicht kann Herr Spoerl bei seinen Versuchsfahrten so etwas wie einen 08/15-Verbrauch feststellen, der uns Kleinwagen-Interessenten einen objektiven Überblick vermittelt.

Füssen **Max Boos**

Frauen sind kritisch, wo Männer Komplimente machen

Wenn sich Frauen gegenseitig bewundern, dann steht dahinter: echte Anerkennung kultivierter Gepflegtheit.

Wie unwichtig ist manchmal das Wort ‚Jugend'. Wir sollten wissen: Schönheit ist irgendwie auch etwas Gekonntes. Kosmetik ist also Schöpferisches im Sinne kultivierter Schönheit. Kosmetik fängt an: bei einer kultivierten Seife.

Kult, die kultivierte Seife, bedeutet den Anfang einer gekonnten Schönheitspflege.

Wunderbar, wie die Haut all ihre Poren diesem milchweißen, sahnigen Schaume öffnet! Zweifach ist hier die Wirkung: biologisch und kosmetisch.

75 Pf

Die kultivierte Seife

Mit aktivem Hautschutz-Wirkstoff

Auch in Österreich und in der Schweiz erhältlich

Deprimiert?

Sie blühen auf und fühlen sich durch FRAUENGOLD verjüngt

Eine neue Bewegung unter Honigkennern

Sie kaufen Honig nach Geschmack!
Zur Probe: 3 edle Sorten von vielen:

LECKERLI . . . . 3½ Pfund DM 9,25
ORANGENHAIN . . . . . 3½ Pfund DM 12,80
TASCO, der cremige Berghonig, gelb und weich wie Butter. Geschmacklich ein Wunder der Natur! 3½ Pfund DM 13,—

Nettogewicht frei Haus, Nachnahme.

Fordern Sie kostenlos den mehrfarb. Prospekt: „Die feinsten Honige der Welt!"

HAUS HEIDE, BREMEN 1, Postfach 1421

Gut-Schein

Nr. 89767

Eine Überraschung für Sie!

Schreiben Sie Adresse u. Geburtstag auf den Zeitungsrand u. senden Sie Gutschein aufgeklebt od. im Umschlag an Großversandhaus

KLINGEL ABT. 22 PFORZHEIM

Glanzvoll frisiert – glänzend gelaunt!

Strahlendes Haar setzt dem festlichen Abend ein Glanzlicht auf — strahlendes Haar durch BIO DOP.

Ohne zu fetten, ohne zu kleben, wahrt BIO DOP vollendet die Form Ihrer Frisur. BIO DOP gibt dem Haar nicht nur wundervollen Glanz, BIO DOP **pflegt und nährt** das Haar.

Und für sehr trockenes und sprödes Haar: BIO DOP RADIANT (mit Wirkstoff Azulen).

PARIS L'OREAL KARLSRUHE

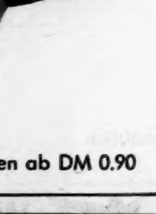
Tuben ab DM 0.90

Ist Ihr Magen in Ordnung?

- Magendrücken
- Sodbrennen
- saures Aufstoßen
- Völlegefühl

Wenn Sie diese Frage nicht bejahen können, weil Ihnen der Magen zu schaffen macht, dann empfehlen wir Ihnen einen Versuch mit »Biserirte Magnesia«. Dieses Arzneimittel ist vielfach wirksam und hilft vor allem sehr rasch.

Meistens lassen sich nämlich Magendruck, Sodbrennen, Aufstoßen und Völlegefühl darauf zurückführen, daß der Magen übersäuert ist, oder daß Speisen zu lange im Magen liegen und gären. »Biserirte Magnesia« hilft rasch. Schon 2 bis 3 Tabletten beseitigen überflüssige Magensäure, verhindern schädliche Gärung und dämpfen Entzündungen der Magenschleimhaut. Die Verdauung wird angeregt, und der Magen arbeitet wieder normal und störungsfrei. Die Beschwerden schwinden meistens sofort nach dem Einnehmen. Jede Apotheke hat »Biserirte Magnesia« zu 1,85 DM vorrätig.



Roman von Frank Harper

Die Nächt… d… Weißen Li…

Die letzte Fortsetzung schloß: Prinz Vico trug weiße Handschuhe. In seiner Rechten hielt er die zierliche Pistole, die mir kürzlich in Blaze Starrs Handtasche aufgefallen war. So zierlich war die Pistole gar nicht. Trotz des ziselierten Silbergriffs war es eine 38er. Und sie war auf mich gerichtet. Ich war vor Schreck wie gelähmt.

Sie haben genau eine Minute, den Schmuck herauszugeben, Al", sagte Vico, den Koffer auf den Boden stellend. Widerstand ist sinnlos, wenn man in die Mündung einer Pistole und in die brutalen Augen dahinter starrt. Ich bedauerte nur meinen Brief vom 31. Juli und die Ohrfeige, mit der ich diesen Kavalier mit dem duftenden, spiegelblanken schwarzen Haar herausgefordert hatte; ich selbst war schuld an der Situation, in der ich mich jetzt befand.

Ich hob die Arme über den Kopf. „Bedienen Sie sich selbst!"

In diesem Augenblick fing Miss Witherspoon an zu schreien. Vor dem geöffneten Safe stehend, stieß sie einen langen hysterischen Schrei aus, der erst abbrach, als Vico ihr einen Stoß vor die Brust versetzte. Sie stürzte rückwärts in den Safe. Sogleich warf er die schwere Stahltür hinter ihr zu. „Sie bringen die Frau um!" rief ich.

„Geben Sie den Schmuck heraus oder ich bringe auch Sie um!"

Dieser Kavalier mit dem Aussehen eines Zuhälters aus der Mulberry Street war Prinz Camillo Vico, entfernt verwandt mit dem italienischen Königshaus. Und ein Mörder! Ich war überzeugt, daß er auch schon vorher gemordet hatte. Kan war tot. Amys erster und zweiter Mann waren tot, und ich bezweifelte nun, daß Lalonde der Mörder war.

Mit einer einzigen Bewegung, in die ich meine ganze Kraft warf, fegte ich die Etuis von meinem Schreibtisch. Sie flogen bis in die Ecken des Büros hinein. Glitzernd und gleißend war der ganze Boden mit Geschmeide bedeckt. Es war ein Anblick, über den ich laut lachen mußte. „Lesen Sie den Kram selbst auf", schrie ich.

Er hieb mir den Pistolengriff über den Kopf, daß ich in die Knie brach. Über die Brauen floß Blut in meine Augen. Ich hatte keine Waffe, nichts, womit ich mich verteidigen konnte, bis auf das alte Skalpmesser der Sioux, das Chef Crazy Moon einst O Weenee zum Geschenk gemacht hatte, die Onahas Tochter war ... Noch einmal traf mich der Hieb des Pistolengriffs, und eine letzte Sekunde lang starrte ich in seine flammenden Augen, bevor ich ihm das Messer in die Brust stieß, genau unterhalb des Seidentuches, das in seiner Brusttasche war. Die Pistole fiel ihm aus der weiß behandschuhten Hand. Er sackte in sich zusammen. Dann kippte er hintenüber. Er lag inmitten der funkelnden Juwelen. Sie standen ihm gut.

Eine Sekunde später riß ich den Safe auf. Trotz meiner Befürchtungen war meine Sekretärin wohlbehalten, wenn auch arg mitgenommen von dem Schreck.

„Ich kündige auf der Stelle", sagte sie, sobald sie sich genügend erholt hatte.

Was folgte, beeindruckte mich kaum noch. Ich hatte es schon mehrmals durchgemacht. Die Polizei, von Carlotta geholt, kam zu spät. Vico war nicht mehr am Leben. Lag auch einwandfrei Notwehr vor, so blieb doch die Tatsache bestehen, daß ich Amys dritten Mann getötet hatte.

Niemand klagte mich an. Im Gegenteil, man gratulierte mir dazu, daß ich mit meinem Leben davongekommen war.

Gegen sieben wurde meine Frau von den Polizisten, die den 94. Stock des James-Gebäudes besetzt hielten, vorgelassen. Sie fiel nicht in Ohnmacht, als sie vor der Leiche stand.

„Du Armer!" sagte sie, als sie von mir erfuhr, was sich zugetragen hatte.

Es kränkte mich, daß Carlotta sich brüsk abwandte, als Amy meine Hand in ihre Hände nahm.

Das Rieseln des Springbrunnens im Wintergarten beschwichtigte mich nicht wie sonst, als wir unser Haus betraten. Wir waren beide fix und fertig, und da es spät geworden war, küßten wir einander zum Abschied und gingen auseinander. In der großen Halle wartete ich, bis Amy die Marmortreppe hinangestiegen war, dann suchte ich mein eigenes Zimmer auf.

Die Lampe, die ich andrehte, beleuchtete nur einen Teil der Bibliothek. Mein Bett war schon gemacht, wofür ich der alten Helen dankbar war. Als erstes warf ich mein Jackett ab, und als zweites tat ich einen Schluck aus der Whiskyflasche, die unter den Bronzen auf dem antiken Tisch stand. „Ihr Wohl", sagte eine leise angenehme Stimme scheinbar aus dem Nichts. „Ihr Wohl — und ich meine es aufrichtig."

Ich fuhr mit der Flasche in der Hand herum. Alles, was ich sah, war das Schimmern der Porträts von Rembrandt und Holbein über den halbhohen Bücherschränken. „Wer ist da?"

„Ich bin's, Al."

Seltsam, daß ich nicht in Panik geriet. Stimmen aus dem Nichts sind mir so unheimlich wie jedem andern, doch nach dem Schrecken, den ich heute durchgemacht hatte, konnte mich so leicht nichts mehr erschrecken. „Wer?" wiederholte ich nur.

„Ich. Verzeihen Sie mir, daß ich in Ihr Fenster eingestiegen bin. Ich habe es nur getan, weil ich auf Ihr Wohl bedacht bin."

Vergebens ließ ich den Blick umherschweifen. „Was wollen Sie von mir?"

„Es wurde notwendig, Sie noch einmal zu warnen, daß Sie jetzt an der Reihe sind", sagte die angenehme Stimme, die mich jetzt doch erschauern ließ. „Nach drei kommt nämlich vier, und vier sind Sie!"

„Paul?"

„War das so schwer zu erraten?"

Mein Herz hämmerte, als ich auf die Rücklehne des Sessels starrte, aus dem sich jetzt der schmale, zartgebaute Mann mit dem Kahlkopf, der etwas spitzen Nase und dem skeptischen Lächeln erhob. Ich wich zurück.

„Al, ich bin Ihr Freund. Wenn Sie mir nur halb so freundlich gesonnen sind, müssen Sie mir glauben, daß ich kein Mörder bin."

„Warum sind Sie dann geflüchtet?"

„Weil ich die Wahrheit herausgefunden habe. Ich mußte flüchten."

Am Nachmittag, in die Mündung der Pistole starrend, hatte ich keine Angst gehabt. Jetzt hatte ich Angst. Trotz der besänftigenden Worte glaubte ich zu ahnen, warum Lalonde gekommen war, und die Angst stach wie eine feine Nadel in mein Herz. „Welche Wahrheit?" stammelte ich.

Sein Gesicht war leer, eine Zigarette, die nicht brannte, hing an seinen Lippen. Die Hand ausstreckend, trat er mir entgegen. Er war der Autor, der Oliver Smith erfunden hatte, den Massenmörder aus *Blut schmeckt süß*. Wir schüttelten einander die Hand.

„Ich weiß, wer die Morde begangen hat." Er weinte fast.

In meiner Linken hielt ich immer noch die Flasche. Ich tat noch einen tiefen Schluck daraus, bevor ich sie ihm anbot. Er schüttelte den Kopf, und ich stellte die Flasche weg.

„Wer?"

„Darüber kann ich nicht sprechen, Al. Soweit es Sie betrifft, kommt es auch nur darauf an, daß es jemand aus diesem Hause war."

„Woher wollen Sie das wissen?"

„Nicht vermittels meines Scharfsinns, den ich als Autor von Kriminalromanen zu besitzen glaube." Lalonde seufzte. „Nein, Al. Was ich weiß, weiß ich, weil ich an krankhafter Eifersucht leide."

„Ich kann Sie nicht verstehen, Paul."

„Geben Sie mir doch einen Whisky."

Ich händigte ihm die Flasche aus, und nachdem er daraus getrunken hatte, hielt ich ihm ein Zündholz hin.

„Am 1. Juli kam ich aus Palm Beach zurück. Ich war in ‚der kleinen Kirche um die Ecke', und später, als Sie Ihre Gäste empfingen, trieb ich mich in der 72. Straße umher. Es war Ihre Hochzeitsfeier. Ich blieb bis spät in die Nacht ... bis ich das Licht in Amys Schlafzimmer ausgehen sah."

„Dann sind Sie gegangen?"

„Nein. Etwas hielt mich, und ich blieb stehen, auf das dunkle Fenster starrend."

„Weiter!"

„Es war zehn Minuten vor drei, als jemand aus dem Hause trat."

„Wer?"

Er schüttelte den Kopf. „Dieser Jemand aus Ihrem Hause huschte um die Ecke der Fifth Avenue, in die 71. Straße hinein, um die Ecke der Madison Avenue und in die 72. Straße zurück, in den Garten des Sanatoriums."

„Wenn Sie glauben, daß es Amy war, so kann ich Ihnen sagen, daß Sie sich getäuscht haben."

Rodenstock

Schonen Sie Ihre Augen

Die **RODENSTOCK**-Filtergläser **HYGAL** und **ROGAL** mit ihrer unauffälligen chemischen Einfärbung sind ein ausgezeichneter Schutz vor den störenden Strahlen des grellen Tageslichtes und der künstlichen Beleuchtung. Dadurch verbinden diese Brillengläser eine hervorragende Sicht mit einer angenehmen Schonung Ihrer Augen. Fragen Sie Ihren Fachoptiker nach den **RODENSTOCK**-Filtergläsern **HYGAL** und **ROGAL** und verlangen Sie dazu eine der modernen **RODENSTOCK**-Brillen.

OPTISCHE WERKE G · RODENSTOCK · MÜNCHEN

4,- nur Anzahlung
für die weltbekannte „Hermes-Baby"
EUROPAS GRÖSSTES SCHREIBMASCHINENHAUS
bietet beste u. billigste Marken- **Kleinste Raten**-Ab Werk frei Haus (Umtauschr.)- Großer Bildkatalog gratis, er informiert Sie kostenlos!
Ein Postkärtchen lohnt sich - **Sie werden staunen!**
Schüla & Co. - Abt. E 189
in Düsseldorf, Schadowstraße 57 (Fach 3003)

ALLE MUSIK
Hohner-Akk. ab 55,-
Trompeten ab 98,-
Mandolinen ab 32,-
Gitarren ab 38,-
Fordern Sie bitte meinen bunten Gratiskatalog N 3 (mit 300 Abbildungen) an.
Größtes Musikversandhaus Westdeutschlands
Jörgensen
Düsseldorf, Hüttenstr. 8

Wenn schon, dann eine gute — eine
Olympia Schreibmaschine
d 402

20 Millionen
rasieren sich trocken mit
Remington
Im Nu aalglatte Rasur bei jedem Bart, ob borstig oder weich.
10 Tage zur Probe liefern wir frei Haus den Remington-FOUR-MOST mit Anschlußkabel und Lederetui. Wechselstr. 110 und 220 Volt. Preis DM 66,- ohne Aufschlag in 8 Monatsraten je DM 8,25
Bestellen Sie mit Rückgaberecht bei
1 Jahr Garantie
STRAUSS-VERSAND Abt. R 26, FÜRTH/Bay.

Gelée Royale + Ginseng

der kostbare Bienenkönigin-Futtersaft und die „asiatische Wunderwurzel" sind in **ROYPAN**-Dragees in unveränderter wirkungsvoller Form vereint. Ernährt und strafft die Haut und das Bindegewebe von innen heraus auf natürliche Weise. Müdigkeit, Unlust und Schlaflosigkeit verschwinden. Verjüngt und kräftigt Ihren gesamten Organismus, bes. Kreislauf, Herz, Drüsen etc. Führende Wissenschaftler sowie der Kongreß der Kosmetiker in Brüssel bestätigen die überraschenden Erfolge. Unverbindliche Probesendung **ROYPAN-Dragees** mit interessantem 12seit. Prosp. kostenl. Noch heute anf. von **ROYPAN-DIÄTETIK, Abt. ST4, München 40.**

25 JAHRE
GUTSCHEIN SH
Gegen Einsendg. dieses Gutscheines erhalten Sie kostenlos die Broschüre
Ein Wunsch wird Wirklichkeit
mit Eigenheimen und Grundrissen.
Ausschneiden und einsenden an
BADENIA
BAUSPARKASSE GMBH KARLSRUHE

Dr. Scholl's

Super

ZINO-PADS

der Welt meistgekaufte

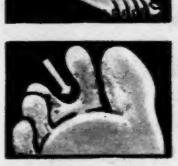
HÜHNERAUGENPFLASTER

in 4 verschiedenen Anwendungsformen,★ wie abgebildet, mit der praktischen und vollkommenen Zweifachwirkung: Die sammetweichen, fleischfarbenen Dr. Scholl's Super ZINO-PADS zusammen mit dem Spezialpflaster aufgelegt, bewirken sofort Schmerzbefreiung und rasche Beseitigung von Hühneraugen und Hornhaut. Zur Verhütung von Neubildung und zum Schutz gegen Schuhdruck und Reibung, besonders bei engen oder neuen Schuhen, nur Dr. Scholl's Super ZINO-PADS allein tragen. Sichtpackung DM 1.20, Großpackung DM 1.50

Leg eins drauf – der Schmerz hört auf!

HEISSE, TRANSPIRIERENDE FUSSE
Dr. Scholl's FUSS-PUDER als besonders volumenleichter Puder, überaus feuchtigkeitsaufsaugend, antiseptisch und desodorierend. Anwendung bei Nylonstrümpfen vorteilhaft. DM 1.20

SCHMERZENDE, MUDE FUSSE
Dr. Scholl's FUSS-BALSAM wirkt belebend und anregend auf die Blutzirkulation, erfrischt und kräftigt Muskeln und Bänder, macht die Haut geschmeidig. Unentbehrlich für die tägliche Fußpflege. DM 1.20 bis 2.70



JUCKREIZ ZWISCHEN DEN ZEHEN
Dr. Scholl's ROTESAN ein wirksames Desinfektionsmittel, lindert und beseitigt Juckreiz, Bläschen und weiße Haut zwischen den Zehen und an der Fußsohle. DM 1.80

FUSS- UND VOLLBAD
Dr. Scholl's BADESALZ, sauerstoffhaltig, ungemein belebend und erfrischend, kreislauffördernd, beseitigt Schweißrückstände, fein abgestimmte Duftnote. Packungen mit und ohne Chlorophyll DM –.75 bis 2.40

SCHIEFE GROSSZEHE
Dr. Scholl's ZEHENRICHTER korrigiert durch sanften Druck verlagerte Großzehe, verhindert Ballenbildung. Aus hygienischem Paragummi. DM 1.80

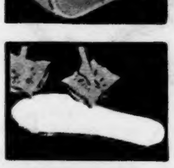
BALLEN, SCHMERZEN AM GROSSZEHENGELENK
Dr. Scholl's BALLENSCHÜTZER aus reizlosem Paragummi wirkt schmerzlindernd, schützt das Großzehengelenk vor Druck und Reibung, verbirgt die Anschwellung, sodaß die Deformität im Schuh kaum sichtbar ist. DM 2.25

Dr. Scholl's BUNION SHIELD. Ein neuartiger Ballenschutz aus weichem Latexschaum, wird über die große Zehe gestreift und behebt jeglichen Druck und Reibung. Entzündungen und Schmerzen werden vermieden. Angenehmes Tragen, schmiegt sich wohltuend an, waschbar. DM 6.30

EINGEWACHSENE NÄGEL
Dr. Scholl's ONIXOL lindert Schmerzen am Nagel, Rötung und Schwellung, löst leicht Verhornungen und eingewachsene Nagelteile. DM 1.50

FUSS-SCHWEISS
Dr. Scholl's FUSS-LOTION, ein chlorophyllhaltiger Kräuterextract auf Alkoholbasis. Antiseptisch, desodorierend, festigt die Haut. DM 2.70

NATURFRISCHE FUSSE
Dr. Scholl's CLORO-VENT die grüne Einlege-Sohle mit Qualitätsgarantie, Chlorophyll- und Spezialduftpräparierung auch des fußnahen Stoffbelags, edelste Ausgangsmaterialien, randfreie Feinperforation. DM 1.95



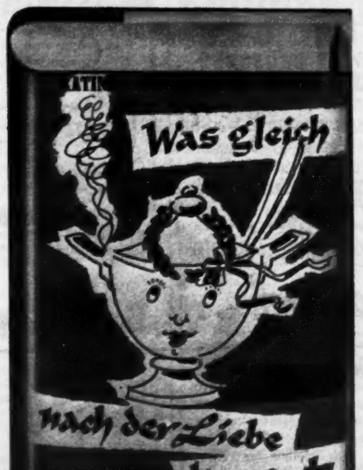
PFLASTERMUDE FUSSE
Dr. Scholl's SCHAUMBETT-Einlege-Sohle mit Qualitätsgarantie aus edelstem Latexschaum und widerstandsfähiger Stoffauflage. Feinstporös, waschbar, elastisch, den Fuß weich bettend. DM 1.80

STECHENDE SCHMERZEN AUF DER FUSS-SOHLE
Dr. Scholl's PEDIMET aus reinem, weichem Latexschaum behebt diese Beschwerden, einfach über Zehe streifen, kein Klebstoff, fleischfarben, waschbar. In groß und klein, unentbehrlich besonders bei hohen Absätzen. DM 1.95

Dr. Scholl's FUSSPFLEGEMITTEL In Drogerien, Apotheken und Sanitätsgeschäften

Guten Appetit!

kann man nur wünschen. Denn dies ist ein ganz besonderer Leckerbissen — für den Gaumen wie fürs Herz! Was soll man mehr loben: Mostars kulinarische Plaudereien (eine amüsante Kulturgeschichte des guten Essens) — oder Katherlieschens raffinierte Rezepte für 52 Feste (denn soviel Wochen hat das Jahr)! Wer im letzten Jahr den Stern gelesen hat, der weiß Bescheid: solch ein Kochbuch hat es noch nicht gegeben! Fragen Sie Ihren Buchhändler. Er wird sich über Ihren guten Geschmack freuen.



400 Seiten feinstes holzfreies Papier, 120 zweifarbige Zeichnungen von Jacques Schedler, viele hundert Rezepte mit farbigen Auszügen, biegsamer Ballonleinen-Einband, in jeder guten Buchhandlung für nur DM 16.80

IM VERLAG DER STERNBUCHER HAMBURG 1

Lalondes Gesicht blieb völlig leer. „Sie können ganz beruhigt sein, Al. In jener Nacht waren Sie ja mit ihr zusammen."

„Was geschah weiter?"

„Etwa eine Viertelstunde später sah ich die betreffende Person aus der Seitentür des Sanatoriums flüchten. Sie warf etwas, das wie ein Messer aussah, ins Gebüsch."

„War es Ihnen klar, daß in dieser Viertelstunde v. Werth ermordet worden war?"

„Ich vermute es."

„Was taten Sie dann?"

„Ich setzte mich auf eine Bank im Central Park. Dort habe ich den Rest der Nacht verbracht, mit meinen Gedanken beschäftigt. Daß v. Werth tatsächlich ermordet worden war, habe ich aus den Zeitungen erfahren. Jetzt wußte ich alles."

„Was?"

„Ich wußte nun, daß Vico der nächste sein würde, dann Sie, und darum hinterließ ich einen kleinen Warnungszettel in Ihrem Wagen."

„Nach drei kommt vier, und vier sind Sie", sagte ich bitter.

„Al, ich weiß nicht, was Sie dazu brachte, den Prinzen umzubringen, doch jedenfalls wird Ihnen die betreffende Person dankbar dafür sein. Eines aber weiß ich genau, und das ist, daß Sie jetzt an der Reihe sind!"

„Wenn Sie mir wirklich helfen wollen, müssen Sie mir sagen, wer die betreffende Person ist. Wer ist es, Paul?"

„Ich nenne keine Namen. Der tut auch gar nichts zur Sache. Es ist jemand in diesem Hause, der nach Ihrem Leben trachtet, und damit müssen Sie sich begnügen."

„Martin?"

„Ich muß jetzt gehen, Al."

Es half mir nichts, daß ich ihn an den Schultern rüttelte. Er ließ es über sich ergehen. Ich spürte, daß es unmöglich war, den Namen aus ihm herauszuholen.

„Sagen Sie mir wenigstens, wo ich Sie erreichen kann."

„Mich kann man nicht erreichen. Ich habe mich zurückgezogen. Ich schreibe meinen neuen Roman."

„Paul, ich verspreche Ihnen, daß ich Sie nur im Notfall stören werde."

„Sie wissen doch aus eigener Erfahrung, daß man Autoren niemals stören darf."

Die Gardine wehte etwas, als Paul Lalonde aus dem Fenster stieg.

Die Unterredung hatte kaum zwanzig Minuten gedauert. Jetzt war es nach elf. Es waren die wichtigsten zwanzig Minuten meines Lebens gewesen. Ich fühlte mich nicht mehr zerschlagen. Ich war so wach wie noch nie.

Eine Stunde verging.

In dieser Stunde wandelte ich in Latham James' Bibliothek umher, und zuweilen hielt ich vor der Whiskyflasche an. Es war wunderbarer Kentucky-Bourbon, fast 75 Jahre alt, doch ich bekämpfte meinen Drang zu trinken. Wer, dachte ich, wer? Außer Amy und mir selbst lebten ja nur noch Großmama, Martin und Helen in diesem Haus. Daß es Martin war, dieser stets korrekt lächelnde Neger, der mich einmal arg zugerichtet hatte, konnte ich mir nicht vorstellen. Woher ich die Kraft nahm, meine Lage ruhig zu überdenken und zu drei Entschlüssen zu kommen, war mir selbst ein Rätsel. Vielleicht weil ich wußte, daß eine Zeit der Gefahr für mich begonnen hatte. Ich hatte zu kämpfen.

Gegen Mitternacht ging ich aus dem Zimmer.

Jenseits der verdunkelten Empfangshalle sah ich Licht in Geraldine James' Räumen. Ich hörte Stimmen. Was dort gewispert wurde, konnte mir einerlei sein, dennoch blieb ich stehen und lauschte.

„Er ist mir widerlich mit seinen schlechten Manieren. Dabei muß ich auch noch freundlich zu ihm tun", krächzte die alte Frau.

Nicht, daß es mich überraschte! Ich war längst davon überzeugt, daß sie ständig so über mich sprach, wenn ich nicht dabei war.

„Miss Amy geht er auch schon auf die Nerven." Das war Helens Singsangstimme.

„Wenn wir ihn nicht bald loswerden, wird er uns noch alle an den Galgen bringen . . ."

Dreist trat ich an die Türschwelle. „Sagten Sie etwas, Madam?"

Mumienhaft abgemagert und zahnlos, lag die alte Frau in einem purpurnen Himmelbett, neben dem Helen stand. Beide starrten mich an.

„Nein, mein Junge, ich sagte nichts. Ich bat nur Helen um die Tropfen", krächzte Geraldine James aus den Kissen hervor.

„Gute Nacht, Großmama!"

Langsam, mit einem Ärger, der sich nicht unterdrücken ließ, stieg ich die breite Marmortreppe empor. Es hatte mich erschüttert, daß auch die alte Neger-

mammie, die ich stets für gütig gehalten, gegen mich Stellung genommen hatte. Konnte es wahr sein, daß ich meiner Frau auf die Nerven ging, oder war das erfunden? Auf einmal erlosch das Licht, und im Dunkeln stieß ich mit jemand zusammen.

„Entschuldigung, Sir."

„Martin?"

„Ja. Entschuldigen Sie, daß ich Sie nicht gesehen habe."

„Es macht gar nichts, Martin."

„Ich habe etwas auf dem Herzen, Mr. Al."

„Was ist es?"

„Es tut mir leid, daß Sie dieses Unglück mit dem Prinzen Vico hatten."

„Danke."

Wir schüttelten einander die Hand, und ich stieg die Treppe weiter hinan. Wenigstens einer, der mir wohlgesinnt war, dachte ich. Ich brauchte kein Licht. Auch im Dunkeln fand ich zu Amys Tür im Südflügel.

Ich drückte die Klinke nieder. Die Tür war verschlossen, und ich pochte an.

„Schläfst du schon, Liebste?"

„Nein."

„Ich muß noch mit dir sprechen."

„Bitte, laß es uns verschieben. Mir ist so schwindlig. Ich habe etwas eingenommen."

„Das tut mir leid, doch es muß jetzt sein. Bitte, mach auf."

„Sei mir nicht böse, Al. Du weißt doch, daß ich meine Ruhe haben muß, wenn mir schwindlig ist."

Der Ärger in mir wurde übermächtig. Selbst Martin hatte Mitgefühl mit mir gehabt, doch meine Frau weigerte sich, mich einzulassen. Ich pochte stärker gegen die Tür. „Mach auf!" rief ich.

„Nein, jetzt geht es nicht. Du mußt bis morgen warten."

„Ich kann nicht warten. Mach die Tür auf!" Ich schrie es fast.

„Laß mich in Ruh, Al."

In diesem Augenblick stand meine Ehe auf dem Spiel, doch ich gab nicht nach. Ich hatte mir selbst eingeredet, daß ich kein Schwächling war, und mit aller Kraft warf ich mich mit meiner Schulter gegen die Tür, die sofort nachgab. Das Schloß war dabei herausgeflogen. Dann stand ich in Amys Schlafzimmer, und ich drehte die Deckenbeleuchtung an. „Merk dir, daß ich dein Mann bin und daß du mich nicht vor der Tür stehen lassen kannst, wenn es sich um wichtige Dinge handelt", rief ich.

Sie fuhr empor. „Glaub ja nicht, daß ich je auf dich oder irgendeinen Mann hören werde!"

„Wenn du es ablehnst, müssen wir uns trennen."

„Willst du dich scheiden lassen?"

Ich war gereizt, maßlos gereizt, vielleicht auch darum, weil diese Frau, die ich liebte und begehrte, nur auf jenem Papier, das der Friedensrichter von Mannatee ausgestellt hatte, meine Frau war. „Ich ziehe eine Scheidung vor, wenn ich mit dir nicht sprechen kann, ohne erst die Tür aufzubrechen!"

Ich war darauf gefaßt, aus ihrem Zimmer, ja, aus ihrem Leben gewiesen zu werden. Statt dessen sank sie auf das Bett zurück und lag da mit einem wehmütigen Lächeln.

„Verzeih mir, Al. Ich liebe dich doch ..."

Ich übersah die sanfte Geste ihrer Hand, die um Versöhnung zu bitten schien. Die Arme über der Brust verschränkt, stand ich da wie ein Barbar, und die drei Entschlüsse, zu denen ich gekommen war, erschienen mir hart und herzlos.

„Willst du mich jetzt anhören?"

„Ja."

„Ich fühle mich in diesem Haus bedroht", begann ich. „Ich traue deiner Großmutter nicht. Auch gegen Helen und Martin bin ich mißtrauisch geworden. Diese Personen müssen gehen."

„Du glaubst doch nicht —"

„Es handelt sich nicht darum, was ich glaube. Ich weiß, daß jemand in meiner nächsten Umgebung die Angewohnheit hat, deine Männer umzubringen oder umbringen zu lassen."

„Das redest du dir doch nur ein!"

„Ich kann kein Risiko eingehen. Bitte, sorg dafür, daß meinem Wunsch noch in dieser Woche entsprochen wird."

Meine Frau holte tief Atem. Dann sagte sie leise: „Wenn es dich beruhigt, werde ich Großmama bitten, den Rest des Sommers auf unserem Besitz in Newport zu verbringen, wohin ich auch Helen und Martin schicken werde."

„Noch etwas", fuhr ich fort. „Zusammen mit der Alten muß auch die Sammlung von Indianerwaffen und der sonstige Plunder aus diesem Haus verschwinden."

„Welcher Plunder?"

„Hier erstickt man doch! Jedes Zimmer ist vollgestopft mit antikem Ramsch, mit halb verfallenen und zerschlissenen Dingen aus dem Rokoko oder der Renaissance, mit Kunstwerken, die hier nur verkommen. Laß uns all das einem Museum übergeben."

Ich war erstaunt, daß jeder Einwand ausblieb.

„Dagegen habe ich nichts. Auch mich bedrückt diese kalte Pracht, in der ich aufgewachsen bin. Ich kann mich leicht davon trennen."

„Danke. Ich freue mich, daß du einverstanden bist."

Auf einmal blickte sie mich von der Seite an. „Hast du noch mehr Wünsche?"

Es war verdammt schwer für mich, hart zu bleiben, doch drei Beschlüsse hatte ich gefaßt, und der dritte schien mir die einzige Möglichkeit, meine Ehe und mich selbst zu retten.

„Ja, Amy. Nur, daß es sich um eine Forderung handelt."

„Fordere nichts Unmögliches von mir!"

„Ich möchte, daß du mir mein Versprechen zurückgibst."

Ihr Mund verzog sich gramvoll. Ihr Gesicht erinnerte mich an eine tragische Maske, hinter der ich ihre Angst und das Geheimnis ihres Traumas spüren konnte, gegen das selbst die Bedingte Reflextherapie des Dr. Ross nichts ausgerichtet hatte.

„Laß mir Zeit."

„Sie ist abgelaufen, Amy."

„Nein! Nein!" schrie sie, die Hände abwehrend erhoben. Ich drehte die Deckenbeleuchtung aus und trat auf meine Frau zu. Der Schimmer des Lämpchens, das noch über dem Bett brannte, fiel auf das Stilleben der Orchidee. Sie war von der Art der Cattleya, deren Blüte, inwendig ein tiefes Violett, dunkel lockte. Von Amy sah ich nur die Augen, Augen voller Angst und Selbstaufopferung ...

*

Trotz der Hitze, die nicht nachließ, bevor es September wurde, schwelgte ich in meinem Glück. Nicht nur liebte ich, ich wußte auch, daß ich geliebt wurde. Im Gegensatz zu Amys drei vorangegangenen Ehen, schien meine Ehe von Bestand zu sein.

Mit der Energie, die sie aufbringen konnte, wenn es darauf ankam, hatte sie meine Wünsche erfüllt. Sie hatte ihre Großmutter bewogen, mit Helen und Martin nach Newport zu übersiedeln. Abgesehen von wenigen Stücken, hatte sie alle Kunstschätze zwei Museen übergeben.

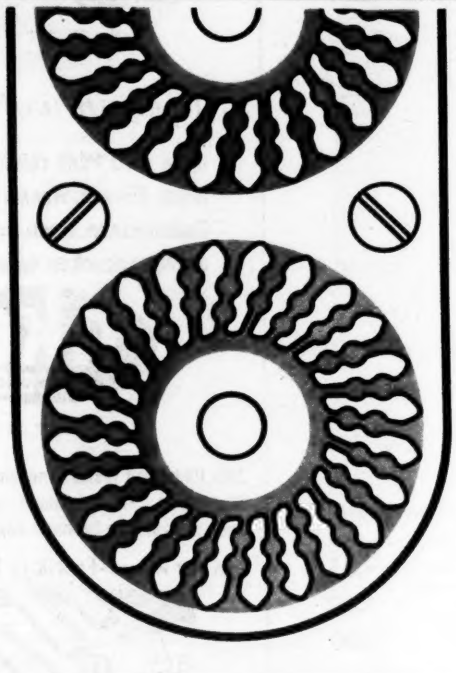
Neues Personal war eingestellt worden, und fast zwei Wochen lang hatten wir die Handwerker im Haus. Überall wurden die kostbaren, doch verstaubten und schadhaften Wandbespannungen abgerissen, die Decken gestrichen, die Zimmer in leichten Pastellfarben gemalt. Elektrotechniker erneuerten die Leitungen, man installierte eine Klimaanlage, was Großmama nie zugelassen hatte, baute Fernsehempfänger in die Wände ein. Aus der Küche im Keller wurde ein wahres Zauberkabinett komplizierter Vorrichtungen, mit denen sich die neue Köchin aus Holland, die gerade erst eingewandert war, anfangs gar nicht abfinden konnte.

Diese ganze Zeit lang war die Weiße Lilie nur in Blue Jeans zu sehen, das Haar in Unordnung, das Gesicht erhitzt. Es machte ihr Spaß, das Haus nach ihren eigenen Entwürfen einzurichten. Sie selbst hatte, von Geschäft zu Geschäft eilend, die Möbel ausgesucht, meist in hellen Hölzern, von einfacher Eleganz. Sie hatte Talent für solche Dinge. Nur ein Zimmer blieb unberührt, als eine Konzession an die große Vergangenheit dieses Hauses, und das war Latham James' Bibliothek. Die benutzte ich jetzt nur noch als Arbeitszimmer.

„Dies ist die schönste Zeit meines Lebens", sagte Amy, als das Haus gleichsam neu erstanden war. „Haben wir es nicht gut?"

Ich nickte. So gut hatte ich es noch nie gehabt. Dennoch traute ich dem Glück nicht. Gelegentlich, wenn ich in meinem Büro im 94. Stock des James-Gebäudes saß und aus der Fensterwand in den unermeßlich weiten Himmel spähte, schien mir diese Zeit eher einem Sonnenstrahl zu gleichen, der aus düsterem Gewölk bricht, das sich im nächsten Augenblick ganz zusammenziehen kann.

Ich war ja nicht dumm. Ich bildete mir ja nicht ein, das FBI könnte je vergessen, daß es eine Reihe unaufgeklärter Morde gab, und daß der Mörder eine der Personen war, die sich jetzt in Newport befanden. Und noch weniger bildete ich mir



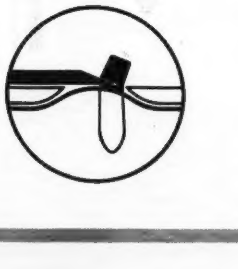
Der neue PHILIPS Trockenrasierer

Scherkopf 120 mit Hautprofil

Schlitze (Scherkamm) und Löcher (Schersieb) sind jetzt in einem Scherkopf vereinigt. Beide Systeme sind ausschlaggebend für eine gute Rasur. Der Scherkamm fängt widerspenstige und lange Barthaare schneller ein. Das Schersieb rasiert kurze Stoppeln auch noch in der Hautoberfläche scharf aus. Der Philips Scherkopf 120 kombiniert als fortschrittliches Gerät beide Systeme in einer Scherfläche. Das bedeutet: Vor- und Nachrasur in einem Arbeitsgang!

Warum Scherkopf mit Hautprofil? Durch die Kombination von Schlitzen und Löchern war es möglich, die wellenförmigen Rillen noch feiner auszupolieren. Der Vorteil: die Haut schmiegt sich jetzt wunderbar in die Rillen des Scherkopfes ein, das Barthaar wird dicht an der Wurzel abgeschnitten. Ideal paßt sich der neue Scherkopf 120 dem Hautprofil an. Eine bisher nie für möglich gehaltene Glätte der Rasur wird erreicht.

So wurde das Haar bisher bei den üblichen geraden Schlitzen abrasiert. Die Haut konnte noch nicht genügend durchtreten, einige Haarstoppeln blieben zurück.



... und so vom neuen Philips. Die rundgeschliffenen Kanten des neuen Scherkopfes passen sich so wunderbar der Haut an, daß die Barthaare direkt an der Wurzel glatt abrasiert werden.

Elfenbeinfarben im Reiseetui DM 59,-
Pastellfarben in Geschenkkassette DM 69,-

PHILIPS

ein, daß jene Person die Absicht aufgegeben hatte, auch mich zu beseitigen oder beseitigen zu lassen, sobald die Gelegenheit günstig war.

Trotz meiner Vorsichtsmaßregeln galt Lalondes Prophezeiung immer noch: „Nach drei kommt vier, und vier sind Sie!"

Wie konnte ich völlig glücklich sein, solange ich mit der Möglichkeit eines Mordanschlags rechnen mußte ... solange ich alles verlieren konnte, was ich jetzt besaß?

*

Anfang September ereignete sich einer jener unglaublichen Zufälle, die Autoren vom Range eines Paul Lalonde niemals in einem Roman anzubringen wagen. Was ich erlebte, war kein Roman. Es war ein Spuk, der sich über den ganzen Sommer hinzog und mich das Gruseln lehrte, aber der Zufall, der schließlich zur Aufklärung der Skalpmessermorde führte, ereignete sich in Wirklichkeit.

Nur nebenbei sei gesagt, daß dieser Zufall mich davon überzeugte, daß Geraldine James in einem direkten Zusammenhang mit den Morden stand.

L. M. L. hatte mich nach Orleans, Louisiana, geschickt. Vielleicht erinnert man sich, daß sich in einem Vorort dieser Stadt, Jamestown, wo Amy geboren worden war, einige der Laboratorien der Firma befinden, und ich hatte dort den Kostenanschlag für eine geplante Vergrößerung zu überprüfen.

Diese Angelegenheit war rasch erledigt. Nachdem ich mein Okay gegeben hatte, fuhr ich nach New Orleans zurück. Am Abend trieb ich mich in der Bourbon Street im French Quarter umher, der berühmt-berüchtigtesten Straße der Welt, oft besungen von Faulkner, Thomas Wolfe, Tennessee Williams und anderen Autoren der Südstaaten. Der Zufall, der mir Ecke Bienville Street begegnete, hatte rotes Haar und grüne Augen, und wir starrten einander an.

„Ich kann darauf schwören, daß ich nichts getrunken habe", sagte ich.

„Darauf kann ich auch schwören. Nicht einmal ein Glas Bier!"

„Was haben Sie hier zu tun, Carlotta?"

„Erst erklären Sie mir, was Sie hier zu tun haben."

„Ich habe 10 Millionen Dollar für unser Forschungslaboratorium bewilligt, wenn es Sie interessiert."

„Uninteressant! Was ich hier zu tun hatte, ist jedenfalls viel interessanter."

„Hat es etwas mit den Skalpmessermorden zu tun?"

„Erraten, Al. Sie können sich ja denken, daß wir uns nicht allein auf Lalonde konzentrieren. Es gibt auch noch andere Spuren, und eine davon hat mich nach New Orleans geführt."

„Können Sie mit mir darüber sprechen?"

„Sicher. Gerade mit Ihnen möchte ich darüber sprechen. Wo können wir hingehen?"

Offensichtlich konnten wir nicht Ecke Bourbon und Bienville Street darüber sprechen, wo wir mitten im Menschengedränge unter den zuckenden Lichtern standen. Ich nahm sie beim Arm. „Zum Old Absinthe House", sagte ich. So hieß eines der berühmten New Orleans-Lokale mit Dixieland-Musik, die hier schon um die Jahrhundertwende von King Oliver gespielt worden war, und die hier jetzt von Fats Pichon gespielt wurde. Carlotta hatte schon gegessen, ich noch nicht, und ich bestellte mir *southern fried chicken*, mein Leibgericht. Zur Bestürzung des Kellners rührte ich es jedoch kaum an; der Bericht, den ich zu hören bekam, nahm mir den Appetit. Dagegen trank ich viel Bier und Bourbon, und Carlotta trank nicht einen Schluck weniger als ich.

Mit Hohokus konnte man wirklich trinken!

„Erinnern Sie sich an unser Interview mit Dr. Ross, Al?"

„Sicher. Ich habe jedes Wort davon in mein Notizbuch eingetragen."

„Haben Sie es bei sich?"

„Das habe ich immer bei mir."

„Gut. Erinnern Sie sich daran, daß der Doktor erwähnte, die Weiße Lilie sei im Alter von zehn Jahren von einem Neger vergewaltigt worden?"

„Sicher."

„All right, Al. Mr. Tate hat mich beauftragt, jedes Detail dieser Geschichte herauszufinden, und darum bin ich hierhergeflogen. Ich habe alles herausgefunden."

Schluß im nächsten Heft

Ihr erster Tag im Büro

EA 5/57

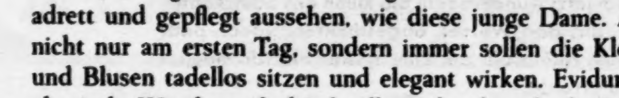
Sie macht Figur – mit Evidur

Der erste Tag im neuen Wirkungskreis. Wer will da nicht adrett und gepflegt aussehen, wie diese junge Dame. Aber nicht nur am ersten Tag, sondern immer sollen die Kleider und Blusen tadellos sitzen und elegant wirken. Evidur, die elastische Wäschesteife, frischt alles auf und macht die Farben wieder leuchtend!

EVIDUR - die elastische Wäschesteife, erhält der Kleidung die Form, selbst nach mehrmaligem Waschen!
EVIDUR - wirkt schmutzabweisend und macht die Farben leuchtender!
EVIDUR - verlängert die Lebensdauer Ihrer Kleidung und Wäsche!
EVIDUR - wirkt Wunder für Wolle!
EVIDUR - schon immer mit Lavendelduft!

in 3 Größen
-,85
1,60
4,80

OHNE EVIDUR MIT EVIDUR



NUR EINE SPUR - EVIDUR

Sie kann wohl lachen

denn AKO Päds reinigen einfach alles: Fliesen, Wasserhähne, Badewannen. Auch Schmutzränder an Waschbecken verschwinden.

AKO PÄDS

und alles strahlt

AKO Päds sind feste, handliche Kissen aus feiner Stahlwatte – mit Spezialseife getränkt – vor denen auch der zäheste Schmutz kapituliert.

aus der Henol-Fabrik in Haan/Rheinland

1,8 Millionen Mitglieder

BERTELSMANN LESERING

Europas größte Buchgemeinschaft

Wir informieren Sie gern über die großen Vorteile und senden Ihnen kostenlos und ohne jede Verpflichtung die neueste 60seitige farbige Lesering-Illustrierte. Schreiben Sie noch heute ein Postkärtchen an die

DEUTSCHER BUCHVERSAND GMBH.

Hamburg 20 · Deelböge 5

Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 29. SEPTEMBER BIS 5. OKTOBER 1957

Ein Hauptthema der Weltpolitik dürfte in diesen Tagen die Verhinderung einer unkontrollierten Produktion von Vernichtungsmitteln großen Stils sein. Rußland könnte dazu mit einem neuen Vorschlag aufwarten, der vielleicht allgemein als sensationell empfunden wird. Auch in der Deutschlandfrage deutet sich unter Umständen die Möglichkeit einer Änderung der russischen Haltung an. Amerika dürfte einem Verhandlungspartner zu verstehen geben, daß es ein wirtschaftliches Abenteuer ablehnt. Auf sozialem Gebiet kann es in verschiedenen Ländern zu einer Versteifung der Gegensätze kommen. Das interessanteste Datum der Woche ist mit großer Wahrscheinlichkeit der 2./3. X.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Vorübergehend ist mit Verwicklungen zu rechnen. Ihre Gegner sind verdächtig rührig. Am 29./30. IX. wird man versuchen, Sie hinters Licht zu führen. Einen Genuß am 4./5. X. brauchen Sie sich deswegen aber nicht zu versagen.

1.—9. Januar Geborene: Behörden gegenüber sollten Sie sich unbedingt korrekt verhalten. Der Oktober würde Ihnen sonst einiges Kopfzerbrechen bereiten. Am 5./6. X. werden Sie etwas unter vier Augen abmachen wollen.

10.—20. Januar Geborene: Das Glück bleibt Ihnen gewogen. Neue Erfolge fallen Ihnen in den Schoß. Der ungewöhnlich ergiebige 1./2. X. darf Sie jedoch nicht zu Spekulationen verführen. Gewisse Leute überwachen jeden Ihrer Schritte.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Was Sie tun, zeugt von Überlegung, es hat außerdem Stil. Vom September bleibt Ihnen viel übrig. Am 2./3. X. tritt jemand an Sie mit einem bemerkenswerten Vorschlag heran. Rechnungen prüfen Sie hoffentlich mit gewonnter Genauigkeit nach.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Für Sie könnte eine kleine Umstellung notwendig werden, die aber nur zu begrüßen ist. Am 3./4. X. dürfe ein Gespräch, das Sie lange hinausgezögert haben, wohl zu Ihrem Mißvergnügen endlich fällig sein.

9.—18. Februar Geborene: An das Gefühl Ihrer Partner zu appellieren, um etwas zu erreichen, ist zumindest in diesen Tagen zwecklos. Am 3./4. X. könnte man Sie absichtlich mißverstehen, und dann wissen Sie, was gespielt wird.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Mit kleineren Störungen müssen Sie noch rechnen. Aber Ihr Aufstieg wird dadurch nicht in Frage gestellt. Am 4./5. X. sollten Sie es strikt ablehnen, auf ein Kapitel nochmals einzugehen, das für Sie abgeschlossen und erledigt ist.

28. Februar bis 9. März Geborene: Der Alltag nimmt Sie mit seinen Sie langweilenden Aufgaben leider voll in Anspruch Am 30. IX. warten Sie vergeblich auf eine Nachricht. Am 5./6. X. feiern Sie vielleicht Versöhnung.

10.—20. März Geborene: In diesen Tagen wird Ihnen ungewöhnlich viel geboten. Am 1. X. kommt jemand zu Ihnen, um sein Versprechen einzulösen. Wo Sie sich am 5./6. X. aufhalten, bleibt hoffentlich Ihr Geheimnis. Sie wissen — warum!

WIDDER

21.—30. März Geborene: Wenn sich herausstellt, daß man Sie woanders lieber sähe, kann Ihnen solch ein Wechsel nur recht sein. Am 1./2. X. haben Sie die notwendigen Mittel zur Hand, um sich eine Anschaffung zu leisten, von der Sie schon lange träumen.

31. März bis 9. April Geborene: Sie werden tüchtig herangenommen. Die Entschädigung fällt jedoch entsprechend hoch aus. Am 1. X. zweifeln Sie an der Durchführbarkeit eines neuen Plans, am 3./4. X. redet man Ihnen diese Bedenken aus.

10.—20. April Geborene: Wie kommen Sie darauf, daß man Sie benachteiligt? Niemand hat das im Sinn. Am 3./4. X. dürften Sie viel eher den Eindruck gewinnen können, daß man Sie auf eine geradezu provozierende Art bevorzugt.

STIER

21. bis 29. April Geborene: Die Ansichten, die Sie zu einem Lieblingsthema von Ihnen äußern, fordern Widersprüche heraus. Müssen Sie denn dafür bei jeder Gelegenheit Propaganda machen? Am 30. IX. nehmen Sie hübsch etwas ein, am 2./3. X. ist davon nichts mehr da.

30. April bis 10. Mai Geborene: Gewisse technische Schwierigkeiten scheinen zu wachsen. Aber auch über diesen Abschnitt werden Sie Ihr Projekt hinwegretten. Am 2./3. X. müssen Sie vermeiden, ewas auf Kosten der Gesundheit zu übereilen.

11.—21. Mai Geborene: Sie sind ein überall gern gesehener Gast. Über Ihre weitere Zukunft machen Sie sich mit Recht im Augenblick keine großen Gedanken. Auf den üppigen 1./2. X. folgt am 4./5. X. die reizvolle Wiederholung.

ZWILLINGE

22.—31. Mai Geborene: Man hat Ihnen Hoffnungen gemacht, und Sie werden erleben, daß man zu seinem Wort steht. Am 2./3. X. schließen Sie einen Freundschaftspakt. Ihre Erwartungen für den 5./6. X. sind aber doch wohl ein wenig zu hoch geschraubt.

1.—9. Juni Geborene: Einen besseren Umgang als den jetzigen konnten Sie unmöglich finden. Sie können vieles lernen, und dazu erhalten Sie nutzbringende Tips am laufenden Band. Am 2./3. X. haben Sie eine aufregende Gewinnchance.

10.—20. Juni Geborene: Werden Sie nicht nervös, weil eine Genehmigung auf sich warten läßt oder Verhandlungspartner noch nicht eingetroffen sind. Am 3./4. X. läßt sich immerhin schon eine außerordentlich wichtige Vorfrage klären.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Sie nehmen Ihre Gegner nicht für voll, und das ist ein Fehler. Bei einer Auseinandersetzung am 30. IX. könnten Sie genötigt werden, sich zu korrigieren. Das Programm für das Wochenende ist Ihrer Gesundheit nicht dienlich.

2.—11. Juli Geborene: Bis Sie sich mit Ihren Verhandlungspartnern geeinigt haben, wird noch einige Zeit vergehen. Passen Sie in diesen Tagen besonders gut auf, daß man Sie nicht übervorteilt. Am 1./2. X. hören Sie etwas Aufregendes.

12.—22. Juli Geborene: Der Oktober beginnt für Sie in jeder Hinsicht ausgezeichnet. Nur Übermut könnte Ihnen gefährlich werden. Am 1./2. X. müssen Sie nicht ausgerechnet etwas haben wollen, was schon einem anderen gehört.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: In Fachkreisen werden Ihre Projekte lebhaft diskutiert. Vorschläge für ein gemeinsames Vorgehen sind wert, angehört zu werden. Am 2./3. X. trägt eine offizielle Entscheidung zur Festigung Ihrer Position wesentlich bei.

3.—12. August Geborene: Augenblicklich riskieren Sie viel, aber der Erfolg wird Ihnen recht geben. Bei einem Wettbewerb bewertet man Ihre Leistung am höchsten. Am 3./4. X. geben sich bei Ihnen Interessenten die Klinke in die Hand.

13.—23. August Geborene: Ist Ihnen noch nie der Verdacht gekommen, daß Sie jemand hintergehen könnte? Was am 3./4. X. vorfällt, dürfte ziemlich eindeutig sein. Beruflich ist es — seien Sie beruhigt — nur vorübergehend etwas stiller bei Ihnen.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Was Ihnen widerfahren ist, wird Sie noch eine Zeitlang beschäftigen. Vergessen Sie darüber nur nicht, die verschiedenen Möglichkeiten, die Ihnen diese Tage bieten, zumindest zu prüfen. Am 4./5. X. geht es um viel.

3.—12. September Geborene: Unter Umständen kommt man Ihnen mit einigen Nachforderungen. Bringen Sie das in Ordnung, ohne erst lange darüber zu streiten. Am 5./6. X. schneiden Sie bei einer Prüfung glänzend ab.

13.—23. September Geborene: Sie treffen den richtigen Ton. Die Leute, mit denen Sie am 30. IX./1. X. zum erstenmal zusammenkommen, sind sofort begeistert von Ihnen. Am 5./6. X. erhalten Sie eine Zusage, die bares Geld bedeutet.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Seien Sie nicht so zaghaft, bewerben Sie sich, man wird Ihnen bestimmt keinen Korb geben. Am 30. IX. sind Sie zwar nicht ohne Konkurrenz, aber Ihre Begründungen sind die besseren. Am 2./3. X. wird darüber entschieden.

3.—12. Oktober Geborene: Wer versuchen sollte, sich an Ihnen vorbeizudrängen, wird, wie Sie zur Zeit auf Draht sind, wohl wenig Glück damit haben. Am 2./3. X. erkennen Sie wieder einmal, wie gut es war, eine Verbindung zu lösen.

13.—23. Oktober Geborene: Verlassen Sie sich bei Ihren Entschließungen auf Ihr eigenes Urteil. Legen es die Umstände nahe, sollten Sie am 1./2. X. auch zu einer radikalen Absage den Mut finden. Am 3./4. X. kommt eine Glücksbotschaft.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Ihre Situation nimmt sich nun doch wirklich nicht unfreundlich aus. Es besteht also keinerlei Anlaß, vergrämt zu sein. Am 4./5. X. möchte man Ihnen eine Freude machen, und Sie dürfen sich etwas wünschen.

3.—11. November Geborene: Die Folgen eines Fehlers werden Sie in den nächsten Tagen zu spüren bekommen. So absurd Ihnen das noch am 1. X. erscheinen mag, am 3./4. X. halten Sie Überraschungen jeder Sorte für möglich.

12.—22. November Geborene: Sie haben jemand gesucht und gefunden. Soviel Selbstsicherheit, wie Sie jetzt zeigen, kannte man an Ihnen noch gar nicht. Am 1./2. X. könnten Sie sich leider verfehlen. Freuen Sie sich aufs Wochenende.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Man geht Ihnen zur Hand. Sie erübrigen etwas mehr Zeit für Ihre persönlichen Dinge. Finanzielle Probleme lösen sich in Wohlgefallen auf. Am 4./5. X. müssen Sie zu Ihrem nicht ungeteilten Vergnügen den Schiedsrichter spielen.

2.—11. Dezember Geborene: Sie brauchen jetzt nur Ihren Vorsprung zu halten, und niemand mehr kann Ihnen den Sieg streitig machen. Am 2./3. X. dürfen Sie schon eine Forderung anmelden. Auf Fragen am 5./6. X. antworten Sie besser nicht.

12.—21. Dezember Geborene: Beginnen Sie allmählich mit Aufbruchsvorbereitungen. Was man Ihnen am 3./4. X. mitteilt, hat seine Richtigkeit. Ab 5./6. X. ist eine entscheidende Wendung zu Ihren Gunsten täglich zu erwarten.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER

GEBOREN ZWISCHEN 29. SEPTEMBER UND 5. OKTOBER 1957

Energiegeladene Kinder kommen in dieser Woche auf die Welt. Entsprechend stürmisch packen sie die Probleme an, und ihre Äußerungen kann man unmöglich überhören oder mißverstehen. Auseinandersetzungen suchen sie zwar nicht, aber sie scheuen sie auch nicht — vor allem, wenn es um grundsätzliche Dinge geht. Sie suchen auf ihren Gebieten neue Wege, und das Glück begünstigt sie dabei. Experimente, die anderen zu gewagt erscheinen, bedeuten für sie kaum ein kleines Risiko. Ihrer Zeit werden sie viel geben, und umgekehrt werden sie von ihrer Zeit viel erhalten. Wirtschaftlich leben sie wohl stets in den besten Verhältnissen. Die Mädchen finden die Partner ihrer Träume. Weder Herzens- noch Existenzprobleme dürfte ihr Dasein langdauernd beschatten.

*

in der neuartigen praktischen Plastiktube DM 4.20

Schönheitspflege darf nicht kompliziert sein

deshalb sind unzählige Frauen so begeistert von der modernen Kosmetik-Überraschung: THREE FLOWERS FLUID MAKE UP – flüssige Teinttönung. Sie versorgt die Haut mit der notwendigen Feuchtigkeit, erhält sie taufrisch und macht ihre kleinen Fehler unsichtbar. In Minuten gewinnen Sie Jahre. FLUID MAKE UP in der neuen Plastiktube: so einfach anzuwenden – und so faszinierend wirkungsvoll.

THREE FLOWERS

Fluid Make up

in 6 Tönen – auch für Ihre Haut die richtige Nuance

RICHARD HUDNUT NEW YORK · BERLIN

Nach dem Bade

Jade

das tut gut!

Wie tut es Ihrer Haut so gut, wenn Sie ihr nach dem Bade einige Tropfen JADE-Oel gönnen. JADE ist hautaktiv durch Vitamine. Es dringt durch die Poren der Haut und wirkt aus der Tiefe, nährt und kräftigt Gewebe und Muskeln. Die Haut strafft sich von innen heraus, wird glatt und geschmeidig. Nach dem Bade — JADE — das sollten Sie einmal probieren.

Nach dem Rasieren *ist JADE eine Wohltat für die gereizte Haut*

Nach anstrengender Arbeit *entspannt JADE die müden Muskeln und bewahrt vor Muskelkater*

Jade-Massage-Oel **hautaktiv durch Vitamine**

in Drogerien und Apotheken. 50 ccm DM 1,65, 125 ccm DM 3,30. — Wie JADE wirkt, davon überzeugt Sie gerne durch eine Probe: CURTA & CO. GMBH, Frankfurt am Main.

Für jede Frau unentbehrlich
Perfekt Büstenhalter
hebt und vollendet Ihre Büste

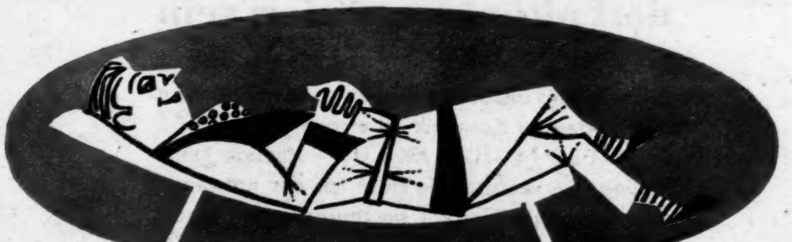
Freie Rücken, ohne Träger, sanft, weich, unsichtbar. Ideal für schulter- u. rückenfreie Kleider, Badeanzüge. 2 Paar DM 9,80. Nachnahme oder Voreinsendung. Bei Bestellung Größe angeben
Lorenz Versand, München 22, Postf. 103/I

Vaterland

Nachsaisonpreise
Herrenr. kompl. ab 79,-
m. Stoßdämpfer „ 83,-
Touren-Sportr. „ 98,-
dto. mit 3-Gang „ 120,-
Kinderfahrzeuge „ 35,-
Buntkatalog gratis.
Moped-Luxusmodell
Nähmasch. ab 290,-
Prospekt kostenlos.
Auch Teilzahlung.

ab 290.- ab 79,-

Größter Fahrradversand Deutschlands
VATERLAND, Abt. 20, NEUENRADE i. W.



... Wohlbehagen im Magen!

MAGENPULVER **Roha-Salz** Ist eine Wohltat für viele, die einen nervösen, schwachen und empfindlichen Magen haben. macht schwerverdauliche Speisen, Genußmittel, Getränke u. Arzneien bekömmlicher. verhütet Sodbrennen, Magendruck, Brechreiz, Blähungen u. a. nervöse Magenbeschwerden.

versöhnt den Magen!

Erhältlich in Apotheken u. Drogerien · Tabletten -.85 u. 1.65 · Pulverform 1.50 u. 2.60

DER STAR-KASTEN

Heute möchte ich Ihnen eine ganze Menge zum Thema „Halbstarke" erzählen. Das Thema liegt wohl nicht nur bei uns in Deutschland in der Luft, sondern auch draußen. Die Amerikaner sind dahintergekommen, daß der Film mit dem Fernsehen nur noch konkurrieren kann, wenn er mit einigen handfesten Sachen aufzuwarten hat. So stürzt man sich in Hollywood auf Shokers, also auf Filme, die heiße Themen anfassen und schockieren. An der Spitze steht die angebliche Verderbtheit der Teenager. Um diese Filme besonders „hart" zu machen, sollen sie in schwarz-weiß und nicht in Farbe gedreht werden.

Ziemlich frühreif: Kraus und Sinjen

Auch die Österreicher sind auf den Geschmack gekommen. In Wien entsteht jetzt der Film „Noch minderjährig", der in Deutschland wahrscheinlich den Titel haben wird „Unter 18". Ich berichtete schon in der vorigen Woche davon, als ich Ihnen die James-Dean-Imitation Peter Parak vorstellte. — In Berlin ist man gleich zweimal auf den Geschmack gekommen, einmal in West und einmal in Ost. In Westberlin wird der Film „Die Frühreifen" gedreht. Lauter unbekannte junge Leute spielen mit, die meisten stehen zum erstenmal vor einer Kamera. Auch der „deutsche Elvis Presley" ist dabei, der Peter Kraus. Neben Heidi Brühl, die ja nun bereits ein bißchen Filmerfahrung hat, ist die 15jährige Sabine Sinjen eine der „frühreifen" Darstellerinnen.

Ein Schritt über die Sektorengrenze, und ich bin bei der DEFA. Auch dort wird zur Zeit ins halbstarke Horn gestoßen. „Berlin — Ecke Schönhauser" ist der Titel. Es geht um jugendliche Schieber, Schlüsselkinder, Onkelehe und überhaupt um unseren ganzen liebeleeren Alltag.

Und nun noch schnell nach Paris. Als ich neulich dort war, um Bernhard Wicki zu besuchen — seine Fotos von Romy und Horst aus dem Film „Monpti" finden Sie auf den Seiten 8/9 in diesem Heft —, geriet ich abends in einige Kneipen (wahrscheinlich müßte ich „Bistro" sagen, aber Sie verstehen auch so, was ich meine). Die Musikboxen liefen auf vollen Touren. Und wissen Sie, wer die Spitze unter den Stars hält? Hier sind sie: Caterina Valente, Helmut Zacharias und der Komponist Martin Böttcher. Seine „Halbstarken"-Musik aus dem gleichnamigen Horst-Buchholz-Film hat es den französischen Halbstarken wohl angetan.

Soviel zu diesem Thema. Und nun zurück in die bundesdeutsche Traumfabrik. Da bekomme ich dieser Tage einen Brief von Herrn Hermann Nehlsen. Ich zitiere ihn wörtlich: „Im Star-Kasten Nr. 36 haben Sie über mich

Nehlsen wie gehabt ... ... mit eigenen Augen

geschrieben. Ein Schauspieler freut sich immer, wenn sein Name aufkreuzt. Nur — auf dem Bild — das bin ich überhaupt nicht. Meine Anhänger (ich hoffe, daß ich welche habe) bekommen ein falsches Bild von dem falschen Bild. Bitte bringen Sie doch eine Bildberichtigung ..."
Diesem Brief beigefügt war ein Foto, eine sogenannte Künstlerpostkarte. Hier ist sie. Und daneben das andere Bild von Hermann Nehlsen, das bewußte. Er ist es natürlich, auf einem Standfoto aus dem Film „Mit Rosen fängt die Liebe an". Filmfreund Nehlsen hat sich bloß nicht wiedererkannt.

Da wir gerade bei den Stars und beim Come back sind: Ich habe neulich über ein Interview berichtet, das Kristina Söderbaum der amerikanischen Zeitschrift „Variety" gegeben hat, und das von der Weltagentur Associated Press verbreitet wurde. Danach soll Frau Söderbaum sich darüber beschwert haben, daß sie und ihr Ehemann Veit Harlan immer noch Haßbriefe erhalten, ja, sogar Angriffen aus dem Publikum ausgesetzt seien. Frau Söderbaum schrieb mir jetzt, daß sie kein Interview dieser Art gegeben habe und daß die darin aufgestellten Behauptungen nicht stimmen. Ich muß also annehmen, daß mein amerikanischer Kollege ihre Ausführungen falsch verstanden hat. Vielleicht hatten der Interviewer und die Interviewte Sprachschwierigkeiten?

Zarah Leander kam nach Berlin, um achtzehn ihrer Evergreens in neuer Fassung auf Schallplatten zu singen. Der Komponist Lothar Brühne, der oft die Musik für Zarahs Filme geschrieben hat, sagte: „Die meisten dieser Kompositionen sind an die 20 Jahre alt. Sie verlangen ein neues Kleid. Aber Zarah ist großartig wie eh und je."

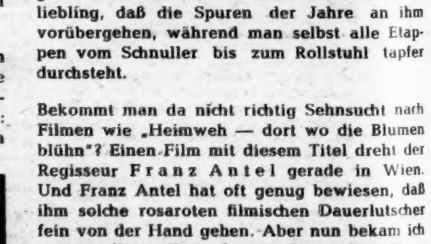
Die Geschichte, die ich Ihnen jetzt berichte, hätte meiner Meinung nach nicht zu passieren brauchen. In der Zeitung „Hamburger Echo" erschien dieses Szenenfoto von Marika Rökk aus ihrem neuen Film „Nachts im

Marika „Nachts im grünen Kakadu"

grünen Kakadu". Sie spielt eine Tänzerin, der bei der Flucht aus der Polizeiwache eine Perücke abgerissen wird. Dem Fotografen, der dieses Filmbild der Zeitung gegeben hatte, wurde daraufhin Atelierverbot erteilt. Soviel ich hörte, auf Betreiben des Regisseurs und Rökk-Gatten Georg Jacobi. Ihm soll es nicht gepaßt haben, daß seine Frau so gezeigt wurde und nicht als Pin-up-girl auf einem Segelboot — in einer Pose, die überhaupt nichts mit dem Film zu tun hat. Die Schar der Kinogänger, die Marika Rökk genauso verehren wie vor fünfzehn Jahren, ist riesengroß. Kein Mensch erwartet von seinem Filmliebling, daß die Spuren der Jahre an ihm vorübergehen, während man selbst alle Etappen vom Schnuller bis zum Rollstuhl tapfer durchsteht.

„Hasch mich" ist dem Gatten lieber

Bekommt man da nicht richtig Sehnsucht nach Filmen wie „Heimweh — dort wo die Blumen blühn"? Einen Film mit diesem Titel dreht der Regisseur Franz Antel gerade in Wien. Und Franz Antel hat oft genug bewiesen, daß ihm solche rosaroten filmischen Dauerlutscher fein von der Hand gehen. Aber nun bekam ich gestern dieses Foto, das Sie hier sehen. Dazu der Text: „Im Zuge eines Wohltätigkeits-Fußballspieles gegen die Mannschaft des St. Pöltener Krankenhauses spendeten Stab und Darsteller des Films Blut für die Blutbank der chirurgischen Station. Das Reinerträgnis floß ..." Auf dem Bett liegt Franz Antel, hinter ihm Thomas Hörbiger, die Günther-



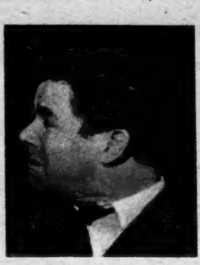
Franz Antels Blutspende: Gutes tun und schweigen

Zwillinge und der diensthabende Arzt. Heimweh — dort, wo die Publicity blüht. Freunde, nun macht aber einen Punkt! Wenn

Herr Antel mal nach Hamburg kommt, zeige ich ihm gern einen Brief seines Kollegen, des Regisseurs Geza von Cziffra. Der schrieb vor zwei Jahren an den Stern auf eine unserer Reportagen über Berliner Flüchtlingskinder, daß er die Operationskosten für einen schwerkranken kleinen Jungen übernehmen will. Er stellte nur eine einzige Bedingung: Sein Name darf nicht in Erscheinung treten. Heute, nach zwei Jahren, darf ich das wohl mal sagen.

Heinz Drache, zumeist auf der Bühne, aber auch gelegentlich im Film zu sehen („Spion für Deutschland"), bat kürzlich ein Zeitungsausschnittbüro, ihm alle Drache-Kritiken der deutschen Presse laufend zu schicken. Unter den Sendungen befand sich eine Kritik von den Bayreuther Festspielen. Nun ist Heinz Drache kein Sänger, er wußte also nicht, was

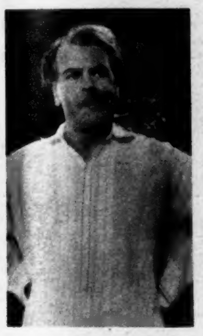
Drache



Drache

er mit Bayreuth zu tun haben soll. Aber da stand es schwarz auf weiß: „Daß der Drache im zweiten Akt noch einmal erscheint und mit dem Kopf wackelt, hätte man sich schenken können."

Es ist sehr komisch, von Zeit zu Zeit zu studieren, was beim Titelregister der Freiwilligen Selbstkontrolle für Filmideen angemeldet werden. Wie finden Sie diesen, den die Berliner Autorin Dodo Wohlmann-Wolmut schützen ließ?: „Eine Frau, die ihr Leben zerstört hat, versucht, es als Mann weiterzuführen. Sie steigt von Erfolg zu Erfolg, auf der höchsten Stufe ihres Ruhmes gibt sie alles auf, um ihr Kind in die Arme zu schließen."



Skandal in Ischl: Otto Wilhelm

Ein Mann muß nicht immer schön sein. Den sympathischen Beweis dieser Behauptung tritt Otto Wilhelm Fischer in einer Szene seines neuen Films „Skandal in Ischl" an. Fischer spielt darin einen charmanten Modearzt vor der Kulisse der österreichisch - ungarischen Monarchie des Jahres 1910. Die Regie führt Rolf Thiele, und ich glaube, es wird ein Film, über den die Leute sicher reden werden.

Eine Notiz, die vielleicht nicht unbedingt in den Starkasten gehört; aber trotzdem: Ich saß neulich bei der Premiere des Films „Monpti" im Hamburger Esplanade-Theater. Der Vorhang ging zu und das Licht an und meinem Nachbarn ein Seufzer über die Lippen: „Die beiden werden mir noch viel zu schaffen machen." Wir kamen ins Gespräch, und er erzählte mir, daß er Standesbeamter sei. Ich erfuhr, die Vornamen Horst und Rosemarie liegen neuerdings in der Spitze, wenn es darum geht, den neugeborenen kleinen Bürgern ein Etikett aufzukleben.

Übrigens ...

Im Dezember werden in Hamburg die Aufnahmen zu dem Kriminalfilm „Dr. Crippen lebt" beginnen. — In Rom eröffnet die amerikanische Filmgesellschaft Metro-Goldwyn-Mayer ein Autokino mit neuartigem Kundendienst: An jedem der Lautsprecher, die an die Wagen gehängt werden, befindet sich ein Schalter, mit dem man wahlweise die italienische Synchron- oder die amerikanische Originalfassung des Films einstellen kann. — Paul Dahlke fliegt in Kürze nach Hollywood. Er wurde von der Centfox für eine größere Rolle in dem Film „Fräulein" verpflichtet, zu dem die Außenaufnahmen mit Dana Wynter und Mel Ferrer in Berlin gedreht werden. — Filmstar Raf Vallone spielt in Paris demnächst Theater, und zwar in Arthur Millers Schauspiel „Blick von der Brücke", das auch auf den deutschen Bühnen bereits zu sehen war.

Für heute möchte ich mich empfehlen und bin bis zum nächstenmal

Ihr

Günter Dahl

Der Cigarettentyp der Zukunft ist da

M 107

Rauchen Sie noch heiss oder sind Sie auch schon von kühl begeistert?

»Die ideale Cigarette für den starken Raucher«

Herr Carl Wittmar, Garstedt in Holstein, schreibt: „Seit ich METEOR-Kühlfilter rauche, weiß ich, was ungetrübter Cigarettengenuß ist. METEOR-Kühlfilter ist wirklich die ideale Cigarette für den starken Raucher, denn sie ist erfrischend, wohlschmeckend und wunderbar bekömmlich."

Stecken Sie sich eine METEOR-Kühlfilter an und nehmen Sie ohne Bedenken gleich einen tiefen, vollen Zug. Die angenehme Kühle des Rauches überträgt sich als belebende Erfrischung sofort auf den ganzen Körper – die Brust weitet sich förmlich, der Kopf wird klar und frei. METEOR-Kühlfilter enthält besonders gute Tabake. Sie können ihr verlockendes Aroma Zug um Zug reiner und vollkommener genießen. Das ist wahrer, wohltuender Rauchgenuß in seiner höchsten, bis ins letzte verfeinerten Form. Machen Sie gleich eine Probe, freuen Sie sich auf Ihre METEOR-Kühlfilter.

10 Pfg

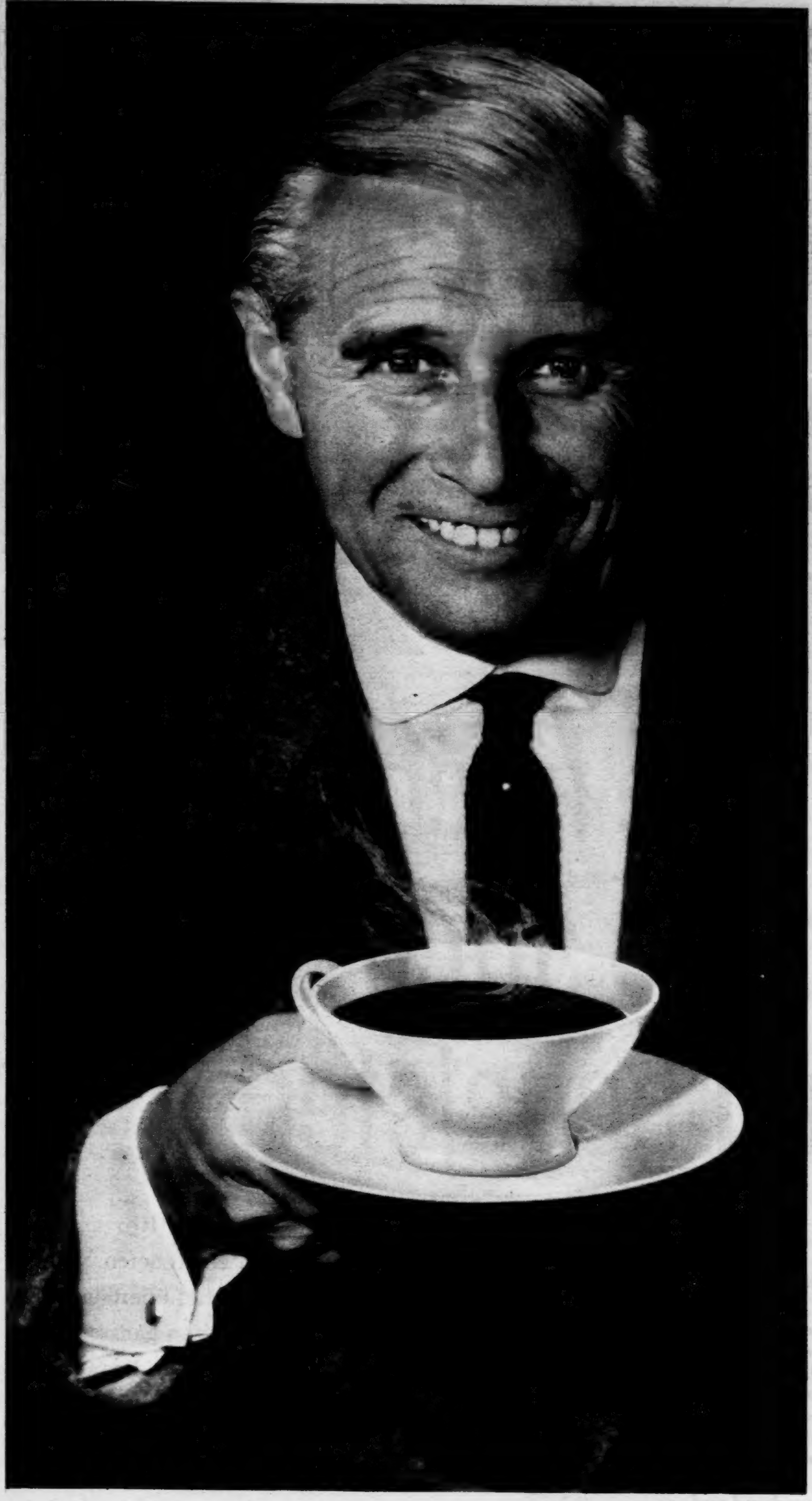
Jeder liebt eine erfrischende Cigarette –

wenn die Konferenz kein Ende nehmen will. Für solche Situationen ist die METEOR-Kühlfilter wie geschaffen - jeder Zug anregend und genußreich, jeder Zug eine wohltuende Erfrischung.

METEOR

KÜHLFILTER

RAUCHGENUSS UND ERFRISCHUNG ZUGLEICH



Der Geschmack entscheidet

Sie lieben doch auch einen feinen, charaktervollen Kaffee? Dann ist Maxwell Express Kaffee genau das Richtige für Sie!
Eine ausgewogene Mischung edler Kaffeesorten gibt Maxwell Express Kaffee die besonders gehaltvolle Note.
Und dazu können Sie sich diesen Genuß im Nu bereiten: nur etwas heißes Wasser aufgießen und schon dampft vor Ihnen eine köstliche Tasse Kaffee.
Probieren Sie es einmal selbst!

In 2 Dosengrößen
DM 3.90 DM 1.95

MAXWELL EXPRESS KAFFEE

Ein sofort löslicher Kaffee Extrakt — natürlich aus 100% Bohnenkaffee — ohne Zusätze!

Zaun-Gäste mit Hammer und Sichel

Deutsche, Engländer und Russen ärgern sich über die „Kremlmauer" in Bünde/Westf. Aber keiner reißt sie ab

Der Russe, *General Jepanchin: „Wir sind hier sozusagen Gäste der Engländer. Ich weiß nicht, warum sie uns eingezäunt haben. Ein schöner Anblick ist es nicht"*

Der Engländer, *Major Marshall, der russisch sprechende Verbindungsoffizier zu den Sowjets in Bünde: „Die Russen haben den Zaun eigens bestellt. Wir finden ihn furchtbar"*

Der Deutsche, *Bündes Bürgermeister Röthemeyer: „Dieser verdammte Zaun ist ein öffentliches Ärgernis. Wir sind nicht einmal gefragt worden, als das Ding gebaut wurde"*

Er machte die Honneurs. *Dieser sowjetische Oberst, der um keinen Preis seinen Namen nennen wollte, empfing die Gäste vor dem „Kreml" in der Engelstraße. – Rechtes Bild: Bündes Polizeichef, Kommissar Menzel, prostet dem sowjetischen Major Mitripolski zu, dem Adjutanten des Generals. Kommunisten-Altvater Lenin blickt freundlich von der Wand*

General
der so
mission
Rheinarmee.
residiert er in
Bünde. Als G
ten die Briten
bei der Sowje
Man guckt sic
chen in die Ka
im August sieb
bezogen, wu
Sackleinen ve
die Nase ge
den Bünder B
ses „Klein-M
Was passiert
Der Stern wo
und beauftra
Gerd Heide
„Eiserne Gar
Er wurde mit
fangen und
sen zu eine

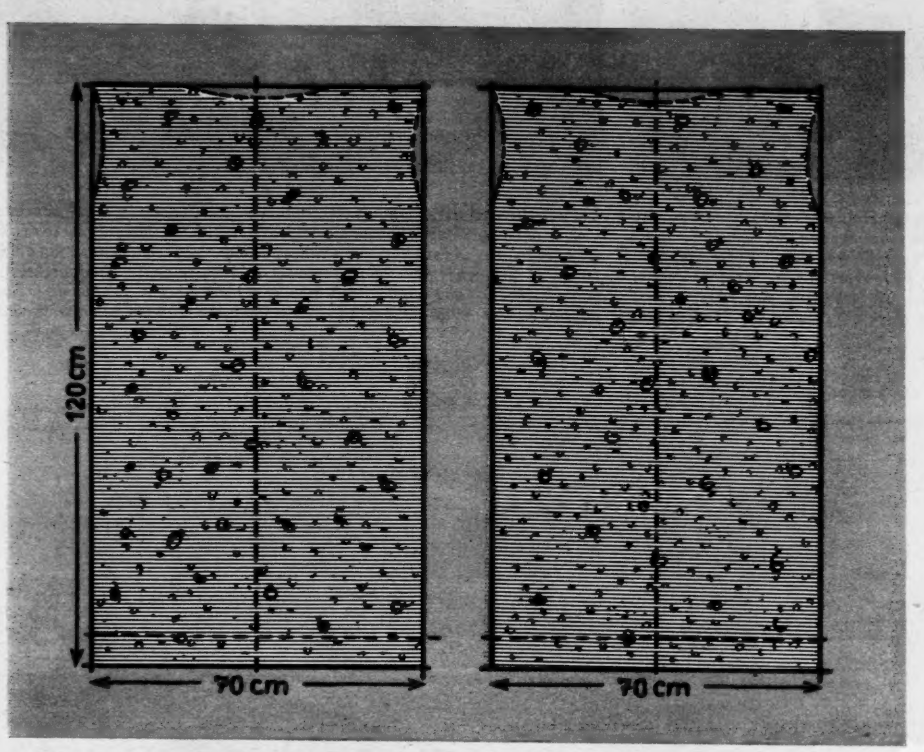
General Jepanchin ist Chef der sowjetischen Militärmission bei der britischen Rheinarmee. Mit acht Offizieren residiert er in der Engelstraße zu Bünde. Als Gegenstück unterhalten die Briten eine Militärmission bei der Sowjetarmee in Potsdam. Man guckt sich eben gern ein bißchen in die Karten. Als die Sowjets im August sieben Häuser in Bünde bezogen, wurde ihnen ein mit Sackleinen verkleideter Zaun vor die Nase gesetzt. Es wird unter den Bünder Bürgern viel über dieses „Klein-Moskau" gemunkelt. Was passiert hinter dem Zaun? Der Stern wollte es genau wissen und beauftragte seinen Reporter Gerd Heidemann, hinter das „Eiserne Gardinchen" zu gucken. Er wurde mit offenen Armen empfangen und als Gast der Russen zu einer Party eingeladen.

Die Dame des Hauses, *Gattin des Generals Jepanchin, wandte sich zu vorgerückter Stunde an die Sowjetfrauen, die zu den 30 Mitgliedern der Mission gehören. Was sie ihnen gesagt hat? Es war Russisch. Sternreporter Heidemann verstand es nicht und konnte kein Wort mit ihr sprechen, als er dann mit der Generalin übers Parkett walzte. Jedenfalls war es eine fidele Party von 16 bis 24 Uhr. Man tanzte und trank auf Frieden und Freundschaft*

Deutschland ißt, *England betet, Rußland redet. General Jepanchin, der es sich in seinem Galarock etwas bequem gemacht hat, gab mit dieser Party seinen Einstand in Bünde. Die städtische Prominenz wußte nicht recht: kann man die Einladung annehmen? Aber dann sagten sich Bürgermeister, Stadtdirektor und Polizeichef kurz und bündig, daß man ja schließlich mit den Russen in Bünde zusammenleben muß. Hoffentlich werden nun nicht die Bonner Stirnen gerunzelt*

Was den reichen Kunden von Christian Dior recht ist, ist der kleinen Pariserin Michèle schon lange billig

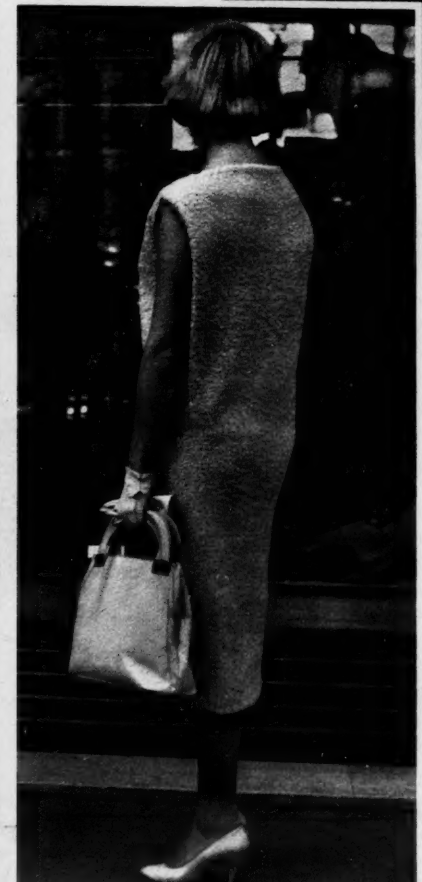
Maßkleid für 30 Mark



Der Schnitt für das Sackkleid *besteht aus zwei völlig gleichen Stoffbahnen für Rücken und Vorderteil, auf denen die Mittellinie, der Halsausschnitt und die Armlöcher mit einem Heftfaden markiert sind. Dieser Schnitt ist bei einer Stoffbreite von 1,40 m und einer Länge von 1,20 m für Größe 42 berechnet. Wer trotz Sack-Linie noch etwas Figur zeigen möchte, kann, wenn er will, nur in der Taille einen Abnäher anbringen*

Auf den Straßen von Paris *ließ sich Michèle in ihrem selbstgeschneiderten Modellkleid bewundern. — Man kann deutlich erkennen, wie das Rückenteil über das Vorderteil genäht ist*

Im Sack, doch nicht in Asche, *geht die fesche Pariserin Michèle zu ihrem Rendezvous. Ein lebender Beweis, daß auch Säcke tragbar sind, selbst wenn sie nicht von einem Christian Dior geschneidert wurden und viele hundert Mark kosten*



Selbst die Kehrseite *der eingesackten Dame erscheint noch überaus reizvoll. Einen halben Tag brauchte Michèle, um ihr Modellkleid zu nähen. Am Nachmittag fand sie noch Zeit für einen Schaufensterbummel auf den Champs-Elysées*

Auch Sie können sich im Handumdrehen dieses Maßkleid schneiden

Michèle träumte von einem Rendezvous mit Pierre und einem neuen Kleid. Die wenigen Francs in ihrem Portemonnaie beflügelten ihre Phantasie. „Schön ist, was modern ist", sagte sich die kleine Pariserin und entschloß sich zu einem Sackkleid; denn nichts ist einfacher zu schneidern als die von Dior kreierte „Robe Sac": Man nehme ein Stück Tweed, Jersey oder irgend einen anderen Wollstoff. Wenn der Stoff doppelt breit liegt, braucht man einmal die Länge. Michèle bezahlte für ihren Tweed 27 Mark. Spielerisch drapierte sie vor dem Spiegel den Stoff um ihre Figur. Dann ging sie an die Arbeit. Vorderteil und Rückenteil werden mit einer Nahtzugabe von je 10 Zentimeter bis zur Taille zusammengenäht. Diese zehn Zentimeter werden aufeinander gelegt, schmalkantig bis zur Achselhöhle abgesteppt und nach hinten umgelegt. Die zum Vorderteil gehörende Nahtbreite wird unter den Armen bis zur Bruchkante eingeschnitten und nach vorn umgeschlagen. Jetzt braucht man nur noch die Schultern zusammenzunähen, wobei man die Größe des Halsausschnittes bestimmt. Das Kleid ist fertig, und Michèle kann sicher sein, von ihrem Pierre glühend bewundert zu werden.

Polizei lehnt ab!

Die „Westfalenpost", Hagen (Westf.) berichtete:

„Wozu die Polizei nicht alles herhalten muß. Da klopfte in unserer Nachbarschaft in einer der letzten Nächte ein Mann an die Tür der Polizeiwache, der in den vorhergehenden Stunden offensichtlich sehr oft auf die Theke eines der Gasthäuser geklopft hatte, um so darzutun, daß er noch durstig sei und eine neue Füllung seines Glases fordere. Das Klopfen bei der Polizei geschah nicht ganz so fordernd wie in der Gastwirtschaft, vielmehr bedeutend unsicherer und ein wenig hilfesuchend. Auch stand unser Mann nicht mehr so ganz sicher auf den Beinen, und mit der Sprache – Freunde, mit der Sprache war's am schwierigsten! Ein Polizeibeamter solle doch mal mit ihm gehen und ihm suchen helfen, stammelte er. Nein, kein Verbrechen sei geschehen, auch sei ihm nichts gestohlen worden. Vielmehr sei ihm, dem fröhlichen Zecher, wohl heute das Bier nicht bekommen. Jedenfalls habe er plötzlich ein mächtiges Rühren im Magen verspürt. Ja, und dann hätte er eben „Brötchen" husten müssen, was wohl eine Umschreibung für eine höchst unprogrammatische Leerung des Magens nach der falschen Richtung war. Und dabei sei ihm das Unglück passiert, daß sich auch sein Gebiß den hervorströmenden Fluten angeschlossen habe. Jetzt sei es eben weg, und jetzt solle ihm doch einmal die Polizei — „dein Freund, dein Helfer", lallte er — suchen helfen. Aber hier war wohl die Freundschaft und Hilfsbereitschaft der nächtlich diensttuenden Polizeibeamten überfordert. Denn der Mann ohne Gebiß verschwand wieder — diesmal murrend und knurrend — in der Dunkelheit."

Beamter ohne Herz?

Mitleidsvolle Leser werden vielleicht geneigt sein, jenem Polizeibeamten Herzlosigkeit vorzuwerfen. Dieser Vorwurf wäre jedoch nicht berechtigt, denn die Polizei hat schon oft bewiesen, daß sie Freund und Helfer ist. Und auch ein Herz besitzt, wenn es darauf ankommt.

Gegen die vielen Radfahrer, die in der Dunkelheit ohne Licht fahren, oft sogar nebeneinander statt hintereinander, sollte sie allerdings stärker eingesetzt werden und scharf vorgehen, da derartige Radfahrer nicht nur ihr eigenes Leben, sondern auch das der Autofahrer gefährden.

Zugegeben, daß die Verzweiflung des zahnlos gewordenen Mannes echt war, denn immerhin waren mehr als 200 DM futsch, die von keiner Ortskrankenkasse ersetzt werden. Der Versuch aber, den Hüter des Gesetzes als Helfer einzuspannen – das ging entschieden zu weit! Richtiger wäre es gewesen, am nächsten Tage bei dem Fundbüro vorzusprechen, erforderlichenfalls auch bei der Müllabfuhr nachzufragen, weil diese Institutionen schon häufig verlorengegangene Gebisse in Verwahrung nehmen mußten.

Noch richtiger wäre es allerdings gewesen, das Wackelgebiß von vornherein mit einem Mittel zu sichern, dessen Wirkung immer wieder als verblüffend bezeichnet wird. Millionen Menschen kennen den Namen des Präparates, das den meisten Zahnprothesenträgern längst zu einem Begriff geworden ist: Kukident-Haft-Creme!

Wenn Sie ein künstliches Gebiß tragen und mit dem Sitz nicht mehr recht zufrieden sind, die Kukident-Haft-Creme aber noch nicht benutzt haben, sollten Sie es sofort tun, um es vor einem plötzlichen Verlust zu bewahren. Vergessen Sie nie: Jeder Tag hat tausend Tücken! Polizei und Fundbüro sind zwar oft die letzte Hoffnung, die Rettung vor derartigem Pech heißt aber nach wie vor: Kukident!

Greifen Sie zur Selbsthilfe!

Kaufen Sie sich noch heute eine Probetube Kukident-Haft-Creme für 1 DM – die große Tube mit dem zweieinhalbfachen Inhalt kostet 1.80 DM –, und drücken Sie 3 Tupfer davon auf die Gebißplatte. Bereits nach wenigen Minuten werden Sie mit glücklichem Erstaunen feststellen, daß Sie ohne Gefahr sprechen, lachen, singen, husten, niesen, ja sogar Äpfel, Brötchen und zähes Fleisch essen können – wie früher mit Ihren natürlichen Zähnen. So fest haftet die Platte am Gaumen!

Sogar bei schwierigen Kieferverhältnissen, insbesondere auch bei flachem Kiefer und unterer Vollprothese, brauchen Sie nicht zu verzagen. Sie streuen dann zusätzlich etwas Kukident-Haft-Pulver auf die Gebißplatte und sind bis zum späten Abend aller Sorgen enthoben. Mit einer nie gekannten Selbstsicherheit werden Sie wieder teilhaben können an den Freuden des Lebens, und kein Mensch wird überhaupt auf den Gedanken kommen, daß Sie ein künstliches Gebiß tragen. Ist das nicht herrlich?

Die praktische Streudose Kukident-Haft-Pulver, die Sie in der Tasche tragen können, erhalten Sie für 1.50 DM.

Hüten Sie Ihr Geheimnis!

Kaufen Sie sich eine Packung des vielgerühmten und millionenfach bewährten Kukident-Reinigungs-Pulvers, geben Sie 1 Kaffeelöffel davon in ein halbes Glas Wasser und rühren Sie um.

Legen Sie Ihre Gebißplatte über Nacht hinein, und betrachten Sie sie dann am nächsten Morgen. Staunend werden Sie sehen, daß die Beläge und Verfärbungen wie von Zauberhand verschwunden sind.

Ein hygienisch sauberes Gebiß leuchtet Ihnen entgegen, das nicht nur hervorragend gereinigt, sondern zugleich desinfiziert und desodoriert wurde. Ja – und alles völlig selbsttätig, also ohne Bürste und ohne Mühe!

Nicht nur die strahlende Schönheit des Gebisses wird Sie entzücken; begeistert werden Sie die köstliche Reinheit und Frische Ihres Atems und damit ein neues Glücksgefühl erleben. Unzählige Dankschreiben bestätigen es immer wieder:

Kukident ist ein wahrer Segen!

Die kleine Packung Kukident-Reinigungs-Pulver kostet 1.50 DM, die große 2.50 DM. Sie riskieren keinen Pfennig, wenn Sie Kukident kaufen, da wir bei etwaigem Nichterfolg den vollen Kaufpreis zurückzahlen.

Wer es kennt - nimmt

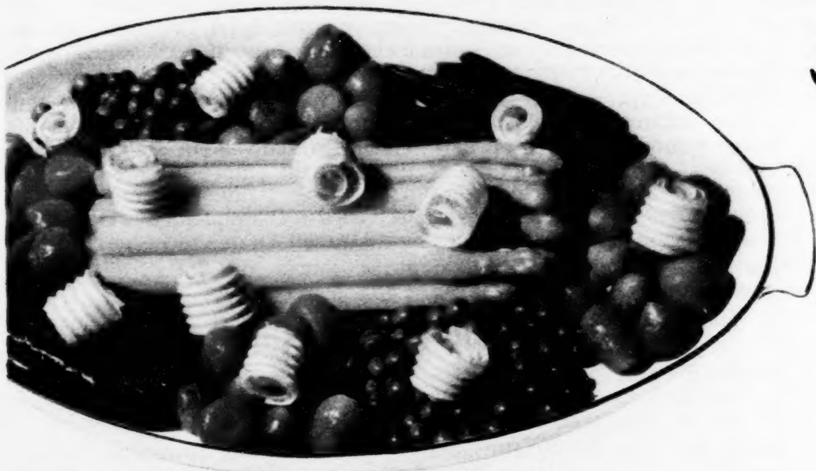
Kukident

Generalvertretungen:
In Österreich: Sanopharm GmbH., Wien III/49, Marokkanergasse 22.
Saarland: Fritz Bentz, Saarbrücken 2, Lebacher Straße 51.
Schweiz: Medinca, Zug 1, Postfach

KUKIROL-FABRIK KURT KRISP K. G., (17a) WEINHEIM (BERGSTR.)

Blauband können Sie so genießen!

Ja, so ein rechtes Knusperhörnchen und frische Blauband-Röllchen, die passen gut zusammen! Schon probiert? Lassen Sie sich diesen neuen Genuß nicht entgehen! Wirklich, mit ihrem taufrischen, natürlichen Geschmack ist Blauband für feines Brot der ideale Partner.

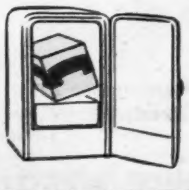


So verfeinern Sie zartes Gemüse!

Lassen Sie einmal ein Stückchen Blauband auf feinem Gemüse zerschmelzen! Auch diese äußerst kritische Feinschmeckerprüfung besteht Blauband mit höchstem Lob. Immer bleibt dieser taufrische, natürliche Geschmack voll erhalten, von der neuartigen Packung doppelt umhüllt und sorgsam abgeschlossen.

Blauband

schmeckt taufrisch und natürlich



Ob Sie Blauband eiskalt oder in der warmen Küche aufbewahren, sie ist nie zu hart und nie zu weich und läßt sich immer spielend streichen.

ch,
ck
er.